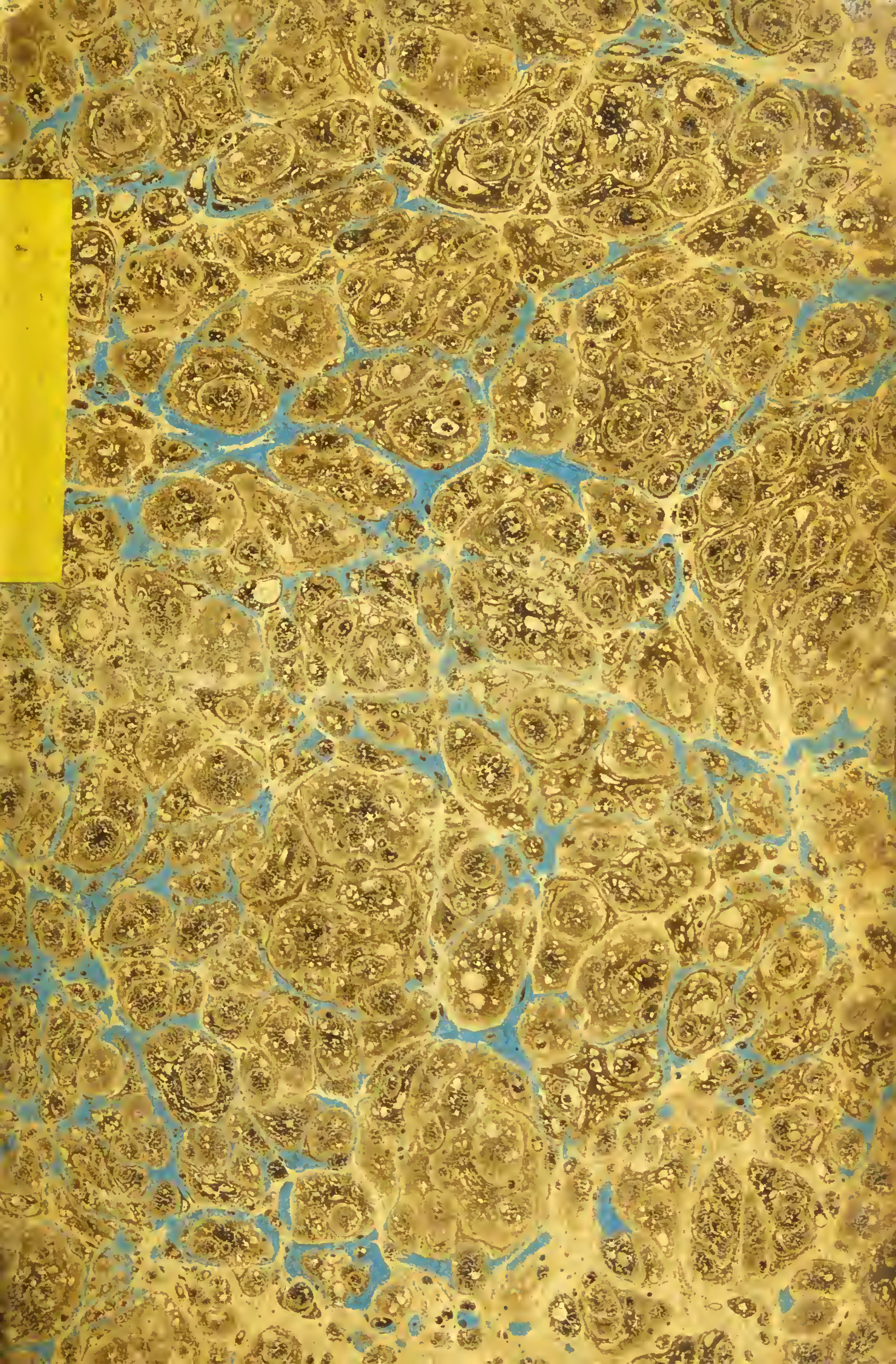



C. F. Haug, M. D.

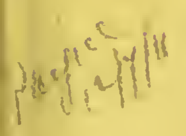
Georg Baldwins
vieljährigen Königlich = Großbrittannischen Generalconsuls in Aegypten

Bemerkungen
über die
von ihm entdeckte spezifische Wirkung
der
Einreibungen des Olivenöhls gegen die Pest;
mit
Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagiöser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagras.

Aus dem Italienischen übersetzt
und
mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet
von

Paul Scheel,
Doct. d. Med., der Kopenhagner Königl. medizinischen Societät und der Göttingischen physikalischen Societät ordentlichem, der Sydenhamischen Societät zu Halle Ehrenmitgliede.

Kopenhagen, 1801.
bey Friedrich Brummer.



Vorrede
eines Menschenfreundes *)
der seit langer Zeit den Herren Baldwin wegen verschiedner andrer nicht bekannt gemachter scharfsinniger Gedanken bewundert.

Wären im jetzigen Zeitalter Ehrendenkmäler öfter eine dem Verdienste gebrachte Huldigung, so hätten wir schon, wenigstens in Aegypten das An-

)(2 den-

*) Des Herrn Giovanni Fabbroni, der sich aus Bescheidenheit nicht nennt, von dem ich mir aber wegen der großen verdienten Achtung in der er bey allen Naturforschern steht, und wegen des Ge-

denken des Herrn Baldwin für den ausgezeichneten Dienst, den er diesem berühmten Lande, ja der ganzen Menschheit dadurch geleistet hat, daß er einen leichten Weg zeigte, sich vor der Pest zu verwahren und sie zu heilen, durch ein solches Denkmal verewigt gesehen. So bezeigten sich schon vormals die alten Aegyptier gegen den Jakenus dankbar, dem sie für eine ähnliche Wohlthat Tempel errichteten *).

Man denke nur an die schrecklichen Beschreibungen der Pest in Athen **), um lebhaft zu fühlen, wie viel wir einem Manne schuldig sind, der durch Erfahrungen und Thatsachen uns die sichre Hoff-

Gewichts, das folglich seine Stimme für gegenwärtiges Mittel hat, die Erlaubniß erbeten habe, ihn hier nennen zu dürfen, eine Erlaubniß, die er auch so gütig war mir zu ertheilen. Anm. des Ueb.

*) Suidas.

**) Thucydides, Lucrez, Hippocrates.

Hoffnung giebt, uns vor einer so schrecklichen Geissel zu bewahren und befreyen zu können, die wir besonders dann fürchten müssen, wenn die Umstände der Zeit es der Wachsamkeit der Europäer schwer machen, den Uebergang der Ansteckung an den Gränzen zu verhüten.

Die Heilkunde ist nie edler, als wenn sie ohne den Schleyer der Täuschung erscheint. Das von Herrn Baldwin erfundene und uns dargebotene Mittel, ist einfach und leicht zu haben; denn die ganze Sache besteht in nicht andrem als in etwas Olivenöhl. Herr Baldwin giebt uns hier nicht Vermuthungen, sondern auch Beobachtungen, gestützte und von der Erfahrung bekräftigte Thatsachen. Er ermangelt ferner nicht, sie durch eine ingeniöse Theorie zu unterstützen, die den Stempel der Neuheit an sich trägt, die ihm allein angehört, und die uns werth seyn muß, weil er

aus ihr das vortreffliche Heilmittel herleitete, welches wir ihm zu verdanken haben.

Schon in alten Zeiten war das Oehl in den Ruf das Gift zu entkräften *). Man rühmte die Salbungen als nützlich in der Pest **). Einige Aerzte wandten Reibungen in bösartigen Fiebern an ***); auch gebrauchten die alten Aerzte das einfache Olivenöhl als ein Heilmittel ****). Salbungen der Haut wandte man in der alten Gymnastik als Stärkungsmittel an *****), und als solche betrachten sie noch jetzt die Araber des Themen ******).

Un=

*) Plinius.

**) Celsus, Boerhave.

***) Riverius.

****) Niebuhr.

*****) Chishull.

******) Niebuhr.

Unter den Umständen, die die Pest in ihrem Anfange begleiten (Typhus major vel maxime contagiosa der Nosologen), ist ein großer Verlust, ein beynahe gänzliches Sinken der bewegenden Kräfte, oder des Nervensystems, welches die Arterien in einen Stupor versetzt, der vielleicht nicht aus Mangel an Erregbarkeit, sondern aus Mangel an Reiz herrührt, und bey dem die unregelmäßigen, öfteren und kraftlosen Schläge des Herzens den Mangel jenes Reizes anzeigen, der es zu seinen regelmäßigen Zusammenziehungen excitiren soll. Bey schwachen Subjecten pflegt die Pest einen schlimmern Ausgang zu haben *). Alles dies beweist, wie sehr zur Vorbauung und Heilung dieser schrecklichen Krankheit der Gebrauch eines Stärkungsmittels angezeigt sey **): und ein

*) Forest.

**) Cullen.

solches, so wie es hier erforderlich ist, scheint die äußerliche Anwendung des Oehls zu seyn.

Die Pest, wie sich Boccacio gut ausdrückt, ergreift die Gesunden nicht anders wie das Feuer trockne Brennsachen. Sie theilt sich durch Berührung mit; und obgleich man noch nicht genau weiß, durch welche Art von Berührung, so muthmaßt man doch mit Grund, daß ihr Gift vermittelst des einsaugenden Systems in den Körper kommt, und dort seine Wirkung in den kleinen Hautgefäßen anfängt. Dies ist der Weg den uns die Natur anzeigt, um auch das Heilmittel anzubringen; und dieser ihr Wink entging der Scharfsichtigkeit des Herren Baldwin nicht.

Das Pestgift, eben so wenig wie das Gift der Viper, schadet nicht in den Darmkanal gebracht. Ein Hund des Hospitals zu Marseille,

der

der fortdaurend die exstirpirten Bubonen der Pest-
kranken zu fressen pflegte, litt nicht die geringsten
üblen Folgen hiervon *) Ein andrer Hund dem
man eine Wunde mit dem Blute eines an der Pest
Verstorbenen bähete, starb in 24 Stunden, mit
offenbarer Gangrän **). Alle, oder wenigstens
viele der exanthematischen Krankheiten, sind durch
eine mittelbare oder unmittelbare Berührung mit-
theilbar; und alle oder fast alle afficiren das lym-
phatische System, die Excretionsorgane u. a. m.,
und einige wirken auf Organe oder auf flüssige
Elemente, die durch die Wirkungen des Miasma
selbst zerstört werden, und den Körper auf immer
oder doch wenigstens auf einige Zeit vor den An-
griffen derselben Krankheit frey machen. Erste-
res thun die Blattern, letzteres die Pest, der Ver-

*) Deidier.

**) Conzier.

sicherung vieler zu Folge, daß ein und dasselbe Individuum während der verschiedenen Stadien einer und derselben Pestepidemie erkrankt. Beobachtende Aerzte *) bemerkten, daß einigermaßen eine gewisse Analogie der Läsion und des Sitzes zwischen der Syphilis und der Pest statt finde, Krankheiten, die übrigens in ihren Wirkungen nicht weniger wie in der Art ihrer Mittheilung von einander verschieden sind. Es scheint nicht, daß ein und dieselben Drüsen in beyderseitigen Fällen affizirt werden: die Materie der venerischen Bubonen theilt so wie die der Pestbubonen eine identische Krankeit mit: und auf diesem Prinzip und der oben angegebenen Hoffnung, gründet sich die in Moskau betriebene Inoculation der Pest. Die Syphilis theilt sich den Kindern durch das Saugen der Milch mit **): und verschiedene Beyspiele machen

*) Schreiber.

**) Camerarius, Wicklius.

machen glauben, daß die Pest auf diese Weise nicht anstecke, wenn man anders mehreren Beobachtungen, die sich nur gar zu leicht erdichten lassen, Glauben beymessen darf.

Man darf vielleicht nicht ohne Grund dem Oehle eine spezifische Kraft gegen das Pestgift beylegen, wie man sie im Mercurius und vielleicht in der damit verbundenen fetten Materie gegen die Syphilis findet.

Es ist ein kräftiger Grund zu Gunsten des Oehles, daß man es in den Quarantaineanstalten unter die Materien rechnet, die die Infection nicht annehmen und mittheilen *). Felle, Leder, Substanzen die anerkanntermaaßen das Contagium leicht in sich nehmen, es bewahren und mit-

thei-

*) Muratori, La Mare, Gentili.

theilen, nehmen es nicht mehr mit, wenn sie mit Oehl getränkt sind *). Wenn also das Oehl todte Häute vor dem Contagio schützt, warum sollte es dies nicht auch bey Lebenden thun? Der scharfsinnige und verdienstvolle Herr Baldwin beobachtete gerade, daß die Oehlträger nie vom Contagium ergriffen werden, weil ihre Kleider und Haut stets vom Oele beschmiert sind **).

Dies allein schon, würde hinreichen, um die Wahrheit seines gerühmten Präservativs zu bekräftigen: und die einleuchtenden und überzeugenden Versuche, die er damit an vielen Pestkranken anstellen ließ, von denen einige gleichsam dem

Acheron

*) Muratori.

**) Es ist nicht wahr, daß das Oehl die Schweißlöcher verschließt, vielmehr öffnet es sie, und befördert die Ausdünstung. Fothergill.

Acheron selbst wieder entrissen wurden, beweisen die vorzügliche Wirksamkeit seines vortrefflichen Spezificums. Er macht es zum allgemeinen Besten bekannt, wie er es versprach; und ich, von Dankbarkeit durchdrungen, wiederhole hier mit dem Bruder meines Freundes, Herrn Heidenstam: que l'humanité lui doit des hommages pour la publicité d'une si belle découverte.

Ein berühmter Mitschüler von mir *) bemerkte, daß auch die Wasserträger in Egypten von der Pest frey bleiben. Vielleicht daß die beständige Benetzung mit Wasser welches aus den Gefäßen auf ihre halbnackten Glieder herabträuft, es verhindert, daß das Pestgift an ihnen hafte. Aber weder als Präservativ noch als Heilmittel läßt sich hievon Gebrauch machen, da es unausführ-

*) Volney.

führbar ist immer in dem Zustande dieser Wasserträger zu seyn. Und wenn es gleich Aerzte giebt, die die Wirksamkeit des Wassers gegen das Contagium loben *), so verbieten dahingegen andre in der Behandlung der Pestkranken durchaus den Gebrauch des Bades **).

*) Hankoke.

**) Celsus, Baccius, Hoffmann.

Ich

Ich suchte das Heilmittel der Pest in ihrer Geschichte und ihrem Charakter.

Die Entstehung dieses Uebels ist nicht bekannt: vielleicht hatte es einen ähnlichen Ursprung wie das ebenfalls ansteckende Kerkerfieber; nämlich tiefen Gram, lange Einsperrung, ungesunde Nahrung: aber der Ausbruch desselben in besondern Orten und Zeiten, läßt sich immer aus einer gemeinschaftlichen Quelle herleiten. So wurde zum Beyspiel unsre gegenwärtige Pest in Egypten aus Constantinopel in einem französischem Schiffe, Namens l'aimable Maria, geführt vom Capitain Estienne, zu uns gebracht, welches mehrere Pestkranke Sklaven am Bord hatte, von denen einige in Alexandrien starben. Die Uebrigen derselben wurden nach Cairo zu Markt gebracht: Ismael regierender Bey, kaufte sie ohngeachtet ihrer Krankheit zu seinem Dienst als Mammelucken, und wurde selbst ein Opfer des Uebels. Von ihm breitete sich die Ansteckung über ganz Egypten, und von da in der Folge über Rhodus, Stankio, Scio, Smyrna, und die Küste von Syrien aus. So verhielt sich die Sache bey jeder Pest, die ich während einer Zeit von ein und dreyßig

Jahren, in der ich das türkische Gebieth bereist habe, kennen lernte.

Die Pest hat ihren Sitz nicht in der Luft, wie es viele übrigens große und achtungswerthe Männer glaubten. Eben so wenig wird sie durch Schaaren von in stillstehenden Gewässern erzeugten Insecten verbreitet. Kein Vorbauungsmittel würden in diesem Falle im Stande seyn sich dagegen zu verwahren, und doch ist ein jeder der sich in seiner Wohnung einschließt, und jede Berührung einer angesteckten Person, oder Sache die mit dem Contagium in Berührung war, vermeidet, sicher, der Krankheit zu entgehen.

Sie wird folglich nur durch Berührung mitgetheilt; ich will nicht sagen durch unmittelbare absolute Berührung, denn Versuche dies zu entscheiden sind gefährlich: aber sicher ist es, daß man sich häufig einer angesteckten Person in einem gewissen Abstande nähert, ohne je traurige Folgen davon erlebt zu haben; wie geringe aber dieser Abstand seyn darf, dies kann ich nicht mit Bestimmtheit und Genauigkeit angeben. Es scheint mir wahrscheinlich, daß das Contagium wie die elektrische Funken wirkt, indem es von einem Gegenstande auf den andern der sich in seinem Wirkungskreise befindet, überspringt; und jeder wird mir eingestehen, daß eine große Thätigkeit in den Kraftäusserungen der Pest da ist; wo aber die Gränzen ihrer Wirksamkeit liegen, dies kann ich nicht

bestim-

bestimmen. Der Umfang derselben ist nicht sehr groß. Aus diesem Grunde aber, glaubte ich indessen nicht sagen zu können, daß sich die Pest nur durch eine absolute Berührung mittheile.

Da sie eine Krankheit ist, die bisher die Kunst aller Aerzte in der Welt zu Schanden gemacht hat, so ließ mich dies glauben, daß es für mich ein vergebnes Unternehmen seyn werde, durch die Prüfung der Symptome dieser Krankheit, nach dem Heilmittel derselben zu forschen, und ich gestehe es, die Symptome verwirrten mich durch ihre große Menge, überdies besitze ich nicht die hiezu nöthige Kenntniß der Eigenschaften der Arzneymittel. Ich gab daher meine Untersuchung über diesen Theil des Gegenstandes auf, und suchte auf einem andern Wege zu meinem Ziele zu gelangen.

Ich suchte nun das Mittel gegen die Pest in den Umständen, die in der Natur ihrem Laufe Einhalt thun. Ich fand, daß sie in Egypten im höchsten Sommer, in Moskau im höchsten Winter aufhört. Wunderbar in der That! Ich fand die Pest der temperirten Zone durch den Nordwind eingeschränkt: unter dem Tropicus sahe ich sie von der Hitze, unter dem Polarcirkel von der Kälte in ihrem Fortgange gehemmt. Es sind dies historische Thatsachen. Das Antidotum gegen diese Krankheit findet sich also in den Extremen der Kälte und der Hitze, und selbst in weniger wie in den Extremen: aber wie soll

man sie zur Wirksamkeit bringen, wie sie anwenden? kalte Bäder? Salpetergeist innerlich? Weingeist? Aether? ich bin in diesen Dingen nicht bewandert. Es schien mir schon etwas zu seyn, mir ein Prinzip begründet zu haben, und ich nahm mir Zeit weiter nachzudenken.

Laß uns weiter untersuchen. Der Charakter der Pest, was ist er?

Eine heftige Effervescenz in den Säften unsres Körpers, oder im Blute; oder im Nervensafte; oder in allen diesen zusammen. Ich mache auf keine Präcision im Ausdrucke Anspruch: ich bin kein Arzt. Aber es ist eine Effervescenz, die dadurch, daß sie mit größrer Heftigkeit wirkt, als die Constitution des Menschen ertragen kann, schnell tödtlich wird. In stärkeren Constitutionen, meiner Meynung nach, oder in schwächeren, nach anderer Meynung, (ich will hierüber nicht streiten), aber in Constitutionen die der Effervescenz widerstehen, scheidet sich die Pest in stark entzündeten Bubonen, und giebt mehr Hofnung zur Genesung.

Laßt uns jezt die Ursache der Effervescenz aufsuchen: Worinn besteht diese?

Alle Säuren verursachen, wenn man sie mit einer andern Art von Substanz vermischt, die wir Alcali nennen, ein heftiges Aufbrausen. Dies, sagt das Wörterbuch, zu dem ich bey vorkommenden Schwierigkeiten

meine

meine Zuflucht nehme, ist das große allgemeine Unterscheidungszeichen der Säuren.

Ich schließe nun, daß die Ursache des Uebels, welches wir Pest nennen, eine Säure, eine bösartige, oder meinetwegen, wenn man so will, gutartige Säure sey, denn ich stelle mir vor, daß die Quantität oder Stärke der Säure, auch ohne bösartige Eigenschaft, schon allein durch eine zu heftige Wirkung, ebenfalls tödtlich werden kann. So wie man bey elektrischen Versuchen sieht, daß ein Funke oder Strom dieses Fluidums gutartig, und daß ein hinreichend starker Schlag dieses selben gutartigen Fluidums zerstörend wirkt; eben so kann hier bey der Pest die Gefahr in der Quantität liegen. Aber ob die Materie der Pest ihren Wesen nach bösartig ist, dies ist hier nicht der Gegenstand unsrer Untersuchung; die Frage ist die; ist es eine Säure?

Die Wirkung der Säuren ist Entzündung: die Pest, hat sie auch diesen Charakter?

Haben nun die Säuren oder die Flamme, die sie hervorbringen, eine merklich größre Zuneigung zu einem Körper als zu dem andern? Das elektrische Fluidum läßt es einen Körper fahren um auf den andern überzuspringen? Ja!

Hängt es vielleicht von dem natürlichen Hange der Flüssigkeiten, sich mit allen Körpern, die sie erreichen kön-

nen, in Gleichgewicht zu setzen, ab, daß sie einen schon von ihnen gesättigten Körper verlassen, um zu einem andern überzuspringen; oder hängt dies von der größeren Zuneigung ab, die sie vor einem Körper vorzugsweise mehr als für den andern haben? Beydes ist möglich. Wenn es der erregenden Ursache des Uebels gefällt den leidenden Körper zu verlassen, um auf einen andern überzufliegen, so hat das Uebel ein Ende; mit gehobener Ursache, hört auch die Wirkung auf.

Dies aber ist dem elektrischen Fluido eigen; ist denn dies Fluidum eine Säure?

Wenn der Charakter der Säuren der ist, zu entzünden, so hat ihn auch das elektrische Fluidum. Man versuche es nur mit Schießpulver; es wird sich unfehlbar davon entzünden. Hat es also den Charakter der Säuren?

Derselben Regel nach sollten auch die Säuren den Charakter des elektrischen Fluidums haben, von einem Körper auf den andern über zu springen. Aber der Leser wird mir zurufen: es giebt flüchtige Säuren, warum sich so viel Mühe geben, dies erst zu beweisen?

Zu was für Substanzen haben nun die Säuren Zuneigung?

Die Wirkung der Säuren in andern Körpern ist, Entzündung derselben.

Und

Und die Flamme, zu was hat die Zuneigung? —

Jeder weiß, daß sie für alle öhligte Substanzen eine sogar gierige Zuneigung hat.

Aber die Flamme theilt sich ja mit und breitet sich aus, ohne den Körper den sie zuerst ergriffen hat zu verlassen.

Also beweist dies, daß die Flamme das Oehl liebt, und alles mögliche thut, um es zu erreichen, nichts für unsren Gegenstand; die Sache bleibt wo sie war; die Flamme ist nur eine Wirkung; und hier haben wir es mit der Ursache derselben zu thun?

Aber in der Flamme, die sich so mittheilt, ist wahrscheinlich auch noch ihr aktives Prinzipium, nämlich eine Säure gegenwärtig; und wenn die Flamme die Oehle so sehr liebt, so wird auch die Ursache die immer mit ihr in Gesellschaft ist, keine Abneigung dagegen haben.

Diese Untersuchung veranlaßte mich zu folgendem Versuche: ich goß Olivenöhl in ein Glas, und setzte über dasselbe in einer Entfernung von ohngefähr zwey Zoll eine vollkommne und reife Limonie. Nach drey Stunden schon fing die Säure der Limonie an ins Glas zu tröpfeln, und sich mit dem Oehle zu vermischen; und innerhalb acht Tagen war die Limonie beynahe alle ihres Saftes beraubt; in der Folge entleerte sie sich gänzlich, und es blieb auch nicht der geringste Tropfen Saft in ihr zurück.

So hatte ich nun durch diesen Versuch einen augenscheinlichen Beweiß der Zuneigung der Säure gegen ein Oehl, einer Zuneigung die so stark ist, daß sie selbst ihren natürlichen Körper verließ, um sich mit diesem fremden zu vermischen. Vielleicht ist dies den Chemikern nicht neu? Um so besser; sie werden um so viel weniger dagegen haben, mir meinen Beweis als gültig zu zugestehen. Ich aber habe ihn erst jezt, bey der Untersuchung dieses Gegenstandes aufgefunden.

Nichts war nun noch übrig, als einen Versuch damit an der Pest selbst anzustellen; und im Augenblick, daß ich dies zu mir selbst sagte, bot sich mir die Gelegenheit dazu dar.

Der Besitzer des dem meinigen gegen über liegenden Hauses, stand mit betrübter Miene im Fenster. Guten Tag, sagte ich ihm, was fehlt euch? Einer meiner Verwandten, ein junger Mensch in diesem selben Distrikte ist von der Pest befallen. Nehmt einen Rath von mir an, erwiederte ich ihm, salbt ihn mit Oehl über den ganzen Körper, er wird gesund davon werden.

Er hatte kein Zutrauen zum Oehle, und that nichts. Den Tag darauf sahe ich ihn: nun wie geht es mit deinem Anverwandten? hast du ihn gesalbt? nein, es hat sich mit ihm gebessert. Am Abend des dritten Tages stand dieser Mann wieder am Fenster, aber weinend. Was fehlt dir? ist dein Verwandter vielleicht gestorben? Nein,

aber

aber es steht sehr schlimm mit ihm, er ist dem Tode nahe. Ich wurde böse; dummer Kerl der du bist! was ist denn für Gefahr dabey, salbe ihn doch mit Oehl. Aber das Oehl ist heißer Natur, erwiederte er mir. Was geht dies dich an? weißt du denn ob nicht gerade etwas Heisses nöthig ist? willst du denn daß er sterben soll? salbe ihn auf der Stelle! Er ging wirklich auf der Stelle von mir weg, um dies zu thun.

Den Tag darauf nach Anwendung dieses Mittels war der Kranke von allem Schmerze frey, hatte guten Appetit, und es war ihm ein großer Bubo in der Leistengegend ausgebrochen, er befand sich aber dabey vollkommen ohne Unruhe. Ich verordnete ihm fortgesetzt, sich öfters den Körper mit Oehl zu salben, und in acht Tagen ging er aus auf die Straße, und kam vor meine Thür, um mir zu danken.

Dieser Fall wurde bald in der Nachbarschaft bekannt. Ein andrer versuchte dasselbe und genaß; nach ihm noch ein andrer, und so nach und nach bis zu der Zahl von sieben Personen, von denen ich das Glük hatte die innigen Danksagungen für ihre Wiederherstellung zu erhalten.

So hätten wir also unleugbare evidente Beweise für meinen Grundsatz; der folgender ist: die Pestmaterie, welche jene Krankheit hervorbringt, die wir Pest nennen, ist eine Säure, und diese Säure läßt den menschlichen

Körper auf Art des electrischen Funkens fahren, um auf's Oehl überzuspringen zu dem es mehr Zuneigung hat.

Oder liegt der Grund dieses Verhaltens der Säure nicht in der Wahlanziehung oder der Vorliebe zum Oehle, und ist dies nicht le mot à la chose; so mag es seyn, daß die Säure, indem sie sich immer mit Allem in Gleichgewicht zu setzen bestrebt, einen Hang besitzt, sich mit einem jeden Körper zu vermischen, der aus irgend einem Grunde ihrer Wirksamkeit zugänglich ist, und daß sie auf diese Weise von dem menschlichen Körper ins Oehl übergeht, und so die Genesung bewirkt, indem sie ihn von dem Uebermaße befreyt, welches durch die Effervescenz die es verursachte, die Ursache der Krankheit wurde.

Aber sieben Fälle reichen nicht hin, um meinem Grundsatze unbedingte Annahme zu verschaffen. Sieben Personen konnten auch ohne Hülfe des Oehls genesen. Auch ich sage dasselbe; viele Pestkranke werden wieder gesund; aber auch so viel ist gewiß, daß von den einzigen sieben Personen die das Oehl angewandt haben, alle wieder genesen sind. Laß andre den Versuch wiederholen; wenn der Grundsatz wahr ist, so wird dies die Wirksamkeit des Mittels bestätigen, und im entgegengesetzten Falle, was ist denn dabey verloren, daß man damit den Versuch an einem Pestkranken macht?

Aber leider herrscht im Geiste des Menschen nicht immer jene Aufklärung und Geradheit des Verstandes,

die

die zu seinem Besten nöthig ist. Viele deren Freunde sich den letzten Zügen nahe befanden, erwiederten auf die Bitte sich des Oehls zu bedienen nur: was kann denn das Oehl ausrichten? und ihre Freunde starben. Andre sagten: so viele Aerzte, die die Zierde ihres Jahrhunderts waren, haben die Pest für ein die Gränzen ihrer Kunst übersteigendes Uebel erklärt, und das Oehl sollte im Stande seyn sie zu heilen? und auch sie haben ihre Freunde den herrschenden Vorurtheilen aufgeopfert; arme Menschheit!

Und doch sollte die Wahrheit siegen, und doch die gute Sache die Oberhand behalten!

Um also weiter zum Zweck zu kommen, beschloß ich einen Versuch an fünf jungen Ratten zu machen, die mir gerade in die Hände fielen, indem ich sie einen nach den andern von einem Scorpion stechen ließ: ein Versuch der zwar meinem Gefühle widersprach, zu dem ich mich jedoch in Betracht der Absicht die mich dazu veranlaßte, überwand.

Ich setzte also eine Ratte mit einem Scorpion zusammen unter eine Glasklocke. In kurzer Zeit wurde die Ratte von dem Scorpion gestochen, und schwoll bald ausserordentlich auf; frey auf die Erde gesetzt, blieb sie beynahe unbeweglich und mit Zeichen des nahen Todes liegen. Ich goß nun reines Oehl über ihren Körper; und bald stand sie wieder auf, und gieng leise davon.

Aber

Aber das Thier könnte auch von selbst genesen seyn, wie man mir bey meinen sieben Pestkranken einwandte.

Deswegen setzte ich eine zweyte Ratte unter die Klocke, die auch gestochen wurde. Ich kam ihr nicht mit dem Oehle zu Hülfe, und bald starb sie. Nunmehro schloß ich, daß die erstere vom Oehle geheilt sey. Ich wiederholte den Versuch von neuem; und die mit Oehl gesalbte Ratte genaß; eine andre bey der ich das Oehl nicht anwandte, starb, und noch eine bey der ich es gebrauchte kam davon.

Das Oehl besaß hier also solche Heilkraft, oder eigentlich, es war hier solche Zuneigung des bösartigen Stoffes zum Oehle, daß derselbe sich aus der gestochenen Stelle des Thieres gegen das Oehl hin ergoß, und daß das Oehl auf diese Art ihn aus den Körper zog, und die giftige Wirkung desselben entfernte.

Die Pest mag sich nun, wie das Brennen einer Nessel durch Berührung mittheilen, oder sie mag dies durch einen von dem infizirten Körper in irgend einem Abstande überspringenden Funken thun; warum kann man nicht dies Contagium mit dem Stiche eines Scorpions vergleichen, da die Säuren, wie man annimmt, kleine solide, spitzige Körper sind, die das Vermögen haben, in den Theil, den sie angreifen, einzudringen? Im Charakter dieser beyden, schädlichen Potenzen muß sicher etwas sehr ähnliches liegen; denn beydes, das Gift des Scorpions

pions und die Bösartigkeit der Pest haben eine wunderbare Wirksamkeit sich der ganzen Blutmasse mitzutheilen, und sind in ihrer Wirkung beinahe gleich tödlich; darf es uns daher auffallen, daß ein und dasselbe Mittel gegen beyde Uebel wirksam ist?

Ich habe mich des Oehls in einem Anfalle des Podagras bedient, indem ich es auf den geschwollenen und übermäßig entzündeten Fuß applicirte, und habe augenblickliche Erleichterung davon erhalten. Seit langer Zeit bediene ich mich desselben in dieser Krankheit, und ich halte es für ein unfehlbares Mittel gegen die Gicht, wenn sie sich zu einer Entzündung in der Haut entschieden hat. Der Leser wird vielleicht vermuthen, daß diese Anwendung des Oehls, in mir den Gedanken veranlaßt habe, es auch gegen die Pest zu versuchen. Und doch ist dies nicht der Fall. Es fiel mir dies nicht einmal ein, und erst hinterher erinnerte ich mich des Falles mit der Gicht, in welcher Krankheit mein Bewegungsgrund mich des Oehles zu bedienen, kein anderer war, als der, für einen Augenblick Linderung des Schmerzes zu finden, indem ich die Ursache des Schmerzes von dem durch die Geschwulst über die natürlichen Grenzen gespannten Sensorio oder Sitze der Sensibilität herleitete, und mir vorstellte, daß die durch Hülfe des Oehles bewürkte Erschlaffung ihn lindern würde. Dieses erfolgte auch wirklich, und ich bemerkte bey der ersten Aufgießung des Oehles, so

wie

wie bey späteren Gelegenheiten, daß das Oehl, wenn die Entzündung heftig war, schäumte, und wie Champagner, wenn man ihn ausgießt, brauste. Die Sache schien mir besonders; aber meine Gedanken darüber erstreckten sich damals nicht weiter.

Jetzt, da der Gegenstand der Untersuchung sich mir mehr aufgeklärt hat, bin ich überzeugt, daß dies Schäumen und Zischen des Oehles nichts andres als eine Wirkung der Säure war, die den entzündeten Theil verließ, um sich mit dem Oehle zu verbinden, und die in diesem durch ihre Wirksamkeit jene augenscheinliche Gährung hervorbrachte, indem wie Newton sagte, und wie folglich mit ihm die ganze Welt sagen wird, bey allen Gährungen eine Säure zugegen ist, und keine Gährung ohne eine Säure statt findet.

Das Gesagte ist hinreichend, in so weit es darauf ankommt, meinem Rathe Wirksamkeit zu verschaffen; er besteht in folgendem:

S o b a l d s i c h d i e e r s t e n S y m p t o m e d e r P e s t z e i g e n: s o s a l b e m a n d e n g a n z e n K ö r p e r m i t r e i n e m O l i v e n ö h l e. Zwar scheint es mehr der Theorie dieses Mittels gemäß zu seyn, dasselbe vorzüglich und bestimmter nur an den Theilen anzuwenden, wo die Krankheit die Bubonen zum Vorschein bringt; aber die Crisis der größten Gefahr findet von dem Augenblick der Ansteckung bis zu jener Periode des Erscheinens der Bubonen

bonen statt, und es kann daher gefährliche Folgen haben, wenn man so lange warten will, bis die Bubonen sich gebildet haben. Im Uebrigen kann die Wirksamkeit desselben in dem einen Falle eben so sicher seyn, wie in dem andern.

Wenn die Bubonen ausbrechen, so ist weiter nichts zu merken, als daß man sie fleißig mit Oehl bähe; auch bin ich überzeugt, daß ein jeder, der sich stets mit Oehl beschmiert erhält, von der Ansteckung frey bleiben wird, und den Seinigen ohne die geringste Gefahr Beystand leisten kann.

Alexandrien in Aegypten,
den 12 Juli 1791.

Georg Baldwin,
Generalconsul Sr. Großbrittanischen
Majestät, in Aegypten.

Nach-

Nachrichten und Beobachtungen, das neue Specificum betreffend,

gesammlet im December 1799.

Wie ich obigen Traktat vollendet, und die guten Wirkungen des Mittels gesehen hatte, so säumte ich, wie es meine Schuldigkeit war, nicht, Abschriften an die Orte und Personen zu schicken, die am fähigsten waren, davon für die Menschheit Nutzen zu ziehen.

Ich schickte eine Abschrift an den englischen Consul in Smirna, und bat ihn, eine andere an die Person in Constantinopel zu schicken, für welche er sich am meisten gehöre.

Ich schickte eine Abschrift an den Lord Grenville, Staatssecrétair des Departements, unter dem ich stand.

Ich sandte eine Abschrift an meinen Agenten in London, mit der Bitte, sie drucken zu lassen, um die Bekanntmachung derselben zu erleichtern.

Andere Abschriften schickte ich an den Cavalier Seratti, Gouverneur von Livorno, und an den englischen Consul in Tunis.

Ich

Ich übermachte eine andere Abschrift an den Herrn Carl Rosetti in Cairo, und theilte überhaupt an alle Handelsörter der Levante die gehörigen Notizen mit, und bat, sobald die Gelegenheit dazu da seyn sollte, meine Vorschrift in Ausführung zu bringen.

Bey der Uebersendung der Abschrift an den Herrn Carl Rosetti, fügte ich folgende Anmerkung hinzu:

Mir ist in der Folge eingefallen, daß vor der Erscheinung der Bubonen, und auch, wenn die Bubonen hart sind, und nicht Thätigkeit genug zur Eiterung besitzen, die Anwendung des warmen Oehles passender und wirksamer seyn werde, und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil das Feuer sich leichter einem schon erwärmten Körper mittheilt, als einem gänzlich kalten; wie wir auch bey einem so eben ausgelöschten Lichte sehen, zu dem sich, wenn wir es sogleich einem andern Lichte nähern, das Feuer oder die Flamme dieses Lichtes mit einem Sprunge hinbegiebt, und es wieder anzündet.

Auf diese Art habe ich es gegenwärtig bey einem venetianischen Matrosen von dem Schiffe des Capitains della Buona angewandt, der Bubonen von der schlimmsten Art hatte, die man Carbonen nennt und immer für unheilbar hält. Dieser Mensch genas, und kam nachher zu mir, um mir zu danken, und erzählte mir die auf-

 fallen-

fallende gute Wirkung, die er von dem Salben mit Oehl erfahren habe.

Alexandria, den 20 Mai 1792.

Bemerkungen über die Wirkung des gemeinen Oehles auf die damit gesalbten Pestkranken, vom Frater Ludewig von Pavia, Minoriten und Pfarrherrn des Spitales von St. Antonio in Smirna.

Ich sahe erstens, daß die mit Sorgfalt gemachte und wiederholte Salbung nicht blos der Pestbeulen, sondern auch des ganzen Körpers, den Kranken vor dem Ausbruche neuer Geschwülste bewahrte, welche, ehe ich das Oehl gebrauchte, sehr oft sich einzustellen pflegten.

Zweytens bemerkte ich, daß es nöthig sey, die Salbung wo möglich so bald vorzunehmen, als sich der Mensch von der Krankheit angesteckt fühlt, und daß der Aufschub von vier oder fünf Tagen, wie der Fall von sechs oder sieben Kranken mich gelehrt hat, sie durchaus unnütz macht.

Drittens: Die Salbung, wenn schon mit aller Sorgfalt und gleich im Anfange der Krankheit angestellt, half nichts, wenn der Kranke Diarrhoe hatte, ein Zufall, den ich aus einer Erfahrung von fünf und zwanzig Jahren,

ren, in denen ich den Pestkranken Beystand leiste, immer als tödlich oder wenigstens als sehr schwer zu heilen angesehen habe.

Viertens: Vom 9ten Merz bis zum gegenwärtigen Tage, dem 20 April 1792, sind von siebenzehn Pestkranken, die ich gehabt habe, drey, die ich eigenhändig und wiederholt, vom Anfange der Krankheit an, salbte, genesen, und befinden sich jetzt bey vollkommner Gesundheit. Eben dies war der Fall mit einem kleinen Mädchen, die den zweyten Tag ihrer Krankheit schon sehr angegriffen war, in einer tiefen Lethargie lag, und mit einem Worte alle Symptome eines nahen Todes hatte, und die, wie man sie von ihrer Schwester auf die angegebne Weise salben ließ, nicht blos nach zehn Minuten die Augen öffnete, und vollkommen die Sprache wieder erhielt, sondern auch in zwey Wochen so vollkommen genas, als wenn sie nie von der Pest angesteckt worden wäre.

Aus alle diesem schließe ich, daß die Salbung mit Oehl in den andern Pestkranken, die da starben, deswegen nicht ihre gute Wirkung hervorgebracht hat, weil sie an ihnen entweder nicht zur rechten Zeit, oder nicht mit der gehörigen Sorgfalt angestellt wurde.

unterschrieben — Fra Luigi di Pavia, des Ordens der Minori Osservanti Riformati, Pfarrherr des Spitales von St. Antonio in Smirna.

erhalten von mir in Alexandria, den 30 Mai 1792.

Fernere Beobachtungen des Frater Ludewig über die Wirkung des Oehls auf die Pestkranken, an mich im Juli 1792 übermacht, vom Herrn Antonio Hayes, englischen Kaufmann, und von mir in wenig Tagen in Alexandria erhalten.

Da ich immer dieselben bewundernswürdigen Wirkungen der Salbung mit Oehl gesehen habe, wenn man sie nur im Anfange des Uebels anstellt, und wenn dieses nicht von Diarrhoe begleitet ist; so ertheile ich Ihnen, bey den vielen Sorgen und Geschäften meines Amtes, die mir, so zu sagen, kaum Zeit vergönnen, Luft zu schöpfen, mit wenig Worten die Nachricht, daß seit meinem letzten Ihnen mitgetheilten Schreiben neun Personen in einem einzigen Hause, vier in einem andern, zwey in Burnabat, dreyzehn im Spitale und funfzehn in verschiedenen Orten der Stadt, die mit der gehörigen Sorgfalt gesalbt wurden, vollkommen genesen sind, und jetzt der besten Gesundheit genießen.

Ich habe, so viel mir nöthig war, die angegebenen Beobachtungen über den Urin angestellt, aber bis jetzt habe ich ihn nicht im geringsten von dem Urine vor dem Gebrauche der oftgenannten Salbung verschieden gefunden. Sollte ich in der Folge Gelegenheit haben, etwas hierüber zu entdecken, so werde ich Ihnen davon getreuen Bericht abstatten.

Fer-

Fernere Beobachtungen des besagten Frater Ludewig, mir übersandt von Herrn Eduard Lee, englischen Kaufmann in Smirna, unter dem Datum vom 20 Juli 1792, und erhalten von mir in Alexandria den 16 August 1792.

Ueber die von mir erfahrenen Wirkungen der Salbung der Pestkranken mit Oehl, kann ich Ihnen nicht viel anderes sagen, als was ich schon die Ehre hatte, Ihnen zwey mal zu melden; nämlich daß die besagte Salbung, im Anfange des Uebels angewendet, durch Hülfe des reichlichen Schweißes, den sie hervorbringt, sehr viel zur Heilung der Kranken beyträgt, indem dieser Schweiß nicht nur den neuen Ausbruch von Geschwülsten hindert, sondern auch die schon erschienenen in wenig Tagen größer macht, und sie sehr bald entweder zur Eiterung bringt, oder auch völlig zertheilt.

Ich wiederhole Ihnen, daß das Oehl auch im Anfange der Krankheit durchaus nicht geholfen hat, wenn der Kranke zugleich mit der Pest Diarrhoe hatte. Dennoch habe ich in vier oder fünf Kranken, bey denen sie nicht heftig war, bewunderswürdige Wirkung vom Oehle gesehen. Bis heute, den 20 Juli 1792, sind außer den nicht im Hospitale befindlich gewesenen, die gegen fünf und vierzig betragen werden, von hundert und acht meiner Kranken mehr als funfzig, bey denen ich die wohlthätige Salbung mit der gehörigen Sorgfalt habe vorneh-

 men

men können, vollkommen wieder hergestellt, und jetzt bey vollkommener Gesundheit, bey deren Wiedergewährung sie Gott danken, und zugleich den Herrn Baldwin erheben, der durch seine empfehlungswürdige Erfindung das wirksame Mittel hierzu war.

Mit aller Hochachtung und Gehorsam bezeuge ich Ihnen meinen Respekt, und bin

Fra Luigi di Pavia.

Es folgen hier zwey Atteſtate; das eine von dem oftbenannten Frater Ludewig, mit einer Bekräftigung des Doktors Eleazar d' Ayan aus Venedig, Arztes am Spitale von St. Antonio, welcher in Behandlung der durch Hülfe der Salbungen mit Oehl von der Pest hergestellten Kranken mir Beystand leistete; das zweyte von dem Herrn Antonio Hayes, englischen Consul, mit der Unterschrift des größten Theiles der in Smirna ansässigen brittischen Faktorey, in welchem man dem Frater Ludewig von Pavia das Zeugniß eines Mannes von exemplarischem Leben und der größten Glaubwürdigkeit ertheilt.

I. Atteſtat. Die jetzt in Ruf kommende Salbung des Körpers der Pestkranken mit gemeinem Oehle, die in diesem Jahre 1792 die bewundernswürdigsten Wirkungen in unsrer leider von der Pest angegriffnen Stadt Smirna hervorgebracht hat, wird nicht nur den Namen des Herrn Baldwin, der diese Methode zuerst erfunden und

und im vorigen Jahre in Alexandrien ausgeübt hat, für immer berühmt und angesehen machen, sondern auch jedem, der der göttlichen Vorschrift gemäß, gerne seinem Nächsten in dem traurigsten und hülfsbedürftigsten Zustande, den es nur hier auf Erden giebt, Beystand leistet, es zur Pflicht machen, sowohl eine so verdienstliche Handlung der christlichen Liebe und des Mitleidens zum Besten eines Nebenmenschen nicht zu versäumen, als auch Gott zu danken, daß er nach so vielen Jahrhunderten, in denen die armen Pestkranken ohne Hoffnung eines wirksamen Heilmittels, der Heftigkeit ihrer Krankheit überlassen waren; uns endlich durch Herrn Baldwin ein Specificum hat kund werden lassen, dessen Anwendung eben so leicht ist, als es sich zur Linderung und Heilung der Krankheit hülfreich beweist.

Die wiederholten eigenhändigen Versuche, die ich zwar nicht als Arzt, welches ich bey weitem nicht bin, aber als liebreicher Krankenpfleger, welches zu seyn, meine Bestimmung mir zur Pflicht macht, damit angestellt habe, überzeugen mich von dem Folgenden, was ich ohne die geringste Uebertreibung versichere; es mögen auch immer Jene, die die bloße Theorie als die Richtschnur ihres ärztlichen Verfahrens angeben, dagegen sagen, was sie wollen, indem ich mich im Wesentlichen an das untrügliche Axiom halte, daß die Erfahrung die Lehrerin aller Dinge ist. Demnach behaupte ich freymüthig:

Daß die Salbung mit Oehl nach dem System des Herrn Baldwin, und die Vorschrift, die er zur Anwendung derselben angiebt, ein wahres Hülfsmittel sey, um die Kranken, die das Unglück hatten von der Pest befallen zu werden, zu heilen, und daß bisher alle übrigen Erfindungen, die ich in dem Verlaufe von mehr als 24 Jahren, in denen ich den Pestkranken Beystand leiste, in Smirna habe anwenden sehen, größtentheils nichts anders, als unglückliche Früchte einer anmaßenden Unwissenheit, oder einer kühnen Charlatanerie waren, und daher zur Erreichung des Zwecks den sie voll Einbildung und mit Enthusiasmus hofften, nicht nur nichts beytrugen, sondern vielmehr höchst nachtheilig waren.

Um meine Behauptung mit Beweisen zu unterstützen, so will ich hier, ohne zu theoretisiren und blos von der Erfahrung geleitet, die Beobachtungen die ich fortdaurend in dem Verlaufe von fünf Monaten mit der besagten Salbung gemacht habe, erzählen, wobey ich mich der unpartheyischen Beurtheilung der Kenner in dieser Materie darbiete, und hoffe, daß sie sie weder für Betrug noch Erdichtung erklären, sondern dem Mittel vielmehr ihre Beystimmung geben, und sich desselben bey vorkom-

menden Gelegenheiten zum Besten ihres Nächsten bedienen werden.

Ich habe daher erstlich, gesehen, daß das Oehl, obschon es an und für sich selbst glutinös und eher geschickt ist, die Schweißlöcher zu verstopfen als zu öfnen, dennoch, wenn man wiederholt, nicht blos die Pestbeulen, sondern auch den ganzen Körper damit salbt, die Schweißlöcher so öffnet, daß ein sehr reichlicher Schweiß erfolgt. Es bewahrt meistens vor dem neuen Ausbruche von Bubonen, und macht daß die schon entstandenen sich in kurzer Zeit erheben, und dann entweder durch Hülfe der erweichenden Mittel glücklich in Eiterung übergehen, oder auch großentheils mit dem Aufhören des Schweißes von selbst wieder verschwinden.

Zweytens habe ich bemerkt, daß die Salbung so viel als möglich mit Geschwindigkeit und Behendigkeit gemacht werden muß, indem man die Glieder des Kranken gehörig mit Oehl streichen läßt, und zwar sobald als derselbe sich nur von der Pest angesteckt fühlt; denn der Aufschub von vier oder fünf Tagen, macht, wie mich der Fall von mehreren Kranken lehrte, die Anwendung des Oehles unnütz.

Drittens, die Salbung, wenn gleich mit aller Sorgfalt gemacht, half nichts, wenn das Nervensystem des Kranken angegriffen war, oder derselbe Diarrhoe hatte, beydes schlimme Zeichen, die ich und andre immer als

tödlich oder wenigstens als sehr schwer zu heilen angesehen haben.

Viertens, mit Ausschluß jener Kranken, die die angegebnen schlimmen Symptome hatten, schreibe ich dem Oehle, auf das ich ein besondres Zutrauen setze, die Heilung von vier und sechzig meiner Kranken zu, die sich dieses Jahr bis auf die Zahl von hundert und funfzehn, und fünf und sechzig außer dem Hause beliefen, welche entweder von mir oder von dem Herren Eleazar d' Ayan Pestarzte, auf die angegebene Weise gesalbt wurden; und ich schließe endlich, daß, wenn die Salbung auf die andern Pestkranken die mir starben, keine Wirkung hatte, so rührt dies blos daher, weil sie entweder meinen Rath, dieselbe zu gebrauchen nicht annahmen, oder weil man zu spät davon Gebrauch machte, oder weil man sie nicht mit der gehörigen Sorgfalt anstellte. Alles dieses versichre ich.

Fra Luigi.

Ich Endes Unterschriebener bekräftige hiemit das Obige, was der wohlehrwürdige Fra Luigi versichert, und füge noch hinzu, daß ich die vortreffliche Erfindung des Herren Baldwin angewendet, und als das vorzüglichste Hülfsmittel gegen die Pest befunden habe, so bald man nur zeitig genug, und mit der erforderlichen Aufmerksamkeit davon Gebrauch machte.

Eleazar d' Ayan aus Venedig.

II. Al-

II. Attestat des Consuls und der englischen Faktorey zu Smirna, in englischer Sprache aufgesetzt.

Wir Endes Unterschriebene bekräftigen und versichern hiemit, daß obige Erklärung, in der die Eigenschaften und Wirksamkeit des Oehls als eines allen andern bisher angewandten vorzuziehenden Heilmittels der Pest, dargestellt und vorgetragen werden, die uns bekannte Handschrift und Unterschrift des würdigen Pater Luigi sey, der aus freyen Stücken auf das menschenfreundlichste mehrere Jahre hindurch mit dem größten Nutzen, und ohne eignen Vortheil die Besorgung eines in dieser Stadt errichteten Hospitales über sich genommen hat; wobey er mit unermüdeter Sorgfalt und Eifer einer großen Anzahl von Pestkranken Beystand leistet. Wir bekräftigen ferner, daß er ein Mann von bekannten exemplarischen Sitten und strenger Frömmigkeit sey, und daß seine Versicherungen völliges Zutrauen und Glauben verdienen.

Smyrna, den 7. December 1792.

Unterschrieben im Originale: Anthon Hayes, Brittischer Consul.
George Perkins.
Robert Wilkinson.
James la Fontaine.
John Maltafs.
Edward Lee.

Ich

Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, nichts im Verlaufe dieser Darstellung vorkommendes zu commentiren, sondern die Zeugnisse zu Gunsten des Oehles, so dem Tribunale des Publikums, vorzulegen, wie sie mir in die Hände gekommen sind, damit es daraus der Wahrheit zu Ehren, ein unpartheyisches Urtheil fälle.

Wie ich um diese Zeit, im December 1792 mit Jemand von der Wirksamkeit des Oehles, besonders in Hinsicht der Verwahrung gegen die Pest sprach, so machte dieser in mir den Gedanken rege, unter der Zunft der Lastträger, die sich ausschließlich mit dem Transport des Oehles abgeben, und die von dem beständigen Handhaben desselben immer damit beschmiert sind, nachzufragen, ob sie eben so sehr wie andere Leute der Pestansteckung ausgesetzt seyen. Ich ließ daher sogleich den Scheik oder das Oberhaupt dieser Zunft zu mir kommen, und fragte ihn:

Aus wie viel Mann besteht eure Compagnie?

1. Aus vierzehn.

2. Und vor der Pest?

1. Auch aus vierzehn.

2. Also ist euch keiner gestorben?

1. Keiner.

2. Erinnerst du dich der vorhergehenden Pest?

1. Ja.

2. Wie viel Mann verlorst du darinn?

1. Keinen.

2. Wur-

2. Wurde denn von den eurigen keiner nicht einmal angesteckt von der Pest?

1. Nein, keiner.

2. Ist alles dies wahr, und von euch als rechtschaffener Mann gesagt?

1. Ja, bey meinen Kindern, bey meinem Glauben und bey der Wahrheit!

Ich ließ nachher zu verschiedenen Zeiten mehrere von dieser Gesellschaft der Lastträger zu mir kommen, und alle sagten einstimmig dasselbe.

Auch der brittische Consul zu Tunis, Herr Magra, meldete mir in Betreff dieser Thatsache in seiner Correspondenz, die er mit mir über die ihm von mir mitgetheilten Nachrichten führte, daß Obiges auch von der Gesellschaft der Lastträger des Oehls in Tunis gelte, die er selbst darüber befragt habe, und die aus demselben Grunde gleichfalls als gesichert angesehen werden.

Eines Abends, im Februar 1792, las ich meinen Tractat über die Pest dem Herrn W. G. Browne, einem englischen Reisenden vor, der damals ein Gast in meinem Hause war. Er fragte mich: Wissen Sie nichts von den der Gesellschaft der dänischen Reisenden von Michaelis vorgelegten Fragen, die sich in Niebuhrs Werke Cap. 17. p. 25. finden? Nein, aber ich will sie suchen. Es sind folgende:

Es ist ohne Zweifel, daß die alten Aerzte des Orients sich sehr oft der Salbungen mit Oehl als eines Heilmittels bedienten, und daß sie dieselben beynahe als eine Panacee ansahen. Die Ausleger des neuen Testaments haben in ihren Commentarien über das 6te Capitel V. 13. des St. Marcus, und Cap. 5. V. 14. der Epistel des St. Jacobus, die Zeugnisse zusammen gehäuft, die dies beweisen, und einige unter ihnen nehmen an, daß das Wunder an dem an diesen Orten die Rede ist, in nichts andrem besteht, als darin, daß einem natürlichen und im Oriente allgemein gebrauchten Heilmittel eine sichrere Würkung gegeben wurde, um die Heftigkeit der Krankheit zu überwinden.

Wenn die Mahometaner, bey denen die Salbung der Kranken nicht für ein Sacrament gehalten wird, wie bey den Griechen, dennoch etwas von diesem Gebrauche beybehalten haben sollten; so bitte ich unsere Reisenden, ihre Aufmerksamkeit auf die folgenden Gegenstände zu richten.

1) In welchen Krankheiten wenden die Aerzte die Salbung an?

2) Bestehen ihre Salben aus bloßem Olivenöhle, oder aus andern wirksameren Ingredienzen?

3) Reiben sie in allen Arten der Krankheiten den Kopf damit, oder blos die leidenden Theile?

4) Macht

4) Macht Erfahrung es wahrscheinlich, daß die Salbung von einigem Nutzen ist? Diese Frage gilt auch von der Salbung der Griechen.

Ich sehe im Voraus die Schwierigkeit dieser Untersuchung; denn wenn man in gefährlichen Krankheiten auch die unwirksamsten Mittel anwendet, so erfolgt oft bald darauf, ohne Mitwürkung des Mittels, eine Crisis, durch Hülfe der Natur, deren Würkung es schwer ist, sie von jener des Arzneymittels zu unterscheiden.

5) Wäre es ausgemacht, daß die Salbung eine unsern Aerzten unbekannte heilsame Würkung hervorbringt; so würde ich fragen, ob das Prinzip hievon in der besondern körperlichen Constitution der Morgenländer liegt, deren Pori durch den häufigen Gebrauch der Bäder mehr geöffnet seyn können, wie die unsern; oder ob die Salben mehr Kräfte in jenen Climaten besitzen?

Nachdem ich dies mit Herrn Browne gelesen hatte, so ergaben sich mir im Betreff der Autorität seiner Frage folgende Erinnerungen:

Man nimmt hier an, daß der Gebrauch des Oehles als Arzneymittel unter den Alten allgemein war, und daß sie es wegen seiner wunderbaren Würkungen als eine Panacee betrachteten.

Fer-

Ferner erhellt aus allen Fragen, daß Herr Michaelis nicht wußte, welche Art von Oehl man anwandte, und keine Idee von dem Prinzip seiner Würkung hatte, indem er selbst an dessen Kraft zweifelt, und deswegen Frage 2. erinnert: ob nicht dessen Wirkungen andern wirksameren mit der Salbe verbundenen Ingredienzen zuzuschreiben seyen.

Er versagt indessen dem, was man von der Anwendung und Wirksamkeit des Oehles sagt, seinen Glauben nicht, weil er mit so vieler Sorgsamkeit auszumachen sucht; ob es eine unsern Aerzten in Europa unbekannte Wirkung habe, und auf welchen Prinzipien diese beruhe.

Die Welt wird mir daher zugestehen, daß keine meiner Meinungen über diesen Gegenstand von den oben dargestellten gelehrten Fragen hergenommen seyn konnten. Die Unpartheylichkeit des Herrn Michaelis indessen, mit der er, ohngeachtet der entgegengesetzten, als Grundsatz angenommenen Meynung der Neuern von der Unwirksamkeit der Salbungen mit Oehl, der Wahrheit aller Lehrsätze nachforscht, verdient, daß ich ihr meinen Dank und mein Lob zolle.

Es ist eine Wahrheit, daß diese Fragen nie vorher auch nur auf einen Augenblick meine Aufmerksamkeit auf sich rege gemacht hätten; auch erinnerte ich mich nicht, sie je gesehen zu haben. Es freuete mich indessen sehr,

zu

zu finden, daß man nicht erst jetzt sich den Weg zur Erkenntniß über diesen Gegenstand geöfnet, sondern daß man schon lange vorher nach Licht über denselben gesucht habe. Es würde mir eine große Freude seyn, wenn der gelehrte Verfasser dieser Fragen noch am Leben wäre, um den Bemühungen und Nachforschungen, zu denen ihn sein menschenfreundliches Herz bewegte, durch so kräftige Beweise ihrer Nützlichkeit für das menschliche Geschlecht, ein Gnüge zu leisten, und seine gesunde Urtheilskraft durch die wahrscheinlich bis zur Gewißheit gehende Ueberzeugung des sichern Vortheils, der aus ihrer weitern Verfolgung für die Menschheit entspringen wird, zu befriedigen.

Folgendes ist die Abschrift eines Briefes des fra Luigi, datirt von Smyrna den 16. October 1793.

An den Herren Consul Georg Baldwin.

Wohlgeborner Herr!

Die Gunstbezeugungen mit denen Ew. Wohlgebornen mich zu beehren geruht haben, sind so groß und zahlreich, daß ich nicht hinreichende Ausdrücke finden kann, um Ihnen meine schuldige Dankbarkeit zu bezeugen. Zu derselben Zeit, wo ich Ihnen den größten Dank schuldig bin, für die Aufklärung die sie mir durch Mittheilung Ihrer vortrefflichen Entdeckung, in Ausübung meines Berufs verschafft haben, gefällt es Ihnen, unser äußerst armes und dürftiges Hospital großmüthig mit fünfhundert

mir schon gefälligst durch Herrn Lee ausgezahlte Piaster zu unterstützen. Dieses ihr Geschenk war mir so unerwartet, daß es mich, ich gestehe es, wegen des Dankes ganz in Verwirrung setzt. Das, was indessen meinem geringen Danke abgeht, dies wird der große alles vergeltende Gott ersetzen, und ihnen für ihre wahrhaft christliche und große Mildthätigkeit den Lohn ertheilen, den ich und alle die jene Wohlthat trifft, nicht ermangeln werden von Ihm unabläßlich zu erflehen.

Diese aufrichtigen, aus meinem Herzen fließenden Aeußerungen, müssen Sie ferner von meiner besondern Anhänglichkeit, die ich an Ihrer geehrtesten Person habe und stets haben werde, und von meinem eifrigsten Bemühen, Ihre Entdeckung immer mehr auszubreiten, überzeugen; durch welches letztere ich zu gleicher Zeit Ihren ausgezeichnetem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und der armen, in diesem unglücklichen Lande so oft von der Pest heimgesuchten Menschheit nützlich seyn kann.

Es ist dies eine Verpflichtung, die ich für immer auf mich nehme, und ich sende Ihnen zugleich als einen Beweis meiner Zuverläßigkeit, die in diesem Betreff in der verfloßenen Pest gemachten Beobachtungen, wobey ich mit der vollkommensten Hochachtung, Ergebenheit und Verehrung mich Ihnen empfehle.

Smyrna den 16. Oct. 1793.

Fra Luigi di Pavia.

Beob.

Beobachtungen.

Diese wurden in diesem Jahre (1793) vom 24sten April bis zum 28sten August angestellt, in welcher Zeit ich im Spitale nach und nach zwey und dreyßig Pestkranke hatte, von denen zweye schon todt, und neune sterbend ins Spital getragen wurden, und neune schon von sechs bis zu acht Tagen angesteckt, schon heftig im Nervensysteme angegriffen und mit einer unaufhörlichen Diarrhoe, einem höchst üblen Zeichen der gänzlichen Auflösung der Säfte, befallen waren.

Da in diesem Jahre die Pest von dem bösartigen Faulfieber begleitet war, so schmeichelten sich diese Unglücklichen, ohngeachtet sie an ihrem Körper den deutlichsten Ausbruch von Bubonen sahen, mit dem Glauben, nicht an der Pest zu leiden, oder wurden von den Aerzten überredet, ihre Krankheit nicht für die Pest zu halten, wodurch sie sich denn das Schicksal zuzogen, derselben elendig unterliegen zu müssen.

Bey zwölfen indessen, die sich meiner Ueberredung, oder der des Herren Eleazars d' Ayan, Arztes am Spitale folgsam erwiesen, und sich den zweyten oder dritten Tag ihrer Krankheit salben ließen, (welches man an ihnen mehreremahle wiederholte) sahe man die bewundernswürdigen Würkungen dieses Mittels, und sie genassen in kurzer Zeit vollkommen.

Hieraus glaube ich mit Grund schließen und behaupten zu können, daß die Salbung mit Oehl das sicherste bisher gefundene Mittel zur Heilung der Pest sey, wenn man es nur methodisch und zur gehörigen Zeit anwendet.

Ich habe ferner bemerkt, daß die besagte Salbung ein wahres Präservativ gegen diese schreckliche Krankheit sey, wie ich deutlich an mehreren Familien sahe, in denen sich in diesem Jahre die Pest äußerte.

Ein Beweis hievon ist die Familie des Herrn Natale Peser aus Ragusa, in dessen Hause zwey Pestkranke waren, ohne daß sechs andre Personen die sich beständig salbten, und sich so zu sagen, die ganze Zeit ihrer Quarantaine mit Oehl eingeschmiert erhielten, davon befallen wurden.

Die Familie des Herren Pietro Rigano aus Sicilien, bestehend aus sieben Personen von denen zwey angesteckt waren, hielt in einem einzigen Zimmer ohne ihre Kleider zu wechseln, die Zeit ihrer ganzen Contumaz aus: die Salbung mit Oehl heilte die Angesteckten, und bewahrte die übrigen vor der Pest.

In einer andern zahlreichen armenischen Familie genasen zwey Angesteckte, und zehn oder eilf Personen, die ohne die geringste Rücksicht immer mit den Kranken zusammen waren, litten durch Hülfe der Salbung nichts.

Durch

Durch Hülfe dieses kräftigen Präservativs blieben drey und zwanzig venetianische Matrosen, die aus ihren Schiffen ans Land gesetzt und in ein einziges Zimmer zugleich mit zwey ihrer heftig von der Pest angegriffenen Kammeraden eingeschlossen waren, davon frey.

Endlich erhielten sich durch dieses Präservativ funfzehn oder sechzehn Matrosen des russischen Capitains Giolma das Leben, die in ihrem engen Schiffe drey oder vier Tage, drey ihrer pestkranken Kammeraden, die davon nachher im Spitale starben, verpflegen mussten.

Aus allen diesem folgere ich, daß die Salbung mit Oehl höchst nützlich und nothwendig sey, um die Pest zu heilen und sich davor zu bewahren.

Fra Luigi.

Nach dem Originale.

Ein gewisser Herr Richard Willis, ein Engländer, erzählte in Gesellschaft bey mir, unter andern folgenden Fall:

Wie ich in Smyrna war, sah ich dort ein Mädchen mit einem Krebse in der einen Lefze, und dem angränzenden Zahnfleische. Zwey europäische Aerzte überlegten, was zu thun sey, und kamen endlich darin überein, daß keine andre Hülfe übrig sey, als das Messer, und das Mädchen hatte sich schon diesem Urtheile unterworfen.

Zufälligerweise kam ein alter Armenier ins Haus, noch eben früh genug, um der Operation zuvor zu kommen. Thut hier nichts, sagte der Armenier; ich unternehme es, das arme Mädchen zu heilen. Die Aerzte bewilligten ihm sein Verlangen. Er ließ nun ein kupfernes inwendig neu verzinntes Gefäß nehmen, (ein wesentlicher Umstand), und eine Quantität Olivenöhl hineingießen, setzte es dann auf ein kleines Feuer, welches hinreichte, es bey gelindem Aufkochen zu erhalten, und unterhielt dies dreymal vier und zwanzig Stunden hindurch. Hiedurch nahm das Oel die Consistenz einer Salbe an, womit er den leidenden Theil fortgesetzt salben ließ, und ihn in 14 Tagen heilte; dies war alles. Die Aerzte meynten, daß das Oel hier seine Kraft vom Zinne und von der langen Erwärmung über dem Feuer erhalten habe.

Stelle eines an mich geschriebenen Briefes des Herrn von Heidenstam, außerordentlichen Abgesandten des schwedischen Hofes an der Ottomanischen Pforte.

Constantinopel, d. 8. November 1793.

L' humanité vous doit les hommages de la publication d'une si belle decouverte. Le Pere Luigi à Smirne, qui est un homme bien respectable, a fait une quantité d' essayes heureux dans la derniere peste. Nous avons gueri nous mesmes à Sedikvi la femme du pourvoyeur de mon beau-pere

Abschrift des Originals. v. Heidenstam.

An-

Anmerkung. Herr v. Heidenstam hielt sich damals dort zum Besuch auf.

Medizin der Araber: aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien, p. 116.

Die Araber im Jemen behaupten, daß das Salben den Körper stärke, und ihn gegen die Sonnenhitze schütze, der sie sehr ausgesetzt sind, indem sie beynahe nackend gehen. Auch sahe ich mehrmals, daß sich die Matrosen des Schiffes, welches uns von Dyidda nach Hodeya brachte, so wie ebenfalls die Araber des festen Landes in Tohama sich den Körper mit dem allerschlechtesten Oehle salbten. Die letzteren thaten es vorzüglich in der Frühe an ihren Festtagen; vielleicht fanden sie eine Art Schönheit darinn.

Anmerkung. Ein Jude von Moka versicherte Herrn Forskal, daß zu Sanna mehrere Juden und Mahometaner sich den ganzen Körper mit Oehl schmierten, sobald sie krank würden.

Auszüge und Nachrichten die Arzneykräfte des Oehles betreffend, mitgetheilt vom Grafen Leopold von Berchtold, einem böhmischen Edelmanne, der damals, im December 1795, ein Gast in meinem Hause war.

Arzneykräfte des Olivenöhls.

Doctor Unzer, ein berühmter deutscher Arzt empfiehlt den Gebrauch desselben in vielen Fällen. S. des-

 sen

sen medicinisches Handbuch. Leipzig 1789. 8. Das Olivenöhl heilt giftige Wunden vom Bisse toller oder heftig erzürnter Hunde, Wölfe, Katzen, Hüner, Enten. S. dessen Werke pag. 611.

Er empfiehlt es gegen den Biß von Schlangen, Vipern und Eidechsen. S. 631.

Olivenöhl heilt den Stich der Scorpione und jener höchst giftigen Spinne, die man bey den Kalmucken die Scorpionspinne nennt. S. 649.

Man legt es mit Nutzen auf Wespenstiche. S. 649.

Olivenöhl, Weinessig und Honig vermischt und innerlich genommen; heilte einen Mann, der eine Wespe verschluckt hatte, und von der großen Geschwulst, die nach deren Stiche in seiner Kehle entstand, beynahe erstickt war. S. 650.

Olivenöhl beugt der Erysipelas von dem Stiche der großen amerikanischen Moskiten vor und heilt die Bisse giftiger Ameisen, Fliegen und kleiner Insekten. S. 656, so wie auch die von giftigen Blutygeln. S. 657.

Olivenöhl beugt den schrecklichen Folgen von Arseniksalben vor. S. 661.

Es lindert die Schmerzen verbrannter Stellen. S. 832.

Man

Man wendet es gegen den Tetanus und Kinnbackenkrampf an. S. 910.

Lange fortgesetztes Reiben mit kaltem Olivenöhle hob die hartnäckigsten chronischen Schmerzen. S. 955.

Reibungen der untern Theile des Körpers, mit lauwarmen Olivenöhle mit der Hand, befördert das Urinlassen. S. 604.

Olivenöhl ist sehr wirksam bey einer Nierenentzündung. S. 973.

Olivenöhl, Zucker und Zitronensaft vermischt, wird gegen die Würmer gebraucht. S. 176.

Olivenöhl und Wasser vermischt und als Klystir gebraucht, hebt die Krämpfe von Kolikschmerzen bey Kindern. S. 211.

Es leistet denen, die Arsenik verschluckt haben, Hülfe. S. 501.

Dr. Buchan betrachtet das Olivenöhl als ein Gegengift gegen den Nachtheil, den ihre Lebensart Bergleuten zuzieht.

Dr. Mortimer führt einen überzeugenden Beweis der wunderbaren Wirksamkeit des Olivenöhls an, in seiner Erzählung der Heilung des Vipernfängers William Oliver zu Bath. S. Philos. Transact. vol. 40. p. 153.

Dr. A. J. A. Loof, Arzt zu Amsterdam, empfiehlt folgendes Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes, und erzählt verschiedene damit ausgerichtete Curen.

 Nimm

Nimm den Dotter von drey Eyern, und so viel reines Olivenöhl, als in eine und eine halbe Schaale eines großen Eyes geht (der Dr. zieht deswegen dies Maaß dem Gewichte vor, weil man letzteres nicht immer zur Hand hat). Rühre das Oehl und den Dotter zusammen, setze dies Gemisch in einem reinen irdenen Geschirr über ein gelindes Feuer, und rühre es beständig mit einem reinen Löffel oder Messer um, bis es eine Gallerte bildet. Einer vom tollen Hunde, oder sonst einem Thiere gebissenen Person giebt man die ganze Quantität auf einmal, und wiederholt dies den folgenden Tag. Sechs Stunden vor, und sechs Stunden nach genommenem Mittel, muß sich der Kranke des Essens enthalten. Die Wirksamkeit des Mittels ist unsicher, wenn es neun Tage nach dem Bisse genommen wird; daher man es sobald, als möglich anwenden muß. Die Wunde von dem Bisse muß zweymal täglich mit einem reinen Stücke Holz geöffnet, und mit der Gallerte von Olivenöhl und Eyerdotter geschmiert werden. Personen, die ein wüthendes Thier angerühret, oder auf die der Speichel desselben gekommen ist, räth er eine Dosis dieses Mittels als Präservativ zu nehmen. Gebißnen Thieren muß man eine doppelte Dosis dieses Mittels zwey Tage hinter einander geben, und sie sechs Stunden vorher und nachher fasten lassen; auch ist es nothwendig, sie an einem abgesonderten Orte einzuschließen, weil das Mittel sie in einem äußerst starken, sehr übel riechenden Schweiß versetzt.

Schrif-

Schriften über das Oehl.

Dissertatio de antidoto novo adversus viperarum morsum praestantissimo in Anglia nuper detecto. Vitemb. Ant. Abr. Vatel. 1736.

De olei oliv. efficacia et virtute adversus morsum animalium. Vitemb. 1757. Ant. Abr. Vatel. 4.

D. M. Triller diss. de oleis. Vitemb. 1778. 4.

J. Fr. Pichler de oleorum unguinosorum usu in morborum medela. Argent. 1781. 4.

Fr. Heilmann diss. de oleor. usu. Basil. 1781. 4.

J. J. Morasch Praes. J. A. Carl de oleis. Ingolst. 1760. 4.

Panzani raggionamento critico sull' uso interno degli oli nelle febre grave, sull' ordinario trattamento delle putride e biliose affezioni. Venezia 1775.

G. P. Lehr diss. de olea Europea. Götting. 1779. 4.

Bernardt memoire pour servir à l' histoire naturelle de la Provence. Paris 1788.

Olivenöhl, äußerlich gebraucht, lindert die Wassersucht. S. Olivere in den philos. Transact. 1755. S. Schubart diss. sistens hydropis aetiologiam et therapiam. Ten. 1736.

Man wendet das Olivenöhl ebenfalls äußerlich in der Paralysis an. S.

Mem.

Mem. di matematica e fisica della Societa Italiana. T. III. 1786.

S. Desgeraud Samml. auserl. Abhandlungen. II. B. 3. St.

Brief des Fra Luigi, datirt, aus Smirna den 1 März 1796.

Zu lange in der That habe ich dies Jahr gesäumt, Ihnen die guten Wirkungen mitzutheilen, die Ihr vortreffliches Mittel fortdauernd bey den Pestkranken hervorbringt; aber diese Versäumniß war nicht meine Schuld, und weder Mangel an dem Ihnen schuldigen Respekte, noch Mangel an dem gehörigen Eifer, Ihnen von ganzem Herzen meine Dankbarkeit für den Unterricht zu bezeugen, durch den Sie mich in den Stand gesetzt haben, meinem Nächsten zu einer Zeit, wo er dessen am meisten bedürftig ist, Hülfe zu leisten, war Ursache davon.

Ein Jahr und drey und zwanzig Tage lang war ich dieses mal von der Gemeinschaft mit den übrigen Menschen abgesondert, und im Spitale eingeschlossen, um den Angesteckten Beystand zu leisten. In einer so langen Zeit war indessen die Zahl derselben nur sehr klein, indem sie sich nur auf sieben und dreyßig beliefen, von welchen neun schon tod, dreyzehn dem Tode nahe, und nur funfzehn im Stande waren, von der Salbung Nutzen zu ziehen.

Letzte-

Letztere erhielten durch die wiederholte und gut und mit der angegebenen Sorgfalt von mir angestellte Reibung mit Oehl die Gesundheit wieder, und erfreuen sich gegenwärtig ihrer vollkommenen Wiedergenesung.

Ebenfalls bewieß sich die Salbe höchst wirksam und unfehlbar in ihrem wohlthätigen Einflusse auf alle die vielen, die der Ansteckung in den Häusern und der Gesellschaft der Pestkranken ausgesetzt waren; denn kein einziger, der sie mit Genauigkeit anwandte, erlag dieser gefährlichen Krankheit.

Hingegen wurde ein Bedienter des Herrn Vanzannen, preußischen Kaufmannes, dessen Mutter an der Pest starb, weil sie hartnäckig sich der Salbung widersetzte und sie verlachte, nach drey Tagen angesteckt, und starb elendiger Weise, ohne daß ich ihm, weil er in zu beträchtlicher Entfernung von Smyrna krank lag, die geringste Hülfe leisten konnte.

Diese einfachen und überall bekannten Thatsachen überzeugen mich noch immermehr davon, daß das eingeriebene Oehl nicht blos vor der Pest bewahrt, sondern auch das Ansteckungsgift aus dem Körper zieht, wenn es schon in denselben eingedrungen seyn sollte. Die Beweise sind so überzeugend, daß sie mich immermehr in meinem Unternehmen aufmuntern, und daß ich nie aufhören werde, mit allem Eifer darin fortzufahren, was auch bos-

hafte

hafte Schwätzer dagegen sagen mögen, die, ohngeachtet der, offenbarsten und handgreiflichsten Erfahrungen von denen ich immer Grund und Rechenschaft zu geben erbö- thig bin, dennoch ihrem bösen Hange in Verläumdung einer guten Sache die Freyheit lassen.

Fra Luigi.

Nach dem Originale.

(Zu bemerken) daß nur 37 in einem Jahre und 23 Tagen ins Spital kamen, eine vorher nie erhörte Sache.

(Ferner zu merken) Die Ursache warum auch nicht einer der sich Vorsichtshalber salbte, von der Pest befal- len wurde.

Brief des Fra Luigi aus Smyrna vom 15. August 1796.

Ich erhielt Ihren geehrtesten Brief zugleich mit dem Ballen Caffe, den es Ihnen mir zu schicken gefiel, wenig Tage ehe ich mich wegen zweyer Pestfälle ins Spital ein- schloß; und da es mir von meinen Obern verboten war, während meiner Contumaz zu schreiben, so konnte ich nicht früher meine Schuldigkeit beobachten, und Ihnen für das reichliche Geschenk danken, daß Sie mir mit so viel Güte übersandt haben. Ich wünschte mich besser aus- drücken zu können, damit gegenwärtiger Brief mehr als er es vermag, Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen könnte:

da

da ich dies nur als armer Geistlicher und Franziskaner kann, so verspreche ich Ihnen, daß dieselbe erst mit meinem Tode aufhören soll, und versichre, daß ich nicht ermanglen werde, Gott zu bitten, daß er Sie in allen Ihren Unternehmungen segne, und Ihnen langes und vollkommnes Wohlseyn schenke.

Auf einen jeden gewogenen Brief von Ihnen, habe ich entweder bald oder spät, je nachdem es die Umstände erlaubten, mit Genauigkeit geantwortet; ich erinnere mich aber nicht, ob der Brief, von dem Sie erwähnen, daß Sie ihn mir vor zwey Jahren durch Capitain Bervaldo geschickt hätten, mir übergeben ist, oder nicht. Wie dem aber auch sey, so bin ich auf das Vollkommenste überzeugt, daß er eben so troſtreich und gleich energisch wie der vorige gewesen seyn wird.

Ich verspreche Ihnen, daß ich mit aller möglichen Genauigkeit Ihre schätzbaren Befehle, Ihnen von denen, die durch Hülfe der Salbung mit Oehl von der Pest genesen, oder vor derselben bewahrt seyn werden, Bericht abzustatten, auszuführen suchen werde, und ich freue mich sehr zu dem, was ich höre, daß Sie willens sind, einen Traktat über die Pest, und folglich über die bewundernswürdigen Wirkungen Ihrer Erfindung drucken zu lassen, um hierdurch der armen Menschheit auch in den künftigen Jahrhunderten hülfreich zu seyn.

Ich

Ich sende Ihnen das in meinem Buche einregistrirte Attestat von zwey Personen, von welchen die eine an der Pest krank lag, und die andere von der erstern angesteckt war, an welchen beyden sich das Oehl sehr wirksam bewies.

Nur zwey waren in unserer katholischen Gemeinde im verflossenen Junius an der Pest erkrankt, um derentwillen ich mich ins Spital einschließen mußte. Es waren zwey Eheleute. Der Frau konnte ich nicht helfen, weil ich erst zu Hülfe gerufen wurde, wie ihre Nerven schon äußerst angegriffen waren, und sie schon agonisirte; und obgleich ich ihr durch öfteres Salben zu helfen suchte, so mußte sie doch unterliegen. Ihr Mann indessen genas vollkommen, durch das bloße wiederholte Reiben mit Oehl, obschon er ziemlich heftig krank lag.

Sie hatten ein kleines Kind von 22 Monaten, welches beynahe bis zum Tode der Mutter nicht nur mit der Mutter in einem Bette lag, sondern auch bis zu letzt ihre Brust sog. Nach dem Tode der Unglücklichen, salbte ich es und rieb es leicht, wodurch es denn nicht nur vor der Pest bewahrt, sondern auch ohne andere Arzney von einer starken Diarrhoe befreyt wurde, an der es seit vielen Tagen litt.

Ich habe das Glück gehabt, mit dem Herrn Grafen von Berchtoldt umzugehen, und vier oder fünf mal eine

eine lange Unterredung mit ihm zu haben. Ich fand an ihm einen wahrhaft guten Mann, der auf das eifrigste das Wohl der Menschheit wünscht. Er ist ein wahrer Philantrop; und nachdem er sich alle Nachrichten von der Wirksamkeit des Oehles, zur Heilung und Abwendung der Pest aufgeschrieben hatte, so versprach er mir, daß er bey seiner Rückkehr ins Vaterland alles Mögliche thun werde, um mein armes Spital durch irgend eine Unterstützung aus dem äußersten Elende, in dem es sich befindet, zu ziehen. Gott gebe ihm Gesundheit und eine glückliche Reise, damit mir dieser Trost widerfahre.

Unter der Anzahl meiner sehr zahlreichen Kranken, befanden sich auch die achtzehn so geheilten von diesem Jahre. Gebe nur der Himmel, daß die Menschen folgsamer seyn und sich eher davon überzeugen lassen mögen, daß es gegen das schreckliche Uebel der Pest, kein mehr spezifisches und passenderes Mittel giebt, als das frühzeitig genug angewandte Oehl.

Fra Luigi.

Nach dem Originale.

Brief des Grafen Leopold von Berchtold, datirt, Constantinopel den 15. September 1796, an Georg Baldwin.

Nach Besuchung der heiligen Orte u. s. w. kehrte ich nach Jaffa zurück, begab mich von da zur See, um nach Smyrna zu gehen, und landete dort den 23. Juni.

Der vortreffliche Pater Luigi hatte die Güte, mir eine sehr umständliche Anleitung zur Anwendung Ihres wundervollen Heilmittels mitzutheilen, mit hinzugefügten wichtigen Bemerkungen, die Diät der Kranken betreffend, und zweyen Certificaten, eines von dem englischen Consul, das andre von dem Kaiserlichen Viceconsul, welche die Wirksamkeit des Olivenöhls in Pestfällen bekräftigen.

Ich machte Ihre ruhmwürdige Entdeckung zu Constantinopel, so viel ich nur konnte, bekannt. Ich gab eine Abschrift von Fra Luigis Anleitung, an das griechische Hospital, wo die Kranken grausamer Weise der Unwissenheit oder Vorurtheilen geopfert werden. Ich bewegte den Vicarius der römisch-catholischen Armenier dazu, die erwähnte Anleitung ins Türkische übersetzen zu lassen, und viele Abschriften derselben an Armenier, Griechen, Türken und Juden zu vertheilen. Ich schickte eine Abschrift an Ypsilanti, der mir den besten Gebrauch davon in der Walachey zu machen versprach. Ich wünsche im Stande zu seyn, die Kenntniß von der Wirksamkeit des Olivenöhls gegen die Pest in der ganzen Levante, Barbarey und den europäischen Ländern, die mit der Levante und Barbarey in Verbindung stehen, zu verbreiten. Um mein Vorhaben auszuführen, werde ich eine Abschrift von Fra Luigis Anleitung und den Certifikaten der Consuls dem Kaiser überreichen, und Sr. Majestät vorschlagen, die Anwendung des Olivenöhls in seinem Gebiethe an den Gränzen der Türkey zu verordnen.

Nach-

Nachher werde ich obige Anleitung und Certifikate ins Italiänische übersetzen lassen, und 600 Abdrücke davon nach Petersburg, Cherson, den Häfen des schwarzen Meers und Archipelagus, Candia, Cypern, Morea, Corfu, Zante und Cephalonia, Ragusa, Zara, Zeng, Fiume, Triest, Venedig, Ancona, Malta, Palermo, Messina, Neapel, Civitavechia, Livorno, Genua, Bastia, Cagliari, Mahon, Palma, Barcelona, Alicante, Carthagena, Gibraltar, Cadix, Faro und Lissabon schicken.

Ich werde ebenfalls Exemplare davon während ihrer Abwesenheit von Alexandrien, an Herren Hulton und an die Consuls zu Tanger, Ceuta, Tetuan, Algier, Bona, Tunis, Tripoli, Aleppo, Alexandrette, Tripoli in Syrien, so wie auch an die Spanischen Mönche zu Damaskus und Jerusalem schicken.

Es wird mich sehr freuen, wenn ich hiedurch zur Erhaltung unsrer Nebenmenschen etwas beytragen und bewirken kann, daß Ihr Name gepriesen und von Tausenden mit Dankbarkeit genannt werde.

Unterzeichnet Berchtold.

Brief des Fra Luigi, datirt, Smyrna den 9. December 1797.

Nie bot sich mir eine bessere Gelegenheit dar, Ihnen, wie ich es schon seit lange wünschte, meinen schuldi-

gen Respekt und meinen fortdaurenden Diensteifer von neuem zu versichern, als gegenwärtig, bey dem Empfange einer kleinen von dem Herrn Grafen Berchtold zu Wien in den Druck gegebenen Schrift, Ihr vortreffliches Mittel zur Heilung und Abwendung der Pest betreffend, welche ich die Ehre habe, Ihnen hier zu übersenden, um Ihnen früher schon das Vergnügen zu verschaffen, welches Ihnen späterhin der Empfang vieler Abdrücke machen wird, die Ihnen der genannte Herr Graf zu senden gedenkt.

Wäre mir die Absicht bekannt gewesen, die dieser wahre Philantrop hatte, wie er bey seiner Durchreise durch Smyrna die von mir über dieses Spezificum gemachten Beobachtungen mit dem größten Verlangen von mir zu erhalten suchte, so würde ich sie auf eine bessere Weise, und ausführlicher vorgetragen haben, um das Verdienst von Ew. Wohlgeboren mehr ins Licht zu stellen, der als unermüdeter Nachforscher der Geheimnisse der Natur, der erste und einzige Erfinder desselben ist, und der dadurch der unglücklichen Menschheit eine der größten Wohlthaten erzeigt hat.

Mögen diese Bemerkungen auch zu kurz und nicht gut vorgetragen seyn, so enthalten sie doch genug, um die Vernünftigen von der absoluten Nothwendigkeit der Anwendung dieses Mittels im erforderlichen Falle zu überzeugen, und ich bin versichert, so wie sich die Kenntniß

der

der erprobten Wirksamkeit des Oehles gegen ein so schreckliches Uebel mehr ausbreiten, und so wie der glückliche Erfolg desselben mehr bekannt seyn wird, um so mehr darf man auf die Anwendung desselben rechnen; und die Pest, die man bisher mit Schauder als eine unheilbare Krankheit betrachtete, wird in Zukunft wie jede andre Krankheit behandelt werden.

Nehmen Sie diese ergebensten Aeusserungen meiner Verehrung daher gefälligst an.

Nach dem Originale.

Fra Luigi.

Nachricht

von dem neuen Mittel zur Heilung und Abwendung der Pest, dessen man sich jetzt mit dem glücklichsten Erfolge im St. Antonius Spitale zu Smyrna bedient; aufgesetzt in jener Stadt, und zum Druck gegeben vom Grafen Leopold von Berchtold, Ritter des militärischen St. Stephans-Ordens zu Toskana. Wien 1797.

Der Herausgeber dieser Nachricht hatte im November das Glück zu Alexandrien in Egypten, die schätzbare Bekanntschaft des Herrn Georg Baldwin, Agenten und General-Consuls Sr. Großbrittanischen Majestät *) zu machen, und in seinem Hause die freundschaftlichste Gastfreyheit, und zugleich die interessanteste Belehrung zu finden.

Dieser eifrige Philantrope versäumte nicht, während seines vieljährigen Aufenthaltes im Ottomannischen Reiche,

*) Derselbe Herr Baldwin erwarb sich bey seinem Aufenthalte in Wien, durch seine vorzüglichen Verdienste den vollkommensten Beyfall des Kaisers Joseph II. und die höchstschätzbare Freundschaft des Fürsten Kaunitz.

che, die wichtigsten Beobachtungen über die Pest zu machen, und er fand nach der unermüdetsten Nachforschung über die Natur dieses schrecklichen Uebels, daß das Olivenöhl ein kräftiges Heilmittel desselben seyn müsse.

Zum Glück für die Menschheit betrog sich dieser tiefdenkende Mann in seiner Erwartung nicht, sondern er fand durch viele Versuche, welche sogar an solchen Pestkranken, die von allen Aerzten für unheilbar erklärt waren, gemacht wurden, daß die Einreibung des ganzen Körpers mit lauem Baumöhle das vorzüglichste Mittel sey, so wol die Pest zu heilen, als sich vor selbiger zu bewahren.

Um sich von der Wirkung des Baumöhls wider die Pest noch mehr zu überzeugen, ersuchte Herr Baldwin den in ganz Smyrna verehrten Pater Ludewig von Pavia, Franziskaner Ordens, Pfarrer und Oberaufseher des dortigen Pestspitals von Sankt Anton, gleichfalls Versuche mit dem Baumöhle anzustellen.

Dieser würdige Geistliche, der seit sieben und zwanzig Jahren auch für die Ueberbringung und Genesung der an der Pest darniederliegenden mehr als väterlich sorgt, und dessen Verdienste von dem k. k. Hofe den größten Beyfall erhielten, zeigte sich sogleich bereitwillig, dem Unterrichte des Herrn Baldwin zu folgen, und fand, daß

dieses einfache Mittel zur Heilung der Pest, und zur Bewahrung vor selbiger weit sicherer sey, als alle andere Mittel, deren er sich vorher bediente.

Da Herr Baldwin sich vorgenommen hat, seine Entdeckungen, die Pest betreffend, und seine wohlbestätigten Pestkuren zum Besten unserer Nebenmenschen in Druck zu geben; so ist es nicht thunlich, daß der Herausgeber dem Herrn Baldwin, der ihm die Benutzung seiner Schriften über die Pest gütigst verstattet hat, hierinn zuvorkomme. Dagegen hält er es für eine heilige Pflicht, jene Anleitung, die ihm P. Ludewig im Jahre 1796 im Monath Junius in Smyrna mündlich und schriftlich gegeben hat, allen Ländern, die mit der Türkey und der Barbarey im Handlungsverkehr stehen, und hierdurch die Pest immer befürchten müssen, mitzutheilen.

Unterricht,

welchen P. Ludewig von Pavia, Pfarrer und Oberaufseher des Pestspitals von Sankt Anton in Smyrna, dem Grafen Leopold v. Berchtold in Beziehung auf die Heilung und Bewahrung vor der Pest gegeben hat.

Unvergeßlichen Dank verdient die erhabene Menschenliebe und der edle Eifer des zu Alexandria in Aegypten angestellten englischen Agenten und Generalkonsuls Herrn Georg Baldwin, welcher, durch das unbeschreibliche Elend, so die Pest verursacht, gerührt, sich beflissen hat, ein Mittel ausfindig zu machen, dieser fürchterlichen Krankheit Einhalt zu thun.

Das unschätzbare Heilmittel der Pest besteht bloß darinn, daß man den ganzen Körper des Kranken sehr stark und geschwind mit bloßem Baumöhle einreibt *), damit

*) Der obgesagte Geistliche berichtete dem Herausgeber mündlich, daß er sich zur Einreibung des lauen Baumöhls eines reinen Schwammes bediene, und daß er diese mit solcher Eilfertigkeit vornehmen lasse, daß sie ungefähr in drey Minuten vollendet ist.

zur selbigen Zeit, wo das an sich glütinöse Oehl auf diese Weise verdünnt ist, sich ebenfalls die Schweißlöcher des Körpers öffnen, um es aufzunehmen und durch reichliche Schweiße das Pestgift auszuleeren. Diese Salbung, oder vielmehr Einreibung mit lauem Baumöhle muß nur ein mal, und zwar den Tag, an dem man die Pestsymptomen an einer Person entdeckt, vorgenommen werden. Bringet sie aber wenig Schweiß hervor; so muß man sie diesen nehmlichen Tag noch einmal vornehmen *), bis

*) Folgende Anmerkungen sind zwar im Unterrichte, den P. Ludewig dem Herausgeber schriftlich gegeben hat, nicht enthalten; sie müssen aber dennoch mehrerer Klarheit wegen hier beygesetzt werden. Die Länge der Zeit, so zwischen jeder Einreibung verfließen soll, kann nicht festgesetzt werden, weil man die Einreibung erst dann wiederholen muß, wenn der Schweiß ganz aufgehört hat, und dieser Umstand erfolgt bey einigen Kranken geschwinder, bey andern langsamer. Bevor man die Einreibungen wiederholt, muß der auf der Haut etwa zurückgebliebene wenige Schweiß mit einem warmen Tuche weggewischt werden. Diese Einreibungen können auch mehrere Tage nach einander vorgenommen werden, bis beym Patienten eine günstige Veränderung vorgeht, und dann muß man mit den Reibungen mehr nachlassen. Wie viel Baumöhl zu jeder Reibung erfordert wird, läßt sich nicht genau bestimmen: ein Pfund ist für jedesmaliges Einreiben gewiß hinreichend. Je frischer und reiner das Baumöhl ist, desto besser ist es. Das Baumöhl muß auch nicht allzu warm, sondern lau seyn. Die Schaamtheile müssen sehr gelinde gerieben werden; das nemliche versteht sich auch von den Brüsten. In einem kalten Kli=

bis man bemerkt, daß im Körper des Kranken nicht die geringste Ansteckung mehr übrig ist, welches man daraus abnimmt, daß der Patient so zu sagen in seinem Schweisse schwimmt. Hierbey ist wohl zu merken, daß man dem Kranken weder ein anders Hemd, noch ein anders Bett geben solle, bis man sieht, daß die Ausdünstung bey ihm gänzlich aufgehört hat.

Die Einreibung des lauen Baumöhls muß in einem Zimmer mit sehr wohl zugemachten Thüren und Fenstern vorgenommen, und in allen Jahrszeiten eine Gluthpfanne

Klima, wie das unsrige, wo sich der Kranke sehr leicht erkälten kann, soll nur jener Theil des Körpers, der mit lauem Baumöhle gerieben wird, der Luft des Zimmers ausgesetzt werden, und alle übrige Theile, während dieser Operation, mit warmen Decken zugedeckt bleiben. Auf diese Art wird ein Theil des Körpers nach dem andern so geschwind als möglich mit lauem Baumöhle gerieben, und nach vollendeter Reibung auch gleich wieder wohl bedeckt. Wenn Pestbeulen vorhanden wären, so muß man diese öfters und leicht mit Baumöhle einschmieren, bis man bemerkt, daß selbige durch erweichende Breyumschläge zur Eiterung gebracht werden können.

Der Krankenwärter, der die an der Pest darniederliegenden mit lauem Baumöhle zu reiben bestimmt ist, muß die Vorsicht gebrauchen, sich vor Anfang der Operation so mit Baumöhle zu reiben, wie die Vorschrift jenen, die sich vor der Pest bewahren wollen, weiter unten lehrt. Er muß auch dem Athem des Kranken, so viel als möglich, ausweichen, und keine Furcht vor der Ansteckung haben.

ne ins nehmliche Zimmer gestellt werden, auf die man von Zeit zu Zeit Zucker und Wacholderbeere wirft, um hiermit einen starken Rauch entstehen zu machen, der den heftigen Schweiß noch mehr befördert. Das laue Baumöhl muß in dem ganzen Körper, die Augen ausgenommen, mit der größten Eilfertigkeit eingerieben werden, damit der Patient sich nicht erkälte, welches bey kühler Luft sehr leicht geschehen könnte.

Ich habe seit vier Jahren beobachtet, daß die Einreibung des lauen Baumöhls die erwünschte Wirkung wunderbar hervorbringt, wenn selbe nicht allzulange verschoben wird. Dagegen ist sie ohne Nutzen, wenn man damit so lange zögert, bis das Nervensystem angegriffen worden, und das Uebel in die Blutmasse eingedrungen ist, worauf die Auflösung der Säfte und der Tod unausbleiblich erfolgt. Deswegen ist es erforderlich, daß man die Einreibung des lauen Baumöhls also gleich vornehme, sobald man entdeckt hat, daß jemand ein Pestsymptom an sich habe.

Wenn die Ausdünstung bey einem mit lauem Baumöhle geriebenen Kranken nicht bald erfolgte, so gab ich jederzeit dem Kranken Holunderthee, jedoch ohne Zucker, zu trinken, und sahe von diesem Getränke die bewundernswürdigste Wirkung.

Beobachtungen

die Diät der Pestpatienten betreffend.

Um bey dem Kranken eine wesentliche Schwäche zu verhindern, ließ ich selben vier oder fünf Tage nichts anders als eine Suppe aus Nudeln im bloßem Wasser und ohne Salz gekocht essen. Nachmals gab ich ihm sechs oder siebenmal des Tags einen kleinen Löffel voll eingesottene Weichseln, welche aber mit Zucker gekocht seyn müssen, indem jene, so man mit Honig bereitet, dem Kranken den Durchfall verursachen könnten.

Jenen an der Pest leidenden, an deren Wiedergenesung ich nicht mehr zweifeln konnte, ließ ich nach jenen fünf Tagen Morgens eine Schaale guten Mokka Kaffee, mit einem mit Zucker zubereitetem Zwieback trinken, und diesen Zwieback verdoppelte ich nach Maßgabe der Besserung des Patienten. Das Mittags- und Nachtmahl des Kranken bestand nach funfzehn oder zwanzig Tagen in Reis, in bloßem Wasser gekocht, oder in Nudeln, so auf gleiche Art gekocht wurden. Nebst diesem bekam er ein wenig Brod, getrocknete Weintrauben und mehr Weichseln, als vormals. Nachdem die Eßlust zunahm, reich-

te ich dem Patienten etwas mehr Brod, welches jedoch von der allerbesten Art seyn muste.

Im Sommer gab man dem Kranken eine Suppe von kleinen Kürbissen, und im Winter eine Kräutersuppe, welche jedoch keinen andern Zusatz hatte, als ein wenig süßes Mandelöhl. Täglich wurde dem Reconvalescenten, wenn er sich darnach befand, im Sommer eine Apfelsine oder eine ganz reife Birne, im Winter aber eine gekochte Birne und einige Zuckerzwiebacke in geringer Menge gegeben, so daß er sie leicht verdauen konnte und beständig bey Appetit blieb. Nach dreyßig oder fünf und dreyßig Tagen wurde dem Genesenden des Morgens und des Abends eine Suppe von einem Hühnchen, oder vom Halse eines jungen Lammes gemacht, aber erst nach verflossenen vierzig Tagen hatte er die Erlaubniß Fleisch zu essen, um nicht einer Unverdaulichkeit zu unterliegen, welche diesen Kranken stets gefährlich ist, und ihnen oft nachtheilig wird, und das Ausbrechen neuer Pestgeschwülste verursacht.

Nach vierzig Tagen darf der Reconvalescent gesottenes und gebratenes Kalbfleisch essen, und mäßig Wein trinken. Er muß sich aber von Fischen, gesalzenen Speisen, Schweinfleisch, auf was immer für eine Weise zubereitet, von sauren Früchten, und mit einem Worte von allem jenem enthalten, was durch seine Menge oder Unverdaulichkeit den Magen beschweren könnte.

Wäh-

Während sieben und zwanzig Jahren, in denen ich den an der Pest darnieder liegenden Beystand leistete, habe ich immer diese Speiseordnung beobachten lassen. Selbe schien mir nicht nur die angemessenste für diese Kranken zu seyn, sondern sie erhielt auch den Beyfall der erfahrensten Aerzte, und ich habe durch eigne Erfahrung gefunden, daß man traurige Folgen zu befürchten hat, wenn man von selber abweicht.

Beobachtungen

die Wirksamkeit des Baumöhls betreffend, welches nicht nur die Pest heilt, sondern auch vor selber bewahret.

Als mir Herr Baldwin von Alexandria berichtete, daß unter einer Million Menschen, die vor vier Jahren in Unter- und Ober-Aegypten an der Pest gestorben sind, nicht ein einziger Oehlträger sich befunden habe *); so schloß ich hieraus, daß Baumöhl ein Bewahrungsmittel wider die Pest sey.

Um mich davon zu überzeugen, habe ich mit jenen Personen, die mit Angesteckten Umgang hatten, die Wirksam-

*) Eine gleiche Beobachtung bestätigte dieß in Tunis.

samkeit des Baumöhls auf die Probe gestellt, und meine Versuche sind nie fehlgeschlagen.

Im Jahre 1793 wohnten zwey und zwanzig Venezianische Matrosen, fünf Tage und fünf Nächte mit drey Pestpatienten in einem feuchten Zimmer zu ebener Erde. Die drey Kranken starben, und die zwey und zwanzig Matrosen, die sich mehrmals auf mein Anrathen mit Baumöhle rieben, blieben von der Ansteckung frey.

Im nehmlichen Jahre rieben sich drey Armenische Familien, eine von dreyzehn, die zweyte von eilf, und die dritte von neun Personen, welche mit ihren Pestpatienten in einem Zimmer wohnten, sie pflegten, auf dem nehmlichen Bette mit ihnen saßen, und sie fast unaufhörlich in ihren Armen hielten, auf mein Verlangen beynahe täglich mit lauem Baumöhle, und wurden von der Pest verschont *).

Im Jahre 1794 bediente ein Weib dreyzehn Pestpatienten, blieb mit ihnen Tag und Nacht im nehmlichen Zimmer, und bewahrte sich durch den angeführten Gebrauch des Baumöhls gleichfalls vor der Ansteckung.

Das nehmliche Jahr hatte die Familie des Herrn Natale Pezer durch mehrere Tage zwey Pestpatienten im Hause, und auch diese Familie, so täglich die Vorsicht beobachtete

*) S. oben.

obachtete sich, so zu sagen, ins Baumöhl einzutauchen, blieb von der Pest frey.

Mit einem Worte, hier in Smyrna hat der Gebrauch des Baumöhls zur Bewahrung wider die Pest sich so weit ausgebreitet, daß jeder, der in seinem Hause einen Pestfall entdeckt, sich sogleich mehrmals mit Baumöhle reibt, und sodann versichert ist, nicht angesteckt zu werden. Solche, die sich des Baumöhls zur Bewahrung wider die Pest bedienen wollen, müssen mit selbem, wie die Pestpatienten, sich den ganzen Leib reiben *).

Jedoch ist es nicht nothwendig, daß sie sich der Fleischbrühe und des Fleisches enthalten; aber das Fleisch, so sie essen, muß Hühnerfleisch oder Kalbfleisch seyn, und dieses soll zehn Tage hindurch nur gesotten oder gebraten genossen werden, und keine andere Zubereitung haben. Man muß sich auch von allen harten und unverdaulichen Speisen, und solchen gegohrnen Getränken, die die Blutmasse erhitzen könnten, enthalten.

An-

*) Es ist hierbey nicht nöthig, daß die Einreibung des Baumöhls mit so großer Geschwindigkeit, wie bey wirklichen Pestpatienten, geschehe, indem man nicht die Absicht hat, Schweiß zu erregen, sondern nur die Einsaugung der Pest durch die Haut zu hindern.

Anhang.

Wenn die Einreibung des Baumöhls auf dem ganzen Körper gehörig vorgenommen und wiederholt wird, so kommt man durch selbe dem Ausbruche neuer Pestgeschwülste, welche vor Einführung des beschriebenen Heilmittels sehr oft zu erscheinen pflegten, zuvor.

Die Reibungen mit lauem Baumöhle müssen, wo möglich, sobald man ein Pestsymptom an jemanden bemerkt, vorgenommen werden. Wenn man selbe vier oder fünf Tage aufschiebt, so bringen sie die gewünschte Wirkung nicht mehr hervor.

Der Durchfall wird bey einem Pestpatienten für ein Zeichen des bevorstehenden Todes gehalten, und es ist sehr schwer, diesem Uebel abzuhelfen *).

Der

*) Obschon der Durchfall bey einem Pestpatienten den Tod anzukündigen pflegt, so wäre es doch unmenschlich gehandelt, wenn man aus dieser Ursache jene Patienten, so den Durchfall hätten, mit Baumöhle zu reiben unterlassen wollte, indem erwähnter P. Ludwig vier Pestpatienten, so wirklich schon mit einem Durchfalle behaftet waren, mit Einreibung des Baumöhls dennoch gerettet hat.

Der heftige Schweiß, den die Reibungen mit Baumöhle hervorbringen, verhindert nicht nur das Ausbrechen neuer Pestgeschwülste, sondern er vergrößert in wenigen Tagen jene, so schon erschienen sind, und macht, daß sie entweder bald aufbrechen, oder verschwinden und sich zertheilen.

Seit fünf Jahren bedient man sich im Sankt Antons-Spitale in Smyrna der Einreibung des Baumöhls, und binnen dieser Zeit ist von zweyhundert und funfzig Pestpatienten, der gröste Theil mit diesem einfachen Mittel gerettet worden; und wenn selbes auch die übrigen Pestkranken gebraucht und, bevor das Nervensystem angegriffen worden, angewendet hätten, so würde es auch bey ihnen die erwartete Wirkung gemacht haben.

Die Menschen, welche sich durch Einreibung des Baumöhls vor der Pest gesichert haben, sind unzählbar, und von allen, die dieses Mittel gebrauchten, und von schweren unverdaulichen Speisen sich enthielten, habe ich nicht einen einzigen gesehen, der mit der Pest angesteckt worden wäre, und da die beständige Erfahrung die Wirksamkeit des eingeriebenen lauen Baumöhls bestätiget, so ist das Vertrauen der Einwohner von Smyrna in dieses Mittel bereits allgemein geworden, welches die folgenden Zeugnisse bekräftigen.

(L. S.) Pater Ludwig von Pavia, Franciskaner-Ordens, Pfarrer des Pestspitals von Sanct Anton in Smyrna.

So weit der Unterricht des P. Ludwig von Pavia.

Zeugniß,

des zur damaligen Zeit des Amt führenden K. K. Vicekonsuls in Smyrna.

Wir Johann Baptist Giraud, Vicekonsul Sr. K. K. A. Majestät in Smyrna ꝛc. ꝛc.

Versichern und bescheinigen ohne Anstand vor jedermann, den es angeht, daß das Angeben des hier unterschriebenen Hochwürdigen Herren P. Ludwig von Pavia, Pfarrers des hiesigen Pestspitals von Sankt Anton, unbezweifelt sey, und daß diese ganze Stadt von den guten Wirkungen, welche die so berühmte Einschmierung des Körpers der in der Pest darniederliegenden hervorgebracht hat, überzeugt ist.

Zu dessen Beglaubigung ꝛc. ꝛc.

Smyrna, den 17. August 1796.

(L. S.) B. Giraud.

Zeugniß,

des K. Großbritannischen Konsuls in Smyrna ꝛc.

Wir Franz Werry, Konsul Sr. Großbritannischen Majestät in Smyrna und seinen Abhängigkeiten.

Bescheinigen und versichern, daß der Hochwürdige P. Ludwig, eifrigster Pfarrer des hiesigen sogenannten

Sankt

Sankt Antons-Pestspitals, sich nicht nur binnen sieben und zwanzig Jahren, zur allgemeinen Erbauung, in seinem Amte den armen Pestpatienten beyzustehen, ausgezeichnet, sondern auch seit fünf Jahren die Einschmierung mit Baumöhle, zur Heilung der Pest und zur Bewahrung vor selber, mit wunderbarem Erfolge angewendet habe, und daß seine Angaben allen Glauben verdienen.

Zu dessen Beglaubigung haben wir dieses Zeugniß unterschrieben, und unser gewöhnliches Konsulatsinsiegel beydrucken lassen.

Smyrna, den 17. August 1796.

(L. S.) Franz Werry,
Großbritannischer Konsul.

Obwohl die angeführten Zeugnisse keine Zweifel in Beziehung auf die Wirksamkeit des Baumöhls übrig lassen: so könnte es doch einige Leser befremden, daß unter obgesagten zweyhundert und funfzig Personen, nicht alle, sondern nur der größte Theil gerettet worden sey. Aber man bedenke nur, daß verschiedene obgemeldeter Pestkranken das Baumöhl, wie gesagt, nicht versucht haben, folglich unmöglich mit Baumöhle geheilt werden konnten; und daß diejenigen, welche sich dessen allzuspät bedienten, von dem Baumöhle keine Genesung zu erwarten hatten, weil auch in allen andern Krankheiten das kräftigste Heilmittel nicht wirken kann, wenn es zu spät angewendet wird.

Manche Leser werden vielleicht nicht gleich begreifen können, wie das Baumöhl in Heilung der Pest eigentlich wirkt; allein ihre Menschenliebe wird sich indessen begnügen zu vernehmen, daß die beständige Erfahrung die gute Wirkung des Baumöhls in Pestfällen in Aegypten, Smyrna, Konstantinopel und in der Wallachey, schon hinlänglich erprobet hat; und wenn das oben angekündigte Werk des Herrn Baldwin im Drucke erscheint, so wird man ohne Zweifel auch über die Art deren sich hier die Natur zur Austreibung des Pestgiftes bedient, gehörige Aufklärung erhalten.

Uebrigens wird schwerlich jemand, der von der Pest praktische, oder nur richtige theoretische Kenntnisse hat, vermuthen können, daß alle dem Tode entkommene Pestpatienten, auch ohne Reibung mit Baumöhle, durch die bloßen Kräfte ihrer Natur wieder hergestellt worden wären.

Wenn man betrachtet, wie viele Millionen unserer Brüder in alten und neuen Zeiten, in Asien, Afrika und Europa, auf die allerschrecklichste Art von der Pest weggerast worden, und wie mangelhaft die Anstalten der Quarantaine mancher mit der Türkey und der Barbarey Handel treibenden Nationen annoch sind: so muß man der gütigsten Vorsehung innigst danken, daß selbe den menschenliebevollen Herrn Baldwin zur Entdeckung dieses unschätzbaren Spezifikums geleitet hat.

Ge-

Gefühlvolle Menschen, und besonders jene, die das unbeschreibliche Elend der Pest mit eigenen Augen gesehen haben, werden ohne Zweifel mit vieler Theilnehmung vernehmen, daß die Kenntniß des beschriebenen Mittels sich immer mehr im Orient und Europa verbreite.

Der Spanische Dolmetscher Ritter Cosimo Comidas de Carboznano in Konstantinopel, hat mit dem grösten Eifer, der leidenden Menschheit zu dienen, die Beschreibung dieses Mittels sehr faßlich ins Türkische übersetzt, um selbe den Großen, die zum Theile auch schon anfangen der Pest auszuweichen, und dem Volke bekannt machen zu können.

Die armenische Geistlichkeit in Constantinopel hat ihren Religionsverwandten die Nachricht von diesem Heil- und Bewahrungsmittel gleichfalls schon mitgetheilt. Selbige ist auch dem dortigen griechischen Pestspitale schriftlich gegeben worden. Auch hat der verehrungswürdige russische Gesandte, Ritter von Kotzubei italiänische und türkische Beschreibungen dieses Mittels seinem Hofe übersendet, um in den russischen Ländern, so an die Türkey grenzen, hiervon Gebrauch zu machen.

Gleichfalls hat der zu Bukarest, in der Wallachey, angestellee verdienstvolle k. k. Herr Konsularagent von Merkelius nicht nur diese heilsame Entdeckung der k. k. Regierung in Siebenbürgen ohne Verzug einberichtet, sondern sich auch alle mögliche Mühe genommen, selbige

der wallachischen Regierung, der Geistlichkeit, den Bojaren, dem gemeinen Volke und den Einwohnern der Moldau bekannt zu machen *).

Der russische, in Bukarest residirende Herr Geschäftsträger, Ritter Kierico, hat sich besonders beflissen, die Anwendung des Baumöhls wider die Pest in Rußland, in der Wallachey und in der Moldau auszubreiten.

Zu Kronstadt in Siebenbürgen, wo man wegen der beträchtlichen Handelsverbindung mit der Wallachey und der großen Leichtigkeit der Wachsamkeit der Kontumazämter auf Schleichwegen zu entgehen, der Pest sehr ausgesetzt ist, bewarb sich der dort kommandirende Herr Generalmajor von Martini und der Herr Grenzkommandant und Oberstlieutenant von Seethal mit menschenfreundlichem Eifer um den Unterricht dieses neuen Genesungsmittels, und übersandte selbigen den Kontumazämtern, so auf den siebenbürgischen Pässen angelegt sind, nachdem dieser Unterricht zuvor von dem, seiner Menschen-

*) In einem von Bukarest vom 24 December 1796 an den Herausgeber dieser Nachricht erlassenen Schreiben meldet erwähnter Herr Konsularagent, daß er sich es habe angelegen seyn lassen, die Beschreibung dieses Heil- und Bewahrungsmittels dem Fürsten Ypsilanti zu überreichen, daß diese Behandlung der Pestkranken sogleich in der Wallachey eingeführt worden sey, und daß selbige schon in zwey sich ereigneten Pestfällen glücklich gewirkt habe.

schenliebe und weit ausgedehnten Kenntnisse wegen berühmten Herrn Doktor Barbenius gut geheißen worden war.

Damit diese der Menschheit so wichtige Entdeckung den Ländern, welche mit dem Orient und mit der Barbarey Handel treiben, wie auch selbst dem Orient und der Barbarey bald bekannt werden möchte, werden 3000 Abdrücke der Beschreibung dieses neuen Mittels in deutscher, eben so viel in italiänischer, und 6000 in türkischer Sprache in Wien veranstaltet, und jeder, der hiervon einen guten Gebrauch zu machen Willens ist, wird die Güte haben, sich bey dem k. k. Herrn Hofagenten Paskal, Edlen von Keßlern in der Woltzeile No. 824. anzumelden, wo Abdrücke unentgeldlich zu haben sind.

Letzter Brief des Pater Ludewig vom April 1798, erhalten von mir zu Tschesme, den 21. April desselben Jahres.

Ich hoffe, daß Sie jetzt das kleine Buch werden erhalten haben, welches ich Ihnen durch den Herrn Lee zuschickte, und daß es Ihnen viel Vergnügen gemacht haben wird, in selbigem die bewundernswürdigen Wirkungen Ihres vortrefflichen Mittels zu lesen. Ich habe die Ehre, Ihnen mit dieser Gelegenheit noch 6 Exemplare desselben zuzusenden. Ich wünsche sehr, daß Sie dieselbe

ben glücklich erhalten mögen, weil ich noch ein kleines Blatt hinzugefügt habe, aus dem Sie sich noch mehr davon überzeugen können, daß die Einreibung mit Oehl ein unfehlbares Vorbauungsmittel ist, um nicht von der Pest angesteckt zu werden.

Wir glaubten, dieses Jahr gänzlich von der Pest frey zu seyn, und meynten nach Ablauf der wenigen Pestzufälle, die von Constantinopel aus zu uns gekommen waren, daß sie bey unsrem so mannichfaltigen Unglücke uns nicht weiter beunruhigen würde; aber dennoch läßt sie sich nach und nach immer mehr spüren, und es scheint, daß sie uns nicht wenig heimsuchen wird.

Gott sey allen gnädig, insonderheit mir, der durch die verflossene schreckliche Feuersbrunst mich im äußersten Elende befinde, und nicht weiß, wie ich mich in dem Spitale einschließen soll, welches von allem Nothwendigen entblößt ist, und sogar nicht einmal auf jene Unterstützung hoffen darf, die es vorher von unsern Wohlthätern erhielt, welche jetzt durch den großen Verlust bey dem allgemeinen Unglücke der Stadt selbst verarmt sind.

Ich bitte Sie, mich mit der ersten Gelegenheit wissen zu lassen, ob auch in Ihrer Gegend, wie man hier sagt, sich die Pest geäußert habe, und ersuche Sie, mir Ihre werthen Befehle mitzutheilen, indem es mir stets äußerst erwünscht seyn wird, sie ausrichten zu können.

Dero ergebenster Diener

Nach dem Originale Fra Luigi.

Ich

Ich erhielt mit den sechs Exemplarien der kleinen Abhandlung zugleich ein Blatt, welches die Versicherung von sechs Personen enthielt, daß sie ohngeachtet ihrer Einschließung in einem Zimmer mit einem Kranken, der unter ihnen an der Pest starb, dennoch durch die auf Anrathen des Pater Ludewig vorgenommene beständige Einreibung mit Oehl von der Pest frey geblieben seyen. Ihre Namen sind folgende:

Giuseppe Antonio Gilardi aus Mergozo.
Franzesco Maragoni aus Bologna.
Franzesco Caprara von Ugate, Sohn des Verstorbenen.
Gabriello Badares von Neapel.
Antonio Moretto aus Margozzo.
Pier Giovanni Bardelli aus Parma.
Dies bekräftige ich Fra Luigi von Pavia.

Zeitung der Osservatore Triestino N. 56. Montags, den 9 Juli 1798. Der Doktor der Medizin und Professor an der Universität zu Pest in Ungarn, Franz Schraud ist in allergnädigster Rücksicht seiner anerkannten Kenntnisse, Scharfsinnes und Erfahrung, von denen er in Behandlung der letzten in Sirmien und Ostgalizien entstandenen Pest die größten Beweise abgelegt hat, von Sr. Majestät zum dirigirenden Pestarzte *) mit

*) Ich kenne nicht die Behandlungsart, die dieser würdige Mann gegen die Pest anwendet; ich merke dies nur

mit einer angemeßnen Besoldung und mit der Verpflichtung bey allen irgendwo in den k. k. Erbstaaten ausbrechenden pestartigen Krankheiten Dienste zu leisten, ernannt.

Auszug eines Briefes vom Grafen Leopold von Berchtold, datirt Bucklowitz, den 18 September 1799.

An Georg Baldwin zu Wien.

Ihrem Wunsche gemäß sende ich Ihnen die Antwort, die ich von der königlichen Societät in Betreff meines Pamphlets über die Pest erhielt. Sie ist folgende:

Mein Herr!

Die königliche Societät hat die von Ihnen übersandte Nachricht von dem neuen Mittel zur Heilung ꝛc. auf Italiänisch und Deutsch erhalten, und mir ist aufgetragen, Ihnen den Dank derselben dafür abzustatten. Ich habe die Ehre zu seyn, mein Herr

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

Carl Peter Lagard, Sec. R. S.

Aus dem Hause der Königl. Gesellsch. Sommerset Place, Strand. May, d. 15. 1797.

Die

nur für die Zukunft an. Uebrigens ist dies ein Beweis der zu Gunsten des besagten Gegenstandes erhaltenen allerhöchsten Belobung; Möchte doch dieser selbe wohlthätige Geist der Belohnung auch zur Unterstützung unsers so hoverdienten Frater Ludewig von Pavia zur Thätigkeit erweckt werden. Gott gebe, daß dies bald geschehe!

Die englischen Annals of Medicine vom Jahre 1797 in Oktav, geben eine ausführliche Nachricht von Ihrer vortrefflichen Entdeckung. Sie führen ebenfalls an, daß meine Nachricht der Königl. Akademie zu Lissabon von Pinto selbst eingereicht, und auf Befehl der besagten Akademie ins Portugiesische, Französische und Arabische übersetzt sey.

D. A. Fothergill von Bath hat Olivenöhl in verschiedenen Fällen mit auffallendem Erfolge angewandt; der beygefügte Auszug wird Ihnen Vergnügen machen.

Vorschrift oder Winke zur Erhaltung der Personen, die den Zufällen ausgesetzt sind, die die Lebensverrichtungen plötzlich unterbrechen oder zerstören, von A. Fothergill M. D. T. R. S. 8.

Die neue Methode, die man neulich im Pestspitale zu Smyrna zur Vorbeugung und selbst zur Heilung der Pest in ihrem ersten Zeitraume angewandt hat, sind zu interessant, um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Das Mittel, so wie es von dem Grafen Leopold von Berchtold mitgetheilt wird, besteht in :c. s. pag. 44.

Wenn Olivenöhl der Pest, dem Typhus major oder maxime contagiosa der Nosologen widerstehen kann, kann man da nicht mit Recht vermuthen, daß es kräftig genug seyn werde, dem typhus minor oder dem Kerkerfieber dieses Landes, dem gelben Fieber von Westindien

und

und andern Gattungen von Contagion derselben Art zu widerstehen.

Die Wirksamkeit desselben gegen andere animalische in die Haut gebrachte Gifte, wie z. E. jenen der Wespe, Biene und selbst der Viper, ist schon seit langer Zeit her in England bekannt. Wäre es daher nicht der Mühe werth, es als Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen das Gift des tollen Hundes zu versuchen? Könnte nicht ein auf diese Weise bey der ersten Annäherung der Hydrophobie erweckter reichlicher Schweiß das Gift heraustreiben, oder wenigstens den schrecklichen Krämpfen entgegenwirken?

Wie ich neulich über dies neue Heilmittel nachdachte, so gab mir folgender Fall eine erwünschte Gelegenheit, dasselbe in dem weit fortgeschrittenem Zustande eines Typhus zu versuchen, wiewohl ohne großen Erfolg daran zu erwarten. S. pag. 45.

Ich wurde zu einem armen Knaben, Namens Thomas Couns, in elender Wohnung in einer engen Gasse zu Bath, am sechsten Tage der Krankheit gerufen. Ich bemerkte unter andern Symptomen einen geschwinden zitternden Puls, große Kraftlosigkeit mit Diarrhoe, stilles Delirium, und purpurfarbene Petechien auf dem Unterleibe. Ich ließ den ganzen Körper dreymal des Tages gelinde mit Olivenöhl reiben, und ließ die Wirkung hievon durch warme Molken unterstützen, zugleich mit seiner

ner vorigen Diät und Verhalten, wodurch denn zuletzt, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit ein reichlicher Schweiß hervorgebracht wurde. Bey der Fortsetzung dieser Methode, mit Rücksicht auf seinen schwachen Zustand, fingen die Zufälle an abzunehmen, die purpurfarbenen Flecken verschwanden, und seine folgende Genesung war über alle Erwartung schnell und günstig.

Kaum war er wieder besser, als das arme Weib welches ihn in seiner Krankheit gepflegt hatte, mit deutlichen Symptomen der Ansteckung befallen wurde. Kräftiges Reiben mit Olivenöhl mit demselben Regimen, die man auf der Stelle anwandte, hatten denselben glücklichen Erfolg.

Wenn gleich ein oder zwey glückliche Fälle auf keine Weise hinreichen, um die Wirksamkeit dieses Mittels gegen den Typhus zu beweisen, so hoffe ich doch, daß sie in Verbindung mit den zahlreichen Fällen, die Graf Berchtold von dem Nutzen desselben in der Pest anführt, hinreichen werden, um die Aufmerksamkeit der Aerzte auf dies einfache Mittel rege zu machen, und die praktischen Aerzte in der Armee und an Seehospitälern zu bewegen, eine unpartheyische Prüfung desselben anzustellen. S. Pag. 48.

Man sagt mir, daß D. Andreas Wolff aus Herrmannstadt, ein interessantes Werk über die Wirksamkeit

des

des Olivenöhls gegen die Pest herausgegeben habe, und ich erwarte ein Exemplar davon mit Ungeduld.

Nach dem Originale.

Berchtold.

Auszug eines Briefes des Grafen Berchtold, datirt, Buchlowitz den 3. October 1799, an Georg Baldwin zu Wien.

Es freut mich sehr, daß ich Ihnen Trinders interessante Abhandlung, über die heilsame Wirkung der Anwendung der Oehle auf den menschlichen Körper mittheilen kann: sie bestätigen die Richtigkeit Ihrer Bemerkungen, und verdienen ins Teutsche übersetzt zu werden, so wie auch folgende Abhandlung über ein Mittel gegen die Wassersucht. Behalten Sie diese Pamphlete. Sie sind:

A sovereign remedy for the dropsy. Anon price 6. published for J. Dodsley. pall mall. 1797. (Ein vortreffliches Mittel gegen die Wassersucht ꝛc.)

An essay concerning the ontward and salutary application of oils on the human body, by the rev. William Martin Trinder. Printed by W. Wilson. S. Petershill, Doctors Commons. (Abhandlung über die äußere heilsame Wirkung der Oehle ꝛc.)

Aus-

Auszug aus einem Briefe an die Herausgeber des Journal de Paris. May 13. 1785.

Vor ohngefähr fünf Jahren hielt ich mich eine Zeitlang zu Amsterdam auf, und wurde daselbst genauer mit einem Herrn aus Engelland bekannt, der den größten Theil seines Lebens hindurch aus Begierde nach Kenntnissen die Welt durchreist hatte, und der seit der Zeit in Astracan gestorben ist.

Unter andern sonderbaren und nützlichen Nachrichten theilte er mir auch folgende mit. Bey seinem Aufenthalte in einer Stadt in Persien, deren Name mir entfallen ist, kam ein wüthender Hund in eine Werkstatt, wo mehrere Leute damit beschäftigt waren, Oehl zu pressen. Er biß auf der Stelle einen von den Arbeitsleuten an drey Stellen ins Bein. Bey dem Bestreben, sich von dem Thiere los zu machen, trat er zufälliger Weise in ein großes Gefäß voll Oehl, welches hinter ihm stand. Einer von seinen Kammeraden eilte ihm zu Hülfe und gieng auf den Hund mit einem Stecken los, hatte aber, ehe er Herr über ihn wurde, ebenfalls das Unglück, ins Bein gebissen zu werden, ohne wie ersterer ins Oehl zu treten. Bald darauf starb er auch an der Wasserscheu, da hingegen der erstere, dessen Wunde mit Oehl benetzt worden war, völlig davon frey blieb. Der getödete Hund hatte mehrere andere Hunde gebissen, die in wenig Tagen von der Wuth be-

fallen wurden, und sie mehrern von den Einwohnern mittheilten.

Einer von den herumziehenden Aerzten, die dort in großer Menge sind, war gerade damals gegenwärtig. Er machte die gehörige Anwendung von dem Falle mit den beyden Arbeitsleuten, und verband alle von wüthenden Hunden gebißene Wunden mit Oehl, wechselte oft die Compressen, und ließ den Kranken selbst etwas Oehl innerlich nehmeu.

Keiner seiner Kranken starb, und alle, die nicht auf diese Weise behandelt wurden, starben elendig. Der Herr aus Engelland, der mir dies erzählte, war von französischer Herkunft. Sein Name war le Clerc. Er war ein Mann von großer Wahrheitsliebe, glänzenden Talenten und ausgebreiteten Kenntnissen, und er versicherte mich, er habe durch den Gebranch dieses Mittels das Leben vieler Personen erhalten, die sich in diesem schrecklichen Zustande befanden. Es thut mir leid, daß ich dem Publikum nicht sagen kann, welche Art von Oehle die Aerzte anwandten.

Auszug aus dem Buche: Joannes Leonis Africani de Africae descriptione. p. 86. Herausgegeben 1632. Von ihm ohngefähr vor 300 Jahren geschrieben.

Pestis apud Barbaros ad XV aut XXV semper recurrit annum, maximamque hominum turbam e medio

dio tollit. Siquidem nullum noverunt huic addere remedium, nisi quod forte glandem unguento quodam ex Armeniaca confecto, ungant.

In Numidia pestis vix anno percipi potest centesimo. Nigritae autem, quid sibi hic morbus velit, prorsus ignorant, quandoquidem nunquam experti sunt.

Uebersetzung.

Die Pest kehrt unter den Barbaresken alle 15 oder 25 Jahre wieder, und rafft viele Mennschen hin, denn sie kennen kein anderes Mittel dagegen als jenes, daß sie die Eichel (hier wahrscheinlich die Leistendrüse) mit einer aus Armenica bereiteten Salbe *) schmieren.

In Numidien kommt die Pest kaum alle hundert Jahre, die Neger aber kennen diese Krankheit gar nicht, indem sie nie zu ihnen gekommen ist.

*) Was soll man bey Armeniaca suppliren; terra oder nux? Ersteres scheint dem Uebersetzer im italiänischen Originale wahrscheinlicher; daher nach ihm die Salbe mit einer Art Bolarerde bereitet wird.

Anmerk. d. Uebersetzers.

Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers.

So oft schon sind Aerzte und Publikum mit neuen viel versprechenden Mitteln getäuscht, daß nicht ein Mißtrauen gegen Jeden, der da auftritt, um die Zahl derselben zu vermehren, höchst gerecht seyn sollte, zumal wenn es eine wichtige, schwer zu heilende Krankheit ist, gegen die er uns sichere Hülfe darbietet. Mit diesem Mißtrauen, ich gestehe es, nahm ich auch gegenwärtige Schrift in die Hand, die uns von jener Geißel des Morgenlandes, von der Pest, die noch immer mit Recht das Schrecken des ganzen kultivirten Europa's ist, mit Zuverlässigkeit zu befreyen verspricht; um desto mehr aber mußte es mich freuen, wie ich in ihr überall so sehr das Gepräge der Wahrheit und eine offene Darstellung sahe, mit der ein Freund der Menschheit seine durch zahlreiche Erfahrung unterstützte wichtige Entdeckung der weitern Prüfung darbietet, daß meine Zweifel schwanden, und daß es nicht einmal der persönlichen Bekanntschaft des sich durch die schätzbarste Eigenschaften des Verstandes und Her-

Herzens auszeichnenden Verfassers bedurfte *), um mich zu überzeugen, daß das von ihm empfohlne Mittel nicht, wie so manche andere, seinen Ursprung dem Irrthume und der Uebereilung verdankt, oder daß der Erfinder aus Ruhmsucht oder Eigennutz Täuschung damit bezwecke. Ich glaube daher durch Mittheilung derselben bey dem deutschen Publikum Dank zu verdienen, besonders da die Aufmerksamkeit der Aerzte von mehreren Seiten her, und besonders durch die rühmwürdigen philantropischen Bemühungen des edlen Grafen von Berchtold auf dies Mittel rege gemacht ist, und ihnen folglich Herrn Baldwins Abhandlung und die darin mitgetheilten Versuche des ehrwürdigen Pater Ludewig in Smyrna willkommen seyn müssen. Die Wuth mit der die orientalische Pest, die pestis flava Americana, und andere Contagien vor kurzem herrschten, oder zum Theil noch herrschen, und die Leichtigkeit, mit der sie in dem Tumulte der unseligen Revolutionen und des Krieges, den Feinden aller bürgerlichen Ordnung, sich verbreiten können, muß auch die Augen jener Aerzte (ich hoffe, ihrer sind nur wenig) auf diesen Gegenstand hinziehen, die weit von jenem: nil humani a me alienum puto entfernt, eingeschränkt ge-

 nug

*) Das Glück seiner Bekanntschaft wurde mir im Anfange des Jahres 1800 bey meinem Aufenthalte in Florenz zu Theil, wohin derselbe bey dem Einfalle der Franzosen in Egypten geflohen war.

nug denken, um ein Hülfsmittel gegen die Pest deswegen mit Gleichgültigkeit anzusehen, weil sie nicht zu den Alltagskrankheiten ihres Bezirks gehört, und menschenfreundlichen Regenten muß alles, was die Verwüstungen epidemischer Krankheiten einzuschränken, gegründete Hoffnung giebt, jetzt mehr wie je willkommen seyn, da fast überall große Lücken in der Bevölkerung auszufüllen sind, die der Krieg und seine Folgen verursachte.

Noch in einer andern Hinsicht schien mir Herrn Baldwins Schrift nützlich, weil sie vielleicht die Aerzte gleichfalls auf die Anwendung der Oehleinreibungen in andern Krankheiten außer der Pest und den mit ihr verwandten Seuchen aufmerksam machen, und so die Zahl der vergessenen und wieder in verdienten Ruf gebrachten nützlichen Heilmittel um eins vermehren kann. *)

Einige Bemerkungen die sich mir beym Uebersetzen dieser Abhandlung aufdrangen, nehme ich mir die Freyheit in diesem kleinen Anhange zusammen zu stellen. Sie betreffen I die Anwendung des Oehls als Präservativ und Heilmittel. II. Bemerkungen über die leichtere Verhütung ansteckender Krankheiten. III. Fragen und Probleme die Pest betreffend.

I. Ueber

*) Ihr Titel ist: Osservazioni circa un nuovo specifico contra la Peste, ritrovato e fatto sperimentare da Giorgio Baldwin, Console generale per Sua Maesta Britanica per molti anni in Egitto, Firenze 1800. 8. 74 S.

I. Ueber die äußerliche Anwendung des Oehls, als Präservativ und Heilmittel.

§. 1.

Zuerst ein Paar Worte über Herr Baldwins Ansprüche auf die Ehre der Erfindung des Gebrauchs des Oehles gegen die Pest, die ich mir und meinen Lesern erspart haben würde, wenn ein ungenannter Literator in einer angesehenen englischen Monatsschrift *) in die er eine Stelle aus Sennert de febribus, unter der Aufschrift: „über ein vermeintes neues Mittel gegen die Pest;" einrücken ließ, human genug gewesen wäre, Herrn Baldwins Verdiensten um dasselbe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Alten wandten das Oehl in ihren Gymnasien und Bädern so oft an, daß sie wohl mit den Wirkungen der Einreibungen desselben hätten vertraut seyn können, und es größtentheils auch waren; aber Salbungen aller Art mit mehr oder weniger Friction, machten mit den hiemit in enge Verbindung stehenden Bädern, einen wesentlichen Theil derjenigen Dinge aus, die sie auch in gesunden Tagen als etwas gewöhnliches anwandten; nicht alle Stellen also, in denen vom Salben zur Zeit von Pestepidemien **) bey alten Schriftstellern

*) London Medic. Magaz and Reviero Vol. IV. N. 17. p. 80.

**) Daß der Begriff der Alten von Pest nur vage und vielumfassender war, als der, den wir diesem Worte jetzt gewöhnlich beylegen, brauche ich Aerzten nicht erst zu sagen.

die Rede ist, beweisen, daß sie dasselbe als ein Arzneymittel ansahen, und ihm besonderes Vermögen vor der Ansteckung zu bewahren beylegten. So erwähnt z. E. unter andern Celsus (Cap. X) zwar des Salbens zur Pestzeit, aber nur neben andern diätetischen Regeln, die das Verhalten bey Pestepidemien betreffen, ohne es im geringsten vor dem mässigen Spazierengehen und andern dergleichen Dingen, die er anräth, als besonders kräftig auszuzeichnen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit allen analogen Stellen, die mir aus dem Oribasius, Aetius, Paulus Aegineta, Actuarius, Scribonius Largus und andern gleichzeitigen Schriftstellern beym Nachsuchen in die Hand fielen.

Hiemit will ich indessen gar nicht leugnen, daß sich nicht noch vor Baldwin Spuren der äußerlichen Anwendung des Oehls in medizinischer Rücksicht gegen die wirkliche Pest finden. Die Alten bedienten sich des einfachen Olivenöhls und mannigfaltiger daraus zusammengesetzter Salben, mit denen sie den ganzen Körper bestrichen, als eines kräftigen Schweiß treibenden Mittels (äußerst zahlreich sind die Stellen in den oben genannten Autoren, die dies beweisen); kein Wunder also, daß die spätern Aerzte, wie die sogenannte Gift treibende Methode in den bösartigen und contagiösen Krankheiten herrschend wurde, auf die äußerliche Anwendung des Oehls aufmerksam werden mußten. Außer jener oben erwähnten

ten Stelle beym Sennert *) sind mir noch folgende andere bekannt.

F 5 An-

*) De curat. Febr. pestil. p. 730. ej. Op. T. II. Antiqui non solum internis sed externis medicamentis ad sudores movendos utebantur: et celebris est inter alia inunctio Aetii, quae paratur ex aquae et olei communis aa ℥jjj nitri ʒjj quae coquuntur usque ad aquae consumtionem. Quo unguento totum corpus inungitur bis terve leni frictione. Loco olei communis oleo amygdalarum dulcium, amararum, chamomaelino, anethino, sambucino uti licet: ut et aquae communis loco aliqua aqua conveniente. Auch Cap. de febr. petech. sagt er:" alii adhibent inunctionem ex hydroleo et nitro, quae cutem relaxandi, poros aperiendi, humores evocandi ac dissolvendi simulque calorem febrilem contemperandi vim habent".

Folgende Stelle aus Prosp. Alpin verdient in jeder Hinsicht die Anführung: Quamplures more antiquorum pro secreto utuntur ad omnes corporis partes quibusdam linitionibus cum levibus perfrictionibus administratis: quas aliqui praestant cum oleo rutae, aut amygdal. amarar. aut camomelino, aut iuniperino, et nitro rubeo. Qua frictione cum linitione hac in multis ad sudorem aptis largum sudorem concitant, atque sic morbum finiunt. Hoc auxilium in pestilentibus febris, in quibus exanthemata apparere incipiunt, vel exituras sperant plurima cum utilitate exercent semel ad minus in die probe calidam molientes linitionem, a qua statim febricitantes multis pannis cooperientes sudorem promovere, venenosumque humorem visceribus ad cutim trahere student. In pueris vero atque infantibus variolis suspectis, vel malignis exanthematibus, nullum praestantius, neque ipsis familiarius habent

Andreas Langner von Magdeburg giebt uns (1575) in seinem Promptuario, wie sich jeder zur Zeit der Pestilenz präserviren und curiren soll; im 2ten Theile N. 13. folgende Vorschrift, um mit Oehl zu schwitzen: „Nemet ein ziemlich Glaß, das füllet halb mit Holderblüet: thut darauff ein drittheil Eybischblumen, thut zusammen. Theilts auf 3 theil ab, und einen theil gleich, thut darauff soviel S. Johanniskrautblumen. Giest darauff 5 jähriges Baumöl, vermachts wol, distillirts an der Sonnen. Mit diesem Oel also warm schmiert 4 mal tag und nacht den ganzen Leib. Es ist bewert, das auch die Pestin durch solch schmieren ausgetrieben, sonderlich gut für Kinder, denen nichts einzugeben noch zur Ader zu lassen ist."

Gervasius Marstaller, Fürstl. Lüneburgischer Medicus zu Zelle empfiehlt in seinem „Kurzen und einfältigen Berichte, wie man sich vor der grausamen und schrecklichen Pestilenz bewahren, und so man damit behaftet, sie heilen möge. Ulssn 1576. 4. pag. 91. folgendes: „Man kann auch dem Leibe, sonderlich die Arme·

bent remedium. Sunt qui inungunt per horam ante accessionem totam spinam dorsi, a nucha ad lumbos usque oleo antiquo, sampsucco, ruta, artemisia, absinthio, spica Inda, masstiche ac thure ebullito, ipsoque calido inungentes, praemissa parvi ac leni frictione. S. dessen Medic. Aegypt. L. IV. c. 15. De secretis remediis, quibus Aegyptii ad febrium curationem uti solent.

Arme, Schenkel nützlich schmieren, vor dem schweis mit nachstehendem Oel zu eröffnung der Schweislöcher, das Gift dadurch abzufordern, wie es Oribasius und Aetius dazu beschrieben, mit folgenden Worten: Nim frisch Baumöhl (Montanus verordnet bitter Mandelöl davor, das gefelt mir auch besser)" ꝛc. s. die Stelle aus dem Sennert. „Damit schmieret man den Leib täglich zwey oder drey mal, sonderlich an den Orten, da man siehet, daß sich das Gift erzeiget und füglich abgeben kann. Dieses kann noch anstadt der Köpflein gebraucht werden umb das geschwer, sonderlich wenn schwarze oder andere flecken sich erzeigen. Es ist auch nöthig und gut denen, so auch bey gesundem Leibe nicht wohl schwitzen können."

S. 107. empfiehlt eben derselbe Einreibung mit einem Oehle zur Mäßigung des übertriebenen Schweises *).

Alle diese sprechen nur von dem Oehle als Heilmittel; in Alonso de Freylas conocimento, curacione e preservacion de la peste. (Jaen. 1606. 4.) fand ich, was die Anwendung des Oehls als Präservativ betrifft, S. 241 folgende merkwürdige Stelle: Y por esta razon (weil

*) Ich verschone meine Leser mit dem, was sich von den sogenannten Scorpionsöhlen und andern dergleichen, mit denen man Herzgrube, Schläfe und Handgelenke gegen die Pest schmieren soll, hier beybringen ließe. Wer etwas davon wissen will, sehe in Mitthiolus Werken, im Ettmüller und andern.

(weil die Alten es um sich zu stärken und gegen die Kälte zu schützen gebrauchten) serà tercero consejo el untarse el cuerpo con azeyte, con una moderata friccion en todo el, para que conforstando su debil calor natural, se dè moderada salida a la evaporacion que se haze por el cuero, y se haga el cuerpo mas perspirable; y euacuados los excrementos de la tercera region se libraran de grandes enfermedades, y de muchas começones, pustulas, ronchas y serpullidos de que son muchas vezes molestados los vejos, por la sequedad y dureza del cuerco, de lo qual se libraran untados.

Auf deutsch: Aus diesem Grunde ist mein dritter Rath, sich mit mäßiger Friction den Körper überall mit Oehl einzusalben, damit dessen schwache natürliche Wärme gestärkt werde, und er zur Hautausdünstung geneigt, und der Körper mehr transspirabel sey. Durch Ausleerung der Excremente der dritten Region (der Haut), befreyen solche Kranke sich von großen Krankheiten, und von vielem Jucken, Pusteln, Blätterchen und Flechten, von denen die Alten wegen Trockenheit ihrer Haut sehr geplagt sind, und von denen sie sich durchs Salben befreyen.

Wahrscheinlich leiteten diese oder ähnliche Stellen Boerhave, daß er gegen Gifte und Contagien in seinen Instit. Med. No. 1124 und 1129. den Körper mit einem milden Oehle zu reiben anräth. Sein berühmter Commen-

mentator Haller (No. 1134) stimmt auch damit überein, und sagt ausdrücklich: Pestis tempore aegros visitaturus, non melius sibi cavebit, quam si prius nudus ad focum se inunxerit, aërem vero spiraverit per spongiam aceto vini ebriam.

Alles das aber schmälert Herren Baldwins Verdienst im geringsten nicht; für uns war die Kraft des Oehls gegen die Pest so gut wie nicht erfunden, bis er durch eine scharfsinnige originelle Theorie, von der Herr Fabroni mit Recht sagt, daß sie uns in dieser Hinsicht höchst werth seyn muß, geleitet, sie entdeckte, und diese seine Entdeckung mit einer Thätigkeit und Menschenliebe die ihm die höchste Ehre machen, weiter verfolgte. Daß er die Kenntniß dieses Mittels der Betrachtung der Natur und nicht den Büchern verdankt, dafür bürgt uns seine vormalige von allen literärischen Hülfsmitteln abgeschnittene Lage in Egypten, noch mehr aber seine eigne Versicherung.

§. 2.

Ist denn aber das Olivenöhl wirklich ein Specificum gegen die Pest, so wie es in dieser Schrift gerühmt wird?

So sehr ich übrigens von der nützlichen Anwendung der Oehlreibungen gegen die Pest überzeugt bin, so wenig

nig glaube ich dies mit Grund bejahen zu können. Der Name Specificum ist ein Ausdruck der nur zu sehr in der Medizin gemisbraucht ist; und mit Recht rühmt sich unsre jetzige geläuterte Heilkunde, die größte Zahl der ehemaligen spezifischen Mittel (wo nicht alle) ihres unverdienten Namens beraubt zu haben. Diesen Namen kann nur ein solches Mittel verdienen, welches dem Wesen bestimmter Krankheiten geradezu entgegenwirkende und sie aufhebende Eigenschaften besitzt. Der Erregungstheorie gemäß hätten wir also, wenn auch nicht einzelne Spezifica, doch wenigstens zwey spezifische Classen von Heilmitteln, die der Reizerhöhenden, und jene der Reizvermindernden, die in Bezug auf die zwey Classen von Krankheiten denen sie entgegenwirken, diesen Namen verdienen. Es läßt sich indessen ein bestimmter Grad der krankhaften Erregung denken, dem nur eine einzige Gattung von Naturkörpern durch das ihnen in einem bestimmten Grade inhärirende Reizvermögen gewachsen ist, welchen Körpern man den Namen spezifisch gegen diesen besondern Grad der Krankheit geben könnte. Will man aber auch Spezifica gegen die *Krankheit selbst* nicht gelten lassen, so wird man uns indessen doch die spezifischen Mittel gegen die *krankmachenden Potenzen* lassen müssen, denen sie durch ihre chemischen oder physischen Eigenschaften die Wirksamkeit benehmen. Ein solches Spezificum würde nach jener veralteten Theorie, die den Scorbut von einer übermäßigen Säure im Blute herleitete, Alcalien

gegen

gegen die genannte, den Scorbut verursachende schädliche Potenz seyn.

§. 3.

Nach Herrn Baldwins Theorie wäre es nun keinem Zweifel unterworfen, daß nicht das Oehl wenigstens ein Spezificum letztrer Art gegen die Pest ist. Die Ursache der Pest besteht nach ihm in einer Säure; die Säuren haben eine große Verwandschaft zum Oehle, folglich entzieht das Oehl mit dem man die Haut bestreicht dem menschlichen Körper das Pestgift, und läßt ihn, wenn dasselbe nur noch wenige oder gar keine Zerrüttungen in demselben angerichtet hat, gesund zurück. Das Vermögen des Oehls, vor der Pest zu präserviren, rührt nach ihm daher, daß es das Pestgift auf der Haut früher neutralisirt, ehe noch das System davon affizirt werden kann. —

Seine wenn gleich ingeniöse Theorie, möchte indessen bey Sachverständigen nicht wenig Einwürfe finden, und es wäre überflüssig, wenn ich mich hier in weitläuftige Prüfung der Gründe für und gegen dieselben einlassen wollte, da die Voraussetzungen auf welche er sie gründet, wohl noch zuverlässigere Beweise nöthig haben, als er dafür aufstellt, um die Grundlage einer haltbaren Theorie abgeben zu können. Doch kann ich nicht umhin, wenigstens einen Umstand zu erörtern, der dem Scheine nach

ei-

einen unwiderleglichen Beweis für die spezifike Natur des Oehles gegen die Pest ausmacht.

Das Oehl wird, sagt man, nicht allein in den Quarantaineanstalten als eine zur Mittheilung der Ansteckung völlig unfähige Materie angesehen, sondern selbst andere, sonst das Contagium leicht annehmende und mittheilende Sachen, verlieren diese gefährliche Eigenschaft völlig, wenn sie mit Oehl getränkt werden.

Aber diese Versicherung, daß das Oehl unfähig sey das Pestcontagium aufzunehmen und mitzutheilen, gründet sich nicht auf wirkliche und direkte Versuche, kein kühner Arzt hat bisher so viel ich weiß, in Bezug aufs Oehl ähnliche Versuche gewagt, wie jene, die von einigen für ihre Wissenschaft thätigen und unerschrocknen Aerzten bey der Pest im Marseille in andrer Absicht mit der Pestmaterie gemacht wurden, und hat Pesteiter, Schweiß oder Galle mit Oehl zusammengerieben, Thieren oder Menschen inoculirt und unschädlich befunden *). Mit Zuverlässigkeit können wir daher **nur dies** sagen: Der Zufall

*) Solche Versuche sind selbst an Thieren nicht unentscheidend, wie man nach dem ziemlich allgemein angenommenen Satze, daß menschliche Contagia nicht die Thiere, und die der Thiere nicht Menschen anstecken, vielleicht vermuthen sollte. **Deidiers** Hunde bekamen nach der Einsprützung von verpesteter Galle oder Eiter in die Adern, oder nach der Inoculation derselben in eine Wunde, eine der Pest völlig analoge Krankheit.

fall hat uns so viel wir wissen noch nie durch eine Tonne mit Oehl die Pest zugeführt, so wie er es durch Ballen mit Baumwolle, Wolle, Pelzwerk und dergl. nicht selten gethan hat. Muratori, auf den man sich hier beruft, der Cardinal Gastaldi (de avertenda et profliganda peste) Gentili und andre, erklären das Oehl für nicht ansteckungsfähig, ohne irgend ein entscheidendes Faktum als Beweis dafür anzuführen, und Gentili, (der in Verbindung mit dem jetzigen verdienstvollen Lazaretarzte in Livorno dem Dr. Giovanelli, die so sehr genauen und vorzüglichen Ordini de Sanita des dortigen Pestarztes verfaßt hat), gesteht sogar bestimmt in einer kleinen Streitschrift, die er zur Zeit der letzten Pest in Messina, gegen den Professor Fromond in Pisa, um die Unschädlichkeit des aus infizirten Ländern kommenden Oehles zu beweisen, herausgab, daß uns noch direkte Versuche und entscheidende Beweise für diese Behauptung fehlten. Es sey, meynt er von dem Oehle nichts zu fürchten, weil der Zufall schwerlich die Oehltonnen mit Pestkranken zusammen bringen werde, und weil, wenn dies auch geschähe, das Gift in dem vielen Oehle bis zur Unschädlichkeit diluirt, und überdies von der Zähigkeit des Oehls eingehüllt seyn werde. Wenn aber hanfene Stricke und andre sonst fürs Contagium empfängliche Sachen aufhören dies zu seyn, sobald sie mit Oehl beschmiert sind, so beweist dies auch nichts ausschließliches und sicheres für die Wirksamkeit des Oehls, denn getheerte Stricke und der

Theer selbst, werden für eben so unfähig zur Mittheilung des Pestgiftes erklärt (Ordini di Sanita di Livorno. 1785. p. 151.) und müsten folglich, wenn man hiernach schließen wollte, ebenfalls Spezifica gegen die Pest seyn.

Endlich läßt sich ein positiver Beweis dafür, daß das Oehl und andere fette Sachen das Pestgift nicht neutralisiren, daraus hernehmen, daß Bösewichter in verschiedenen Pestepidemien und an mehrern Orten von Italien und Teutschland sich des Oehles und des Fettes bedienten, um damit und mit Pestgifte Salben zusammen zu setzen, mit denen sie den Griff an der Thüre ihrer Verwandten, die sie beerben, oder der andern Leute, denen sie aus Rache den Tod bringen wollten, beschmierten, und daß ihre teuflische Bosheit nichts weniger wie fruchtlos zur Verbreitung der Pest war. In Unzeri Antidotario L. I. p. 77. und Muratori l. c. L. I. C. X. finden sich nicht wenig Fälle dieser Art gesammlet, und wenn auch viele davon aus übertriebener Furcht und Einbildung herrühren, wie Muratori sehr richtig anmerkt, so hat man doch für manche derselben zu viel historische Beweise, als daß man sie so geradezu mit der Brunnenvergiftung durch die Juden in eine Classe werfen darf. — Ich lasse mir indessen gerne den Einwurf gefallen, daß die Pestsalbe deswegen ansteckte, weil darinn zu viel Pestgift und zu wenig Oehl war.

Sollte nun auch, (worüber ich nicht entscheiden will) Herrn Baldwins Theorie, auf welcher das Ansehen

hen des Oehls als Specificum sich gründet, völlig über den Haufen gestoßen werden, so spricht doch Erfahrung zu sehr für sein Mittel, als daß es zugleich mit seiner Theorie fallen sollte. Wir haben aber Grund, uns für diesen Fall danach umzusehen, ob nicht die physischen Eigenschaften des Oehls und seine Wirkungen auf den thierischen Körper von der Art sind, daß man ohne etwas Spezifisches mit ins Spiel zu ziehen, aus ihnen die Wirksamkeit der Oehleinreibungen gegen die Pest mit Grund herleiten kann.

§. 4.

Die Wirkungen des Oehls, mit dem man als Präservativ oder Heilmittel die Oberfläche des Körpers einreibt, lassen sich, wie ich glaube, auf folgende Punkte zurückbringen:

A. Das Oehl hindert durch seinen zähen Ueberzug und seine Unfähigkeit, ohne vorher zur Seife oder Emulsion gemacht zu seyn, sich mit dem Wasser zu verbinden, die Absorbtion wässerigter Flüßigkeiten aller Art, oder erschwehrt sie doch wenigstens.

B. Es hindert die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf die Haut, und folglich die Oxydirung der hiezu fähigen Substanzen in den Hautgefäßen, so wie auch

den Austritt derjenigen Stoffe, die bey diesem Prozesse dem Blute entzogen werden.

C. Es macht Anhäufung der Wärme im Körper, zumal in der Haut, indem es 1) ein schlechterer Wärmeleiter ist als die atmosphärische, zumal die feuchte atmosphärische Luft; — 2) indem es durch seine Zähigkeit und den zusammenhängenden Ueberzug den es bildet *), die Hautausdünstung vermindert, die dem Körper als Dampf Wärme entzieht. Beweis hievon ist die große Wärme aller unreinlicher mit Fett besudelter Nazionen, namentlich, der Grönländer, und die unter ihnen so große Tödtlichkeit der Blattern, bey denen eine kühle Temperatur der Haut und eine freye Ausdünstung von so großer Wichtigkeit ist. Wie sehr Oehleinreibungen gegen nasse Kälte schützet, kannten die Alten wohl; Hannibal bediente sich derselben nach Livius und Polybius mit großen Nutzen, wie er an der Trebia den Consul Flaminius zum Treffen gelockt hatte, und mit seinen warmen und geschmeidigen Soldaten, die von Kälte und Nässe erstarrten Römer schlug.

D. Durch

*) Daß diese von Beträchtlichkeit sey, kann man daraus ersehen, daß man durch die zusammenhängende Oberfläche des aufs Meer gegoßnen Oehls, selbst gegen das Brechen der Wellen etwas ausrichten kann.

D. Durch die Anhäufung der serösen Feuchtigkeiten, die sonst als Ausdünstung weggegangen wären, bewürckt es plethora partialis der Haut, und verursacht hiedurch, und durch Anhäufung der Wärme vermehrte Erregung, vorzüglich der Haut.

E. Steigt aber diese vermehrte Erregung, entweder durch den Zustand des Körpers dazu bewogen, oder wegen der andern zugleich wirkenden Umstände, z. E. angemessener Bettwärme, warmer Getränke und dergleichen bis auf einen gewissen Punkt, so bricht endlich ein Schweiß aus, der die Erregung wieder vermindert und ins Gleichgewicht setzt.

F. Die Oehleinreibungen können auch durch das darauf gesetzte Zutrauen und durch Entfernung der Furcht einer Leidenschaft, die zur Ansteckung disponirt, dienen.

Alles dies gesagte gilt nur von den Einreibungen des einfachen Olivenöhls oder andrer ähnlicher Oehle. Reizende aromatische Zusätze müssen natürlich ihre Wirkungen anders modificiren.

Ob das aus frischen unreifen Oliven, oder aus den Oliven des wilden Oehlbaums gepreßte Oehl adstringirend

 sey,

sey, wie Aetius, Oribasius u. a. es an vielen Stellen nennen, darüber kann ich aus eigner Erfahrung nichts entscheiden.

Eben so wenig kann ich es bestimmt bejahen oder verneinen, ob das Oehl nicht auch auf die lebende Haut in etwas eben die Wirkung hat, die wir von ihm an todten Häuten sehen.

Die Wirkung des durch die Haut eingesognen Oehls macht eben so wenig, wie die des durch den Mund genommenen, einen Gegenstand meiner Betrachtung aus.

§. 5.

Was den ersten Punkt A. des vorhergehenden Paragraphen betrifft, so scheint er mir zur Erklärung des Vermögens der Oehleinreibungen zur Verhütung der Ansteckung vorzüglich wichtig. Feuchtigkeit, sey es nun in tropfbarer Gestalt oder als Dunst, spielt gewiß bey den Contagien eine große Rolle; in ganz trockne Länder, in denen so wenig Feuchtigkeit und so viel Wärme ist, daß die Dünste in der Atmosphäre völlig latent und zu Dampf werden, wie z. E. dem Innern von Afrika, dringt die Pest nie ein, ohngeachtet des häufigen Verkehrs mit Aegypten und der Barbarey, und ohngeachtet die Negern außer ihrem Vaterlande von der Ansteckung nicht befreit bleiben *);
in

*) S. die angeführte Stelle des Leo africanus und v. Zach Ephemeriden 1799. Dec. p. 508. Nach v. Zach ge-

in Aegypten, (nach Volney, Savary, Prosper Alpin u. a.) auch in Smyrna (nach Mead) hört sie in der heißen, trocknen Jahrszeit auf. In der letzten Pest, die Bagdad verwüstete, flohen mehr als 2000 Familien nach Persien, denen man in der Nähe des hochgelegenen, trocknen Ispahans, mehrere Dörfer einräumte; es starb nicht der zehnte Theil von ihnen, und in weniger wie einem Jahre, hörte die Pest gänzlich unter ihnen auf, ohne sich weiter ausgebreitet zu haben *). Der trockne Nordost an der Goldküste, der sogenannte Harmattan, unterbricht alle Epidemien, namentlich die Blattern, die, während er herrscht, nicht einmal durch die Inoculation anstecken **), und bey einer im 16ten Jahrhunderte

gehört nun dies hervorzubringen ohngefähr eine Wärme, bey der das Thermometer am Tage im Schatten auf 30 Grad Reaumur oder darüber steht.

*) Mem. historiques etc. des Voyages du Comte de Sauveboeuf. T. II. p. 39. Als einen Beweis, wie rein und scharf (vif) die Luft in Ispahan sey, führt er die ausgezeichnet lange Zeit an, die sich Früchte dort ohne zu verderben bewahren lassen.

**) S. Morris Bericht in den Philos. Trans. 1781. vol. 71. und Journ. de Phys. 1782. T. XX. — Ich läugne es übrigens nicht, daß auch die bey trockner Witterung kräftigere unmerklichere Transpiration und die leicht ausbrechenden reichlichen Schweiße, die das in den Körper aufgenommene Contagium wieder fortschaffen, ehe es sich in dem Körper zu assimiliren und ihn krank zu machen im Stande ist, vieles zu obigen Erscheinungen beytragen können, aber allein machen sie oder

hunderte in Venedig herrschenden heftigen Pest, hatte nach Muratori u. a. die große Hitze der berühmten Glaßfabrik auf Murano, für die Arbeiter die wohlthätige Wirkung, daß sie alle, die ihr ausgesetzt waren, vor der Pest bewahrte.

Auch was die riechbaren Ausflüsse der Körper betrifft, kommt es sehr auf Feuchtigkeit an, entweder um sie zu bilden oder sie in die Atmosphäre zu erheben, und zu unsern Sinnen zu bringen. Beweise hievon giebt uns das gemeine Leben in Menge. Um ein nicht ganz gemeines Beyspiel anzuführen, berufe ich mich auf Gleili *), der an einer Mumie im Naturalienkabinette zu Pisa bemerkte, daß sie nur beym Wehen des feuchten Scirocco ihren aromatischen Geruch aushauchte, daß ferner der Beobachtung erfahrner Jäger zu Folge die Spürhunde die Fä-

oder die durch die Wärme bewirckte Vermehrung der Erregung die Sache nicht aus, denn trockne Kälte bey der jene Umstände wegfallen, thut das nähmliche, wie trockne Wärme. Nach Volney (T. III. §. 3.) hört die in Constantinopel des Sommers wegen der feuchten Wärme herrschende Pest im Winter, wegen der strengen und folglich trocknen Kälte auf. Was die angeführte Wirkung des Harmattan betrifft, so könnte man mir einwenden, daß seine Kraft die Contagien zu unterbrechen, vielleicht von dem mit ihm verbundenen sonderbaren Nebel herrühren. Die Möglichkeit hievon läugne ich nicht, nur fehlen für die Wahrscheinlichkeit dieser Meynung alle Beweise.

*) Annotat. alla lettera del P. Promond p. 49.

Fährte des Wildes nicht riechen, wenn es lange Zeit trocken war; kaum aber ist die Erde durch etwas Regen befeuchtet, als sie ihnen sogleich wieder merklich wird.

Alles endlich, was den menschlichen Körper seines natürlichen fettigen Ueberzuges beraubt, und ihn gegen das Anhängen von Feuchtigkeit empfänglicher macht, erleichtert die Ansteckung. So warnt Muratori (a. a. O. S. 87.) nachdrücklich die, welche von der Pest frey bleiben wollten, gegen das Waschen mit Seife, denn man habe von dem Gebrauch der Seifen und Laugen aller Art zur Pestzeit die übelsten Folgen gesehen. — Sey es nun, daß die Contagien, um absorbirt werden zu können, der Feuchtigkeit als Vehikulum bedürfen; sey es, daß Feuchtigkeit bey ihrer Erzeugung eine so wichtige Rolle spielt, so wie sie es nach Madame Fulhames interessanten Versuchen bey der Reduktion und Oxydation der Metalle und anderer chemischen Processen thut, oder sey es endlich, daß eine feuchte Atmosphäre oder wirkliche tropfbare Feuchtigkeit nöthig ist, um den Körper gegen das Contagium empfindlich zu machen, ohngefähr so, wie es die Benetzung der Finger bedarf, um durch dieselben den Schlag der Nikolsoischen oder Voltaischen, Galvanischen Batterie zu empfinden, so ist doch so viel ausgemacht, daß ein zäher Ueberzug wie das Oehl, welcher dem tropfbaren oder dunstförmigen Contagium den unmittelbaren Zutritt zur Haut abschneidet, der Ansteckung hiedurch große Hin-

dernisse in den Weg legen muß. Sind nun vollends die Kleider und Haare mit Oehl getränkt, und dadurch dem Contagium unzugänglich gemacht, so ist man noch mehr gesichert. Die Pest scheint nämlich bey weiten nicht immer plötzlich sich von der infizirten Person oder Sache den gesunden, auf eine solche Art mitzutheilen, daß man wie Herr Baldwin thut, die Ansteckung mit dem Ueberspringen des elektrischen Funkens, von einem Körper zum andern, vergleichen darf; gewöhnlich scheint eine erst in längerer Zeit und nicht plötzlich und auf einmal vor sich gehende Absorbtion, von dem die Kleider durchdringenden Pestdünste nöthig zu seyn, um die Pest zu erregen. Geschähe die Ansteckung im Momente der Berührung, wie vermöchten sich dann die Dragomanns der europäischen Gesandten an der Ottomanischen Pforte, dadurch mit so vielem Erfolg gegen die Pest zu sichern, daß sie nach Gentilis Zeugniß, so bald sie aus dem Gedränge in den Vorsälen der türkischen Reichsbeamten, in denen sie zur Pestzeit die öftere Berührung infizirter Personen durchaus nicht vermeiden können, nach Hause kommen, ihre Kleider wechseln, die getragenen in die Luft hängen, und sie erst nach einigen Tagen wieder gebrauchen *). Auch Wönsel **), der ebenfalls in Constantinopel war, und als

*) Gentile desir de la lure de quelques pestiferes. Nue. p. 25.

**) Memoire sur la Peste. Petersb. 1758.

als Augenzeuge spricht, versichert dasselbe: nur sagt er, daß die Dragomans ihre Kleider entweder wechselten, oder sie mit Schwefel durchräuchern ließen. Minderer *) giebt uns ebenfalls einen Beweis hievon. Zur Beerdigung der Todten, erzählt er, wurden bey der Russischen Armee im Türkenkriege von 1771, anfänglich die Regimentsprofoße angesetzt, sie wurden aber alle weggerafft, ohngeachtet sie mit Haaken und Kitteln versehen waren; jetzt nahm man Pferdeknechte dazu. Es erfolgte mit ihnen ein Gleiches. Nun wurden unter den Einwohnern Belohnungen angesetzt, die Beerdigung zu verrichten. Es boten sich Zigeuner dazu an, und diese, so verwegen sie auch damit umgiengen, blieben gesund. Ihr einziges Vorbeugungsmittel bestand im Baden. Sie warfen sich mit ihrem Kleidern in den Fluß, und wenn sie glaubten sich genug abgespühlt zu haben, so zogen sie frische Kleider an, und trockneten jene.

Ob B. etwas zur Verhüthung der Ansteckung vermag, dies ist schon mehr gerechten Zweifeln unterworfen, und nur hypothetisch: Dieser Nutzen kann nur dann statt finden, wenn 1) Mitschalls, oder die der seinigen gleichkommenden Hypothesen, von der Bildung des Contagiums, durch Oxydirung einer bestimmten Basis desselben wahr ist, und 2) wenn dieser Grundstoff des Contagiums nur

*) Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest. Riga 1790. p. 12.

nur noch in der Haut fest steckt, so wie man glaubt, daß es das Wuthgift einige Zeit lang nach dem Bisse gewöhnlich thut, ohne mit dem Blute zu circuliren, denn sonst würde diese Oxydation, die wir durch Verschließen der Haut verhindern wollen, beym Blutumlauf durch die Lungen sicher geschehen. Wie wenig aber Herr Mitchells Hypothese bisher sicher begründet worden ist, dies brauche ich hier nicht erst zu beweisen, da es schon nachdrücklich und einleuchtend von andern geschehen ist. Mit Recht wird (Journ. der Erf. und Theorien 6. Bd. p. 92.) von ihr gesagt, sie gehöre zu den in unsern Tagen so häufigen Beyspielen, wie man eine paradoxe Idee aufgreift, und unbekümmert um die Begründung derselben, sie so blendend, als es nur immer gehen will, vorträgt, Thatsachen nur aus dem Gesichtspunkte dieser Idee betrachtet, und darnach deutet, vollständige Theorien darauf bauet, und die Handlungsweise am Krankenbette darnach bestimmt *).

Die

*) Andre haben gezeigt, wie sehr es H. M. noch an entscheidenden Beweisen fehlt, wie wenig aber auch den von ihm angeführten Thatsachen die etwas zu beweisen scheinen, zu trauen sey. Dies zeigte mir unter andern folgender Umstand. Hr. M. zieht aus seiner Theorie von der sauren Natur der Contagien den Schluß, daß Alcalien und Erden sie zu neutralisiren und zu zerstöhren vermögen, und versichert uns dies mit der größten Bestimmtheit, so daß er sogar unter andern ziemlich faden chemischen Complimenten an das

Die unter C. und D. im vorigen §. angeführten Umstände, können insofern etwas zur Verhütung der Pest beytragen, als der unter E. erwähnte unter bestimmten Um=

das schöne Geschlecht, (s. Scheerers Journ. der Chem. 3. Bd. p. 124), in seinem Briefe die Damen auch deswegen preist, weil sie in der Lauge, Seife, Kalk u. dergl. mit denen sie in ihren häuslichen Beschäftigungen oft zu thun hätten, mit einem Gegengifte gegen die Pest versehen seyn. In einem von ihm oder wenigstens unter ihm geschriebenen Pamphlete. (The cases of the Manufactures of Scapand Chandles ect. Neuyork 1797) vertheidigt er das Gewerbe der Seifensieder, welches man, ehe für nachtheilig erklärte und aus der Stadt verbannt haben wollte, als sehr gesund, und bringt außer der vagen Versicherung, daß man in Großbrittanien und Irland diese Leute, und oft auch deren Nachbarn gewöhnlich von epidemischen Fiebern habe frey bleiben sehen, 10 Beweisscheine von Seifensiedern bey, die 1793 und 1795, vom gelben Fieber verschont worden waren. Es ließe sich, meynt er, aus Reisebeschreibern beweisen, daß die pestartigen Krankheiten in einigen Theilen des türkischen Reichs mit einem eingeschränkten Vorrathe oder gänzlichen Mangel an Seife in Verbindung stehe.

Wer sollte wohl nach solchen Versicherungen noch zweifeln, und gerade das Gegentheil für wahr halten. Fürs erste muß ich hier eine im vorigen §. angeführte merkwürdige Stelle aus dem Muratori ins Gedächtniß zurück rufen. Fürs andere thut es mir leid, sagen zu müssen, daß die gerichtliche Aussage von 10 unangesteckt gebliebenen Seifensiedern nichts beweist, (ein andres wäre es gewesen, wenn man alle Seifensieder an den vom gelben Fieber heimgesuchten Orten gerichtlich abgehört, und sie nie angesteckt befunden hät=

Umständen durch die Oehleinreibungen verursachte Schweiß, das in den Körper aufgenommene Gift frühzeitig weg zu schaffen vermag, ehe es noch wirkliche Krankheit verursachte, welches nicht immer so schnell geschieht. Beynahe alle Schriftsteller von der Pest, belehren uns durch ihre Erfahrung, daß man durch ein gehöriges diaphoretisches Verfahren, sobald man sich angesteckt fühlt, am besten durch ein Brechmittel (da dieses auf den Magen und die Haut zugleich wirkt), und darauf folgende Schweißtreibende Mittel, dem Ausbruche der Seuche zuvor-

hatte), daß hingegen Diemerbrock in seiner Beschr. der Pest zu Nimwegen versichert, daß die Seifensieder vorzugsweise angesteckt und hingeraft seyen, und daß Ferro *) aus dem Traité des causes etc. de la Peste uns belehrt, daß in Marseille alle Seifensieder und Wäscherinnen an der Krankheit starben.

Was endlich die Bemerkung der Verbindung zwischen dem Mangel an Seife und der Verbreitung der Pest im türkischen Reiche betrifft, so muß ich gestehen, daß ich ohngeachtet einer ziemlich ausgebreiteten Lektüre in den Reisebeschreibungen, in denen sich über die Pest Belehrung finden läßt, nichts davon gefunden habe: wohl aber weiß ich, daß die gemeinschaftlichen Bäder in der Türkey, in denen man doch (s. Russel Descr of. Aleppo, p. 86., Nachricht über den Allgierischen Staat. 1. Thl. p. 538. und a.) den Körper mit Seife abreibt, als eine wesentliche Ursache der schnelleren Ausbreitung der Pest angesehen werden.

*) Von der Ansteckung der epidemischen Krankheiten, insbesondre der Pest. Leipz. 1782. p. 33.

vorkommen könne. Auch in der von mir mit erlebten heftigen Epidemie von typhösen Fiebern, die in dem unglücklichen Genua bey und nach der letzten Belagerung herrschte, erprobte sich dies durch die Erfahrung, so daß es von Obrigkeitswegen öffentlich empfohlen wurde *).

Um vorsichtig zu seyn, thut man gut, wenn man sobald man Ursache dazu zu haben glaubt, die Umstände durch die das eingeriebene Oehl zum Schweißmittel wird, absichtlich herbeyführt; da indessen nach Samoilowitz und andrer nicht grundlosen Meynung, das Pestgift Tage lang (man geht selbst bis zu 14 Tagen, welches etwas viel seyn möchte), im Körper stecken kann, ehe die eigentliche Pest ausbricht, so ist es wahrscheinlich, daß in so langer Zeit, auch ohne absichtliche Veranlassung bey Geöhlten irgend etwas sich zutragen wird, z. E. stärkere Leibesbewegung, größere Bettwärme u. dergl, was von Zeit zu Zeit einen solchen Schweiß verursache, und das vor der Einreibung oder ihrer ohngeachtet (etwa durch Mund oder Respirationswerkzeuge) in den Körper gekommene Pestgift ausleert.

Der

*) Man sollte sobald sich die Ansteckung durch Frösteln, fieberhaften Puls, Kopfschmerz, Gliederreissen, Zittern der Zunge und Hände, und Drücken in der Herzgrube ankündigt, ein Brechmittel aus einigen Gran Brechweinstein nehmen lassen, und gleich darauf den Schweiß durch Dowersches Pulver, oder Opium mit etwas Antimonium und mit reichlichen warmen Fliederthee befördern.

Der Schweiß durch's Oehl hat übrigens dies vorzügliche, daß er reichlich und auf einmal ausbrechend, und so zu sagen, kritisch ist, mehr wie der durch die gewöhnlichen innerlichen Diaphoretica hervorgebrachte, wovon bey der Anwendung des Oehls als Curativmittel noch weiterhin mehr die Rede seyn wird. —

§. 6.

Die Vorzüge des Oehls als Präservativ vor den andern in dieser Hinsicht gerühmten Mitteln sind zu einleuchtend, als daß ich eine umständliche Parallele zu ziehen brauche. Das Oehl übertrifft sie beyde an Zuverlässigkeit und Anwendbarkeit. Vorzüglich anwendbar ist es, wegen seiner Wohlfeilheit, der wenigen Sorgfalt und Zeit, die dazu nöthig ist, um sich damit zu schmieren, und weil es das tägliche Wechseln, Lüften und Räuchern der Kleider überflüssig macht, wozu es der ärmern Classe entweder an den gehörigen Mitteln, oder doch an der nöthigen Achtsamkeit und Sorgfalt fehlt. Sind ihre Kleider mit Oehl getränkt, und ist ihre Haut damit gesalbt, so brauchen sie bloß von Zeit zu Zeit das ranzig gewordene Oehl wegzuschaffen, und neues einzureiben; und auch dies nicht einmal, wenn ihre Haut unempfindlich genug ist, um nicht von der Schärfe des alten Oehles affizirt zu werden. Wie schmerzhaft und beschwerlich sind gegen die Oehleinreibungen gehalten, nicht die von vielen empfohlenen Cauterien und Fontanelle, die noch dazu in ihrer Wirkung nichts weniger

ger wie zuverlässig sind. Eben so wenig sicher präserviren die sogenannten Nervina; denn wenn ihr Reiz auch stark genug wäre, um im Anfange, wenn man sie braucht, das System gegen Eindruck des Pestcontagiums unempfindlich zu machen, so muß dieser ihr Reiz doch bald seine Wirksamkeit verlieren, zu geschweigen, daß eine solche anhaltende und heftige Reizung des Systems unmöglich gute Folgen für die Gesundheit haben kann *). Auch Essig und dergleichen, was durch Zusammenziehen der Haut vielleicht nutzt, muß unwirksam werden, sobald die Haut an diese Eindrücke gewöhnt ist.

Vom Quecksilber vermuthet der Rath und Pestarzt, Herr von Schraud **), durch die Versuche des Herrn Kütl dazu bewogen, daß es möglich sey, durch dasselbe „nach „gehabter Gelegenheit zur Aufnahme des Pestgiftes, auf „die Reizbarkeit der festen Theile so einzuwirken, daß ihre „Reaction gegen den Peststoff verhindert werde," woran doch noch wohl zu zweifeln, da wir unbezweifelte Fälle haben ***), daß Syphilitische ongeachtet sie Mercurius bis zur

*) Vom Weine und den andern geistigen Getränken sagt dies ausdrücklich Sydenham, von den flüchtigen aromatischen Rauchwerken Benzoe, Storax und dergleichen sagt dies Diemerbroek.

**) Geschichte der Pest in Syrmien. T. 2. p. 45.

***) Schreiber über die Pest in der Ukraine p. 28. Gesunde Personen würden durch den Mercurius wahrscheinlich noch weniger gesichert werden, da es jene Syphi-

zur Salivation gebrauchten, doch von der Pest befallen und hingerafft wurden; aber gesetzt, daß es möglich sey; durch das Quecksilber den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Wer wird sich wohl einer drey Wochen lang gelinde unterhaltenen Salivation unterwerfen, wie sie sich einige arme Sirmier unter Herrn Kütl wegen Pestverdacht mußten gefallen lassen, so lange noch ein anderer Weg offen steht, sich vor der Pest zu bewahren?

§. 7.

Sichert denn aber die Oehleinreibung vor aller und jeder Möglichkeit der Ansteckung? Es thut mir leid, dies verneinen zu müssen. Wer im Vertrauen aufs Oehl ähnliche Tollkühnheit begehen wollte wie Henr. Sayer, würde in Gefahr seyn, eben so dafür zu büßen wie er.*) Die gewöhnlichste Art der Pestansteckung ist freylich die durch Hauteinsaugung, und dieser wird allerdings durch die Oehleinreibung mit

Syphilitische nicht wurden, deren Krankheit schon nach Paris, Timones und anderer Zeugniß, die Geneigtheit, angesteckt zu werden, wo nicht ganz hebt, doch wenigstens sehr vermindert.

*) Doktor Sayer, einer von Sydenhams Zeitgenossen, hatte lange der Ansteckung ohne Nachtheil getrotzt, bis er sich aus Uebermuth, im völligen Vertrauen auf seine Unverletzlichkeit zu einem seiner pestkranken Freunde ins Bett legte, und sich die Pest und den Tod zuzog.

mit einiger Zuverlässigkeit vorgebeugt*), aber daß die Pest nicht auch auf andern Wegen in den Körper kommen könne, nämlich durch die Respirationswege und den Darmkanal, ist nichts weniger wie bewiesen, vielmehr scheinen jene Fälle, wo Menschen bey Eröffnung verpesteter Ballen mit Waaren plötzlich todt nieder fielen**),

 oder

*) Ich würde sagen: mit völliger Zuverlässigkeit, wenn nicht die zahlreichen günstigen Erfahrungen des Pater Ludewig für die präservative Kraft des Oehles dadurch wiederum verringert würden, daß gewiß nicht alle, die sich salbten, und von der Pest frey blieben, dies dem Oehle allein zu verdanken haben. Mangel an Disposition um angesteckt zu werden, die häufiger ist als man vielleicht glaubt, läßt manchen nicht krank werden, dessen Erhaltung man hinterher dem etwa gebrauchten Präservative zuschreibt, und manche unwirksame Mittel sind dadurch in unverdienten Ruf gekommen. Auffallende Beweise, daß nicht etwa einzelne Personen, sondern eine beträchtliche Anzahl von Individuen, die mit den pestkranken Mitgliedern einer Familie in der genauesten Gemeinschaft gelebt hatten, ohne alle Präservative der Pestansteckung entgehen können, giebt unter andern die 2te, 3te, 5te, 7te, 12te, 14te, 15te, 16te Krankengeschichte in Russel T. II. Auch im Schreiber finden sich einige auffallende Beobachtungen dieser Art. Auf keinen Fall dürfen wir die vom Pater Ludewig angeführten Fälle von Säuglingen pestkranker Mütter, die durch das Oehl präservirt seyn sollen, als gültig mitzählen, da es ausgemacht ist, daß Säuglinge eine sehr geringe Empfänglichkeit gegen Pest und andere ihr ähnliche Contagien haben.

**) Paris Mem. sur la P. p. 11.

oder jene glaubwürdigern, wo unter ähnlichen Umständen plötzlich Schwindel, Kopfschmerz und ähnliche Symptome und ein wahres Pestfieber entstand *), für die Mittheilung der Pest auf einem kürzeren Wege als durch die langsamere Absorbtion der Lymphgefäße in der Haut zeugen, obgleich ich gerne zugeben will, daß wenn in manchen Arten der Pest, Gehirn, Lungen oder Darmkanal vorzüglich leiden, dies nicht immer davon herrühre, daß das Pestmiasma sich in diese Theile zuerst eingeschlichen habe **), denn die Ursache hievon kann auch darin liegen, daß bey solchen Individuen in irgend einem von jenen Theilen schon vorher eine besondere Krankheitanlage gegenwärtig war, oder darin, daß die sich nicht immer in den verschiedenen Epidemien gleiche Natur des Contagiums, dasselbe bald für diesen, bald für jenen Theil vorzüglich zum Gifte macht. Ebenfalls will ich gar nicht behaupten, daß jene Personen, die nach Russels (T. I. p. 359.) Versicherung, ohne den Kranken oder etwas mit anhangender Pestmaterie im Zimmer anzurühren, durch die

*) Prof. Frommon l. c. erzählt solche aus der Erfahrung des Lazarets zu Livorno, Mead und andere vom Marseiller Lazarete.

**) Schreiber l. c. Cons. 3 u. 4 scheint dies anzunehmen; denn er sagt ausdrücklich: das in die Lungen gezogene Miasma macht Entzündung derselben, die in 2 bis 3 Tagen in Sphazelus übergeht; wird aber das Miasma mit der Luft oder dem Speichel zuerst in den Magen gebracht, so greift es ihn zuerst an.

die bloße Luft angesteckt wurden, oder jene junge Engelländerin, von der Samoilowitz uns dasselbe berichtet*), nur durch die Respirazionswege die Pest erhalten haben; denn der Pestdunst kann sich auch in die Kleider ziehen, und aus ihnen durch die Haut resorbirt werden; und gerne will ich alle und jede Zweifel gegen das uneingeschränkte Vermögen des Oehls, vor der Pest zu sichern, für ungegründet erklären, sobald Erfahrung gelehrt haben wird, daß in verschiedenartigen und stark um sich greifenden Pestepidemien, und in allen ihren Stadien ein Jeder, der sich mit Oehl salbte, unter allen Umständen von der Ansteckung frey blieb. Schwer zu erklären möchte es indessen unter diesen Umständen seyn, wie es zuging, daß nach Tourneforts Zeugniß die Oehlpresser, die doch eben so sehr wo nicht noch mehr mit Oehl besudelt sind, wie die Lastträger des Oehls, die nach Herrn Baldwin nie angesteckt werden, die Pest, und noch dazu vorzüglich jene mit Brandgeschwüren bekamen**).

*) Sie ging zur Pestzeit auf dem Dache des Hauses spazieren, als man aus dem benachbarten höher gelegenen Hause ein Becken mit Urin und andern Unreinigkeiten eines Pestkranken ausgoß. Der Wind wehete den Dunst nach ihr herüber, und schon nach einigen Stunden bekam sie heftige Kopfschmerzen, und starb den andern Tag. S. den Vorber. der deutschen Ueb. p. 46.

**) Du Hamel. Reg. Soc. histor. 1695. C. I. N. 7.

§. 8.

Die Frage, ob nicht ausser dem Olivenöhle auch andre fette Salben vor der Ansteckung zu bewahren vermögen, kann man, glaube ich ohne Bedenken bejahen; eine jede fette Salbe die eben so wie das Olivenöhl die Haut mit einem zähen fetten Ueberzuge gegen die Absorbtion tropfbarer Flüssigkeiten oder Dämpfe schützt, wird dieselbe Wirkung thun, wiewohl ich aus Mangel an Erfahrung es nicht positiv behaupten will. Von der Butter machen es die Versuche des Herrn Haaß, Arztes in Syrmien, wahrscheinlich, wenn es anders die Einreibung seiner Hände mit Butter war, der er es verdankt, daß er seine Pestkranken ohne Nachtheil berührte. Da wo man reines nicht ranziges Olivenöhl zu mäßigen Preisen haben kann, würde ich es, weil es einmal erprobt ist, den andern Oehlen vorziehen. Hat man nichts anders als schon ranzig gewordenes Oehl, so muß man wenigstens suchen, ihm seine Schärfe vor dem Gebrauche so viel wie möglich zu benehmen, indem man es mit etwas Alcali zusammenmischt, und dann wieder auswäscht, oder indem man die Fettsäure, in der die Ranzidität besteht, dadurch wegzuspühlen sucht, daß man das Oehl mit reinem Wasser, in das zerquetschte mehligte und schleimichte Früchte, wie z. E. die Beeren des Crategus oxyacantha gemischt sind, stark schüttelt und wäscht.

Zu-

Zusätze die das Oehl zäher machen, und ihm etwas von seiner Neigung ranzigt zu werden benehmen, würden die Wirksamkeit desselben vermehren, und es zugleich für diejenigen anwendbarer machen, die nicht im Stande sind, oft das scharfgewordene Oehl wegzuwaschen und neues einzureiben, und die dennoch eine zu empfindliche Haut haben, um nicht davon leicht rosenartige Ausschläge u. dergl. zu bekommen. Zusätze von Wallrath und weißem Wachs, in größrer oder geringerer Quantität, im Verhältniß mit der Wärme des Climas und der Jahrszeit, wie dies die Alten bey den Salben, die sie in ihren Gymnasien gebrauchten, beobachteten, denen sie für den Sommer mehr Consistenz gaben, als für den Winter) würden wohl am besten beyde Absichten erfüllen.

Ob das §. 2. erwähnte, durch Kochen mit Wasser und Salpeter bereitete Oehl des Oribasius vorzügliche Eigenschaften besitze, muß Erfahrung lehren.

Aromatische Zusätze, die das Oehl mehr excitirend machen, passen vielleicht in besondern Fällen.

§. 9.

Wer sich nun aber aus irgend einer Absicht der Oehleinreibungen längere Zeit hindurch bedienen will, muß schlechterdings die Alten in dem Theile ihrer Diätetik nachahmen, der die Bäder betrifft, in welchen sie den in ihren Gymnasien erhaltenen Oehlüberzug durch warmes

Wasser, Seife, und durch Abkratzen mit einer Art von Striegeln aus Holz, Elfenbein oder Metall, von Zeit zu Zeit wegschafften. Wem es an Gelegenheit zu einem warmen Bade fehlt, der lasse sich vermittelst eines rauhen Handschuhes mit einer lauwarmen Seifenauflösung, oder mit Kleien über den ganzen Leib abreiben, und wasche sich hinterher gut ab. Ehe man sich nach einer solchen Reinigung wieder gesalbt hat, darf man sich keiner Ansteckung bloßsetzen.

Die Besorgniß daß das Oehl durch Unterbrechung der Transpiration der Gesundheit schaden müsse, ist ungegründet, denn die Oehleinreibungen können zwar wie oben angegeben, die Transpiration in etwas mäßigen, aber unterdrücken können sie sie sicher nicht, und gesetzt auch, sie thäten es, so wissen wir ja aus der Physiologie, daß wenn die Hautverrichtungen unterdrückt sind, alsdann die Lungen, Nieren, und oft auch der Darmkanal an ihrer Statt zu wirken pflegen.

Durchaus mit Oehl getränkte Kleider zu tragen, ist denen anzuempfehlen, welchen es ihre Umstände nicht erlauben oft ihre Kleider zu wechseln, mit denen sie in der Atmosphäre von Pestkranken sich aufhielten, und die, weil sie von dem Pestdunste durchdrungen sind, wo nicht ihren mit Oehl geschmierten Besitzern, doch wenigstens andern Personen gefährlich werden könnten, wenn man nicht durch die erwähnte Vorsicht diesem zuvorkommt.

Die

Die Haare trägt man am besten kurz abgeschnitten, um sie und die Haut unter ihnen bequemer salben zu können.

§. 10.

Daß was man, um von der Pest frey zu bleiben, ausser dem Salben mit Oehl noch zu beobachten hat, ist vorzüglich folgendes:

1) man vermeide es aus dem §. 7. angegebenen Grunde, die concentrirte Atmosphäre eines Pestkranken einzuathmen, und ziehe, wenn man dies nicht vermeiden kann, die Luft nur durch einen mit gutem Essig befeuchteten Schwamm oder Tuch ein, damit die Pestdünste sich darin anhängen, oder wenigstens nicht anders als durch den Essigdunst verdünnt zur Nase kommen, wenn anders nicht gar der Essig wie viele annehmen, das Pestgift neutralisirt.

2) Man beobachte die bekannte Vorsicht, im Zimmer des Kranken den Speichel nicht niederzuschlucken, sondern seinen Ausfluß vielmehr durch das Kauen aromatischer Sachen oder durch Tabacksrauchen zu befördern.

3) Um den Zufluß der Feuchtigkeiten in die Nase zu fördern, und die Geruchsnerven gegen den Pestge-

stank unempfindlicher zu machen, wird starker Schnupftaback nicht undienlich seyn.

4) Durchaus nothwendig ist es, zur Pestzeit sich grober und unverdaulicher Speisen zu enthalten. Pater Ludewig scheint dies zur unerlaßlichen Bedingung zu machen. Ueberhaupt gesagt ist Mäßigung in allen Dingen, und Vermeidung alles dessen was den Körper übermäßig excitiren oder schwächen kann, zu keiner Zeit mehr zu empfehlen als zu dieser.

Diese hieher gehörige Regel, sich nie mit leerem Magen oder in einem Zustande von Niedergeschlagenheit einem Pestkranken zu nähern, ist bekannt.

§. 11.

Wer aus irgend einer Ursache sich zur Pestzeit nicht den ganzen Körper mit Oehl einsalben mag, kann sich, glaube ich, eben so gut dadurch sichern, daß er ein am Halse und den Armen gut schließendes in Oehl getränktes Hemd, und weite Pantalons von geöhlter Leinewand, die mit einem Gürtel um den Leib zusammengebunden werden, über seine andern Kleider trägt. Ein solcher Ueberzug ist dem von gefirnißter Leinewand oder Seide, (dem sogenannten Wachstaffent) deswegen vorzuziehen, weil bey letzterem der Firniß alle Ausdünstung zurückhält, und man unter ihm in Schweiß zerfließt, eine Unbequemlich-

keit,

keit, die das Oehl wenigstens bey weitem nicht in dem Grade mit sich führt. Hände und Kopf müssen indessen zu der Zeit, wo man dem näheren Umgange und der Berührung der Pestkranken ausgesetzt ist, schlechterdings mit Oehl eingerieben seyn.

Die Hände könnte man auch durch Handschuh von Wachstaffent die man, besonders in den Näthen doppelt muß firnissen lassen, sichern.

Von Zeit zu Zeit muß man den erwähnten geöhlten Ueberzug von neuem in Oehl tauchen.

§. 12.

Was den Gebrauch der Oehleinreibungen zur Verhütung andrer contagiöser Krankheiten, z. E der Blattern, des Scharlachfiebers ꝛc. betrifft, so sage ich nichts davon, da die Anwendung des Obigen auf dieselben leicht zu machen ist. Sehr zu wünschen wäre es, wenn Aerzte, die Gelegenheit haben Versuche damit anzustellen, dieselbe nicht ungenützt vorbeygehen lassen wollten. Möchte es doch einem Frank gefallen, uns bey der unter seiner vortrefflichen Leitung im großen Wiener Spitale jährlich an einer Anzahl Kindern unternommenen Blatterimpfung, und den andern Gelegenheiten die ihm zu Gebothe stehen, durch entscheidende Versuche, über den prophylactischen und therapeutischen Nutzen der Oehleinreibungen, Licht zu verbreiten.

II. An-

II. Anwendung des Oehls zur Heilung der Pest.

§. 13.

Aus dem was ich im Vorhergehenden von dem Oehle als Präservativ gesagt habe, wird man schon von selbst folgern, daß ich hier das Oehl nicht als Specificum gelten lassen, und eine empirische unbedingte Anwendung desselben als hülfreich in allen Fällen anempfehlen kann. Von einem rationellen Gebrauche der Oehleinreibungen darf man sich indessen, wie ich glaube, nicht wenig Nutzen versprechen *).

Um den Gesichtspunkt von dem man glaube ich bey der Behandlung der Pest und der Anwendung des Oehls in derselben ausgehen muß, gehörig darzustellen, ist es nothwendig ein Paar Worte über die wahrscheinliche Natur der Pestkrankheit voraus zu schicken.

Wenn es auch bey dem Mangel an den gehörigen Versuchen, die nicht nur gefährlich, sondern auch vielleicht

*) Des Pater Ludewig Versuche sind zwar, ich gestehe es, nicht von dem Erfolge, daß sie uns, wenn wir die Mortalität unter seinen Kranken mit der unter den Kranken andrer Aerzte, z. E. jenen in Syrmien (s. Schrand) vergleichen, die kein Oehl anwandten, eben zu sanguinischen Hoffnungen berechtigen; aber ohne ungerecht zu seyn, kann man die ungünstigsten Umstände aller Art nicht verkennen, unter denen er seine Versuche anstellte, und die unmoglich einen glücklichern Erfolg erlaubten.

leicht zum Theil noch für unsre jetzige Chemie zu fein sind, nicht möglich ist, etwas bestimmtes über die Natur des Pestcontagiums zu sagen, so sind wir, hoffe ich, durch Hülfe der in so vielen Pestepidemien gesammelten Beobachtungen doch wenigstens im Stande, die Wirkungen desselben auf den menschlichen Körper mit einiger Zuverlässigkeit angeben zu können, um hieraus die rationelle Behandlung dieser so gefürchteten Krankheit zu bestimmen.

Nur zu herrschend war zum Schaden der Kranken bey den meisten Aerzten unsrer Zeit, die von einigen mehr von andern weniger craß sich gedachte Idee geworden, daß die Pest nichts als eine Art Faul- oder Nervenfieber, und zwar so wohl in Hinsicht der heftigen Ansteckungskraft als der Tödtlichkeit die schlimmste Art derselben sey. Die aus dieser Theorie der Krankheit entspringende Behandlungsart neigte sich bald noch etwas zur alten Gifttreibenden Methode hin, bald war sie blos gegen Fäulniß, verdorbne Galle oder was man sich sonst im Faulfieber dachte, gerichtet *).

Brown trat nun auf, und erklärte die Contagien sämmtlich für inzitirende Stoffe, aber dadurch gewann un-

*) Unter den wenigen Aerzten die hievon eine Ausnahme machen, verdient einer der neuesten, Herr von Schraud, die rühmlichste Erwähnung, der auf die bey der Pest in Syrmien gemachten Erfahrungen sich stützend, nachdrucklich gegen die Meynung, als ob die Pest nur eine Art Faulfieber sey, streitet.

unsre Ansicht der Pest nicht so viel, als man vielleicht hätte erwarten sollen, denn man fuhr der Erregungstheorie nach eben so gut fort wie vorher, dieselbe als eine asthenische Krankheit zu betrachten, nur daß man sie aus indirecter oder aus einer Verbindung von directer und indirecter Asthenie herleitete. So finden wir sie in der Pathogenie, des von den Gegnern nicht weniger, als von den Freunden der Erregungstheorie hochgeachteten Professor Röschlaub. Seine Authorität ist zu groß, als daß ich in der Betrachtung meines Gegenstandes weiter gehen kann, ohne die Gründe, warum ich in meiner Meynung von der Pest nicht mit ihm übereinstimme, dargelegt zu haben.

„Die Pest, sagt Herr Röschlaub, (§. 987.) eine im höchsten Grade asthenische Krankheit, herrscht nicht nur nach Volneys sondern auch nach vieler Anderer glaubwürdigen Berichten, in Aegypten und andern Ländern am meisten und heftigsten im Winter, wird gelinder und verschwindet sogar nicht selten im Sommer".

Dies ist mehr, aber ohne etwas zu beweisen, denn nach eben dem Zeugnisse von Vollney und andern, herrscht die Pest zu Constantinopel gerade im Sommer, und hört dort im Winter gewöhnlich auf. Wohl zu merken, der Winter ist in Constantinopel wegen der nahen Gebirge und des häufigen Nordostwindes kalt; der Winter in Aegypten aber unserm Frühlinge und Sommer gleich,

gleich, folglich nicht durch Kälte schwächend; der Aegyptische Sommer hingegen so heiß, daß man von ihm indirecte Asthenie, und folglich der Erregungstheorie nach Verschlimmerung der Pest erwarten sollte.

„Von den asthenischen ansteckenden Krankheiten und Formen des Uebelbefindens; z. B. dem Pestfieber, werden überhaupt nur schwächliche oder in wirklich asthenischem Uebelbefinden sich befindende, starke ganz gesunde Individuen hingegen entweder gar nicht, oder doch ungleich später ergriffen" (§. 1069).

„Von der Pest, dem sogenannten Faulfieber, von jedem ähnlichen kontagiösen Zustande lehrt (§. 1068.) die Erfahrung, daß sie bloß durch die angemessene Anwendung des Inzitament verstärkenden Heilplanes mit gutem Erfolge bekämpft werden können." (§. 1068.)

Hiegegen antworte ich: Der Pest sind, den zuverlässigsten Zeugnissen gemäß, junge robuste Personen am meisten ausgesetzt, wenige solche, die an chronischen Krankheiten leiden, oder Reconvalescenten, wie *) uns einer der neusten Reisebeschreiber und noch dazu ein Arzt versichert; cachectische, icterische und an andern chronischen Krankheiten leidende Personen bleiben von der Pest meistens frey, oder überstehen sie glücklich; robuste und blühende hingegen unterliegen ihr, schreibt Timone aus Constantinopel

*) Dallaway Reise nach Const. 1800. Chemnitz. p. 39.

pel *); in der Pest von 1633 sahe man nach Rondinelle **) zu Florenz rasche starke Männer und Weiber sterben, Greise und Kränkliche davon kommen, und nach Spondanus war dies in der Pest von 1460 in Deutschland ebenfalls der Fall ***).

Wenn wir endlich finden, daß im Oriente die Pest vorzüglich unter den geringeren Volksklassen wüthet: so ist dies weniger ihrer elenden und vegetabilischen Nahrung zuzuschreiben, als vielmehr dem Umstande, daß, wenn die Pest in einer Familie ein Individuum ergriffen hat, alsdann auch die übrigen Mitglieder derselben, wegen der engen Wohnungen, in denen sie zusammen gehäuft sind, dem Ansteckungsgifte in aller seiner Conzentration und anhaltend bloß stehen, und folglich öfter angesteckt werden. Wer sich hievon überzeugen will, lese Russel T. I. Cap. VI. Wenn die türkischen Staatsbeamte und andere vornehme und reiche Personen frey bleiben: so ist dies sicher deswegen, weil die Einrichtnng ihrer Audienzsäle und die Absonderung in ihren Harems die Gelegenheit der Ansteckung von ihnen entfernt, und sie selbst dann noch erschwert, wenn die Pest sich in ihre Häuser eingeschlichen hat. Die Pagen der vornehmen Türken sind ausgezeichnet gut genährt und gehalten; aber dennoch raffte nach Russel die Pest

*) Philos. Trans. 1720. N. 364.

**) Della Peste p. 176.

***) Prommond risposta apologica etc. p. 190.

Pest in Aleppo viele von ihnen hin, weil sie im Gedränge der Vorzimmer, der Ansteckung bloß stehen. Die Großen sind ferner oft vernünftig genug, ohngeachtet der Lehre von der Prädestination, die Vorsicht durch die sie die Christen sich mit so vielem Erfolge sichern sehen, im Wesentlichen nachzuahmen. Von den Weibern in den Harems der Vornehmen zu Aleppo sagt Russel es ausdrücklich, daß sie zwar über die Furchtsamkeit der Christen zu lachen, aber doch nicht selten dieselbe Behutsamkeit wie jene anzuwenden pflegten. Daß die Deys von Algier vor der Pest sogar bisweilen aus der Stadt flüchten, lernen wir aus einem in den Nachr. und Bemerk. über den Algier. Staat. 1799. Altona. T. II. p. 684. erzählten Falle; und vom Kaiser von Marocko sagt es uns Bronssonet. (Mag. encycl. N. II. An). Hieraus läßt es sich erklären, wie der arabische Spruch: daß kein Sultan an der Pest sterbe (v. Zach Ephem. Dec. 99. p. 508.) mit Einschränkung verstanden, wahr seyn kann. Reiche und Wohlhabende werden endlich auch deswegen weniger von der Pest befallen, weil sie eigne Bäder haben, und nicht, wie die geringere Klasse in den gemeinschaftlichen Bädern, wo Wärme und das Abreiben des öhlichten Ueberzuges der Haut die Einsaugungsgefäße öffnet und thätiger macht, die Pest aufzunehmen, diese Krankheit empfangen oder andern mittheilen.

Einen fernern Beweis, daß die Pest nicht stets asthenischer Natur sey, giebt uns der öftere gute Erfolg einer

schwächenden Behandlung, und die nachtheilige Wirkung, welche die Unterlassung der schwächenden und die Anwendung der entgegen gesetzten reizenden Methode so oft hatten.

Nur bey einer asthenischen Pest läßt sich das Lob denken, was ein Sydenham dem Aderlassen in der Pest beylegt, und worinn Mercurialis, Mercatus, Costäus, Massa, Septalius, Trincavellius, Forestus, Altmarus, Gaschalius, Andernach, Botallus u. a. die er anführt, ihm beystimmen *); und sicher nur in einer asthenischen Krankheit kann ein so reichlicher und anhaltender Schweiß heilsam seyn, wie ihn Sydenham und andre so nachdrücklich und mit so gutem Erfolg anwandten und empfahlen.

Unter den Neuern findet man unter andern den Dr. Wönsel **) von der Existenz der wahren acuten Pest überzeugt, und das in der Pest zu Moskau erprobte Reiben mit Eis, und das in reichlicher Menge getrunkene kalte Wasser in Verbindung mit einem vorausgeschickten Brechmittel ***) kann wohl schwerlich in einer ächt und

*) Mem. sur la Peste. Petersb. 1788.

**) Die Zahl der Gegner des Aderlassens ist freylich ebenfalls groß, aber sie beweist nichts gegen mich. Jeder sieht leicht ein, daß keine von beyden Partheyen unbedingt Recht hat.

***) Gentile (descr. succint de la cure de quelques Pestiferés) stellte auf diese Weise vier Pestkranke her. Das kal-

und in hohem Grade asthenischen Krankheit Nutzen schaffen. Daß im gelben Fieber, einer der Pest analogen Krankheit, Sthenie statt finden könne, lehrt uns der gute Erfolg mit dem Rush, und andre ein antiphlogistisches Verfahren anwandten, und für die Wirklichkeit einer asthenischen Pest, spricht einer der neuesten Schriftsteller über diese Krankheit, Herr v. Schraud, sehr nachdrücklich. Allgemein haben wir bemerkt, versichert er *), daß Leute von festem Körperbau, starker Muskelkraft, gesunder Vollsäftigkeit, wenn sie von der Pest befallen wurden, dieselbe in hohem Grade erlitten haben, und von ihr urplötzlich und schnell, auch viel öfter als schwächliche zu Boden geworfen wurden. Die Pestexantheme waren meistens nicht entzündlicher Natur, die Eiterung war gut, und die Vernarbung schnell, so wie auch die Herstellung der Kräfte. (Wie sehr contrastirt nicht in letzterer Hinsicht die Pest mit heftigen asthenischen Krankheiten, deren Reconvalescenz warlich nicht auffallend schnell ist. Auch Sydenham macht auf diesen Contrast aufmerksam). Das im Anfange der Krankheit

 aus

kalte Wasser bewürkte durch Linderung der Pyrexie reichliche Schweiße, und die Kranken kamen sogar ohne allen Ausbruch von Bubonen davon, die im Gegentheil bey einer andren Kranken, der er eine mehr reizende Diät erlaubt hatte, stark und schmerzhaft ausbrachen.

*) Geschichte Dr. P. in Syrmien. T. II. p. 73. u. a. a. O.

aus der Ader gelaßne Blut, fand man bald nach dem Aderlaß stark geronnen; nachdem es bereits zwey Stunden gestanden war, sonderte sich noch kein Wasser ab, und die gebildete Plazenta haftete an dem umgestürzten Gefäße fest, kurz es kam einem ächt inflammatorischen Blute nahe. Auch das Fehlschlagen des Gebrauchs des Campfers, der China u. dergl. mehr, und der Nutzen der antiphlogistischen Mittel, während der inflammatorischen Periode der Syrmischen Pestepidemie war auffallend und lehrreich.

Diese Beweise, die sich leicht noch um manche vermehren ließen, zeigen, deucht mich, hinreichend, daß die Ansicht der Pest und die darauf sich gründende Behandlung derselben bey weiten vielseitiger seyn müsse, als man sie sich gewöhnlich vorstellt.

Es scheint mir, daß hier vorzüglich folgende in den nächsten Paragraphen angegebene Umstände in Betracht zu ziehen sind.

§. 15.

Das Pestcontagium zeichnet sich, außer den Eigenschaften die allen Contagien eigen sind, durch folgende vor den meisten andern aus:

1) Es ist ein höchst reizendes, durchdringendes Gift, von bestimmten uns noch bisher unbekannten chemischen und physischen Eigenschaften.

2) Die

2) Die Krankheit, die dasselbe hervorbringt, hat keinen so bestimmten regelmäßigen Verlauf, wie z. E. die Blattern.

3) Das Pestgift hat eine vorzügliche Neigung, Geschwülste in den lymphatischen Drüsen *), den

J 3 Spei-

*) Daß es die lymphatischen Drüsen, und nicht eigne Aussonderungsdrüsen sind, die hier anschwellen, wie der verdienstvolle Reimarus in seiner so sehr interessanten Vorrede zur Antrechaus Nachr. von der P. in Toulon, urtheilt, schließe ich aus folgendem. 1) Die Bubonen sind keine Krisis der Pest (hievon mehr in der Folge) folglich können nicht eigne Aussonderungsdrüsen da seyn, denen man wie Hoffmann mit wenigem Grunde, es von den Pockendrüsen in den Blattern annimmt, die Ausscheidung der Pestmaterie zuschreiben darf. 2) Der erste, zweyte und dritte vom Herrn Prof. Reimarus angeführte Grund, beweist, deucht mich nur, daß die Bubonen nicht primäre, sondern nur secundäre Wirkungen des Pestgiftes sind. 3) Eben so wenig beweist sein vierter und Hauptgrund, nämlich der: „daß sich die Bubonen nicht auf der Stelle, wo die lymphatischen Drüsen liegen, wie in der Lustseuche, sondern daneben, oberhalb oder unterhalb, und die am Schenkel meistens ein Paar Fingerbreit darunter, zeigen;" denn a) wenn die Pestbubonen auch nicht stets (manches mal thun sie es dennoch, s. Russel 4. C. p. 127.) genau an der Stelle hervorkommen, wo die venerischen Bubonen zu sitzen pflegen, (als wozu kein Grund da ist, indem das Pestgift nicht wie das syphilitische anfangs nur in den Zeugungstheilen liegt, und nur den Weg der von hier ausgehenden einsaugenden Gefäße verfolgen kann) so liegen sie doch (die falschen, von Russel beschriebenen

Speicheldrüsen und den Fettdrüsen und Zellgewebe der Haut hervorzubringen (s. das 4. Cap. der in vie-

nen Bubonen bisweilen ausgenommen,) an Orten wo nicht wenig lymphatische Gefäße und Drüsen liegen. b) Französische Wundärzte, die die Methode hatten, die Bubonen auszurotten, fanden dieselben als Drüsen von der Größe eines Hühnereies, zu denen eine Menge lymphatischer Gefäße als membraneuse Fibern gingen. (Traité de la Peſte, par ordre du Roy. Part. I. p. 430.) Es ist möglich daß das, was sie für lymphatische Gefäße hielten, nur verdickte Fibern des Zellgewebes waren, aber ist es wohl wahrscheinlich, daß an einer von den Anatomen genug untersuchten Gegend noch bisher unbekannt gebliebne Drüsen liegen, oder daß diese Drüsen im gesunden Zustande so klein seyn sollten, daß sie dem Auge des Anatomen entgehen, und doch in so kurzer Zeit bis zur Größe eines Hühnereies anwachsen?

Wenn die lymphatischen Drüsen selbst unter den vereiterten Pestbubonen oft völlig unversehrt gefunden werden, so antworte ich, daß man dies auch bey venerischen Bubonen, von denen man doch allgemein annimmt, daß sie ihren Sitz in den lymphatischen und nicht in eignen Ausführungsdrüsen haben, der Fall ist. John Howard (Obſ on the nature etc. of the venereal diſcaſe. Lond. 1797) der in seinem lehrreichen Buche aus Erfahrung spricht, versichert, die Eiterung des venerischen Bubo liege im Umfange der Drüse und nicht in ihrem Körper selbst; daher sich die Drüse selbst im Grunde fast unversehrt befände, und weder verschmelze noch durch die Eiterung verzehrt werde. — Es beweist dies weiter nichts, als daß beyde Krankheitsgifte eine gleiche Neigung haben, Stockung und Entzündung im Zellgewebe, zumal in dem zunächst um die Drüsen herum, (aber auch in Orten, wo keine beträcht-

vielen Betrachte classischen Schrift Russels). Diese Pestgeschwülste zertheilen sich öfter ohne zu eitern, als die Pusteln in den Blattern.

4) Die Scheidung der Pest ist seltner als bey andern Contagien vollkommen. Sie geschieht, wenn der Kranke nicht durch directe oder indirecte Asthenie hingerafft wird, am besten a) indem die Pestpyrexie durch einen reichlichen Schweiß gehoben, und hiedurch zugleich das Gift ausgeleert wird; oder b) die Krankheit hört endlich auf, nachdem die Erregbarkeit des Systems gegen den Reiz des Pestgiftes für diesesmal abgestumpft ist, und dieses wird durch eine Lysis vermittelst der unmerklichen Transpiration, oder zugleich durch die Eiterung irgend eines Pestexanthems weggeschafft *).

trächtliche lymphatische Drüsen liegen, wie z. E. in Russels falschen Bubonen. T. I. C. IV.) hervorzubringen.

*) Das Ausbrechen der Bubonen kann ich nur für ein Symptom, und durchaus nicht für eine Krisis der Pest gelten lassen, wenn auch nicht wenig Aerzte es dafür ansehen. Aber verdient wohl das den Namen einer charakteristischen Krise, (wie noch neulich Herr Dr. Veit, Hamburger Addr. Compt. Nachr. 1800. 97. St., die Bub nennt), was bey der Pest nicht selten fehlt, (unter 3000 Pestkranken fand Russel l. c. 300 ohne alle Pestausschläge) und noch öfter ganz gegen die Natur einer kritischen Ausscheidung frühzeitig und noch im sogenannten Stadio cruditatis der Krankheit

5) Es macht nicht, wie das Blattergift, dasjenige Individuum, bey dem es einmal Krankheit hervorbrachte, gegen die weitern Eindrücke des Contagiums für immer unempfindlich, sondern es vermag bey einer neuen Epidemie auch solche, die die Pest schon ein oder mehrere male überstanden haben, von neuem wieder anzustecken, und selbst in einer und derselben Epidemie kann ein und dasselbe Subjekt die Pest

heit sich einstellt, (Samoilowitz p. 101. Russel I. p. 119. 123. 124.); auf den Gang der Krankheit wenig Einfluß hat; Russel 113. 116. 122. Schrand 92.) ohne Nachtheil wieder verschwindet, (Muratori L. II. C. 8., Schrand T. II. p. 98. von 841 Pestgenesenen, von denen nur 480 Bubonen hatten, zertheilten sich diese bey 151) und was endlich ganz ausbleibt, wenn die wahre Krisis, reichlicher Schweiß eintritt? (Muratori, Pater Ludewig u. a.)

Daß aber Eiterung, einerley, ob nach Bubonen oder einer Wunde u. dergl. das Pestgift ausleert, schließe ich aus dem Nutzen der Fontanelle als Präservativ, die, wenn sie auch nicht durchaus zuverläßig sind (s. Russel) doch zu viel günstige Zeugnisse für sich haben, als daß man ihren Nutzen völlig bezweifeln darf. S. die älteren von Muratori L. II. C. II. gesammelten Erfahrungen, auch Schreiber obs. 21 u. 22. u. Orraeus, p. 139. (doch beweist Orraeus. p. 150. daß eiternde Geschwüre nicht unter allen Umständen sichern). Die Eiterung nach einer Spanischenfliege gleich nach dem Ausbruche des Bubo aufgelegt, leert wie Diemerbroeck unzähligemale beobachtet zu haben, versichert, aus ihnen das Pestgift aus, so daß sie sich wieder zertheilen.

Pest mehrmals bekommen, (s. Diemerbroek, Russel und andere) wiewohl letzteres seltener der Fall ist; denn unter 4400 Kranken sahe Russel (T. I. p. 225. II. 461.) nur 28 zuverläßige Fälle.

Hieraus (4. 5.) erklärt sich auch die Geneigtheit der Pest zu Rezidiven, wenn man nicht während der ganzen Reconvalescenz durch ein gehöriges Regimen die Wegschaffung des Pestgiftes fortgesetzt befördert, und durch die vom Pater Ludewig vorgeschriebene strenge Diät *) aller Gelegenheit, bey der es sich wieder im Körper anhäufen könnte, vorbeugt.

Daß übrigens die orientalische Pest stets die bösartigste unter allen contaglösen Krankheiten sey, möchte ich nicht behaupten. Manche Epidemien vom gelben Fieber stehen ihr an Tödlichkeit nicht nach, und die Blattern würden sie im Ganzen noch darin übertreffen, wenn man sie nicht zum Glück nur einmal in seinem Leben bekäme. Unwissenheit und Vorurtheile in der ärztlichen Behandlung, und bey den Nichtmahomedanern übertriebene Furcht vor der Krankheit und daher entstehende Verzweifelung bey dem Kranken, dem es noch dazu, weil ihn alle die Seinigen verlassen, meistens an der gehörigen Pflege fehlt, haben gewiß großen Antheil an der Tödlichkeit der Pest.

*) In Anempfehlung dieser stimmen auch andere mit ihm überein; so sagt z. E. Timone Phil. Tr, 1720. N. 364. Wer vor dem 40sten Tage schwere Diätfehler begeht, bekömmt wieder Bubonen und stirbt.

§. 16.

In Ansehung der Verschiedenheit der Ansteckung glaube ich folgendes erinnern zu müssen.

a) Kommt viel Pestgift in den Körper, so entwickelt sich die Krankheit geschwinder *).

b) Kömmt wenig; so dauert es in den meisten Fällen eine mehr oder minder geraume Zeit, bis das Gift sich so vermehrt hat, daß es eine Krankheit macht; wahrscheinlich weil die Transspiration das erzeugte Gift immer wieder ausleert, bis endlich ein Diätfehler oder Gemüthsbewegung, besonders Furcht, Schrecken u. s. w., die, wie wir wissen, sehr auf die Transspiration wirken, durch Einhaltung derselben macht, daß das Gift sich anhäuft und Krankheit erregt.

c) Diese frühere oder spätere Entwickelung hängt aber auch von der Krankheitsanlage des Körpers ab, Sthenie befördert sie in doppelter Hinsicht: α) in soferne als hinzugekommene Krankheitsreize wirkliche

*) Die Todtengräber die auf den mit Pestgifte besudelten Boden um die Gräber herum, auf dem die Todten aufgehäuft worden waren, mit bloßen Füßen traten, bekamen gewöhnlich große Schmerzen in den Waden, indem sie dem übrigen Anscheine nach gesund sind. Doch schon am folgende Tage bekommen sie Leistenbeulen, rasen und sterben schneller wie gewöhnlich.

che Hypersthenie und Krankheit hervorbringen. β) in soferne als die Hemmung der Transspiration während der Pyrexie die Ansammlung des Contagiums befördert. In letzterer Hinsicht schadet Asthenie der Haut, die die Transspiration schwächt oder hemmt ebenfalls.

Was ist die Ursache, warum Säuglinge seltener als Erwachsene von der Pest befallen werden? Kann bey ihnen das Gift nicht so leicht haften, weil sie von der Pyrexie, die es zurückhält, entfernter sind wie Erwachsene? Ist ihre Transspiration reichlicher und freyer als bey diesen? wird die Catenation ihrer Lebensverrichtungen, weil sie einfacher ist als bey Erwachsenen, deswegen auch minder leicht unterbrochen? Ohne diese Fragen mit Bestimmtheit beantworten zu wollen, kann ich doch nicht umhin, zu sagen, daß mir ihre reichlichere und freyere Transspiration und ihre wenige Disposition zu einer Sthenie der Haut, die sie unterbrechen könnte, die Hauptursache scheint. Säugende Hunde, deren man sich bedient, um die Milch pestkranker Mütter aussaugen zu lassen, werden oft angesteckt, (Muratori I. C. XI.) ohngeachtet man glauben sollte, daß ein vorzüglich nur den Menschen eigenes Contagium sie wenig affiziren werde. Ich erkläre mir ihre Ansteckung aus der

be-

bekannten wenigen Geneigtheit der Hunde, durch die Haut zu transspiriren und zu schwitzen, wegen der das Gift nicht so leicht aus dem Körper geht, als bey Säuglingen, die durch die Lungen und ebenfalls durch die Haut transspiriren.

d) Schneller entwickelt sich die Pest, wenn Pestdunst besonders sehr conzentrirter, durch die Nase, der übrigen Respiration wegen, und vermittelst des verschluckten Speichels durch den Darmkanal unmittelbar in die Circulation gebracht; und die Wirkung des Contagiums durch den im Moment der Ansteckung eingesundenen Abscheu, Eckel oder Schrecken unterstützt wird.

e) Das nach Verschiedenheit der Epidemie und des verschiedenen Stadiums der Epidemie bald mehr, bald minder bösartige Pestgift macht, daß die Krankheit zu einer Zeit schneller ausbricht als zu der andern und auch den Kranken öfter tödlich wird *). Schade, daß unsre mangelhafte Kenntniß der Natur

*) In der Mitte der Epidemien pflegt es dies mehr zu thun als im Anfange und gegen das Ende, wiewohl es auch Ausnahmen hievon giebt und die Ursache wohl oft darin zu suchen ist, das in ihrer Mitte d. i. zur Zeit, wo die Epidemie am höchsten gestiegen und am ausgebreitetsten ist, Pflege aller Art am meisten fehlt, und Angst und Schrecken dann am höchsten gestiegen zu seyn pflegen.

tur des Pestgiftes uns nicht erlaubt, etwas Bestimmtes hierüber zu sagen.

f) Aus eben diesem Grunde läßt sich ebenfalls nicht sagen, bey was für einem Zustande der Säfte sich das Gift schneller vermehrt. Schaden Diätfehler, besonders die durch übermäßiges Fleischessen begangen werden, durch die unter b angegebenen Umstände, oder weil, wie Mischill meint, Fleischnahrung vorzugsweise den Stoff zum Contagio giebt?

g) Ebenfalls wissen wir nicht mit Bestimmtheit, worinn es liegt, daß das Contagium in manchen Epidemien vorzüglich den Darmkanal, in andern das Nervensystem u. s. w. angreift, ob in der besondern Beschaffenheit des Contagiums, kraft deren es fähig wird, jene Theile vorzüglich zu affiziren, oder in der besondern Krankheitsanlage, in der jene Systeme sich zur Zeit der Ansteckung befanden. Letzteres ist bisweilen offenbar der Fall: so betrachtete z. E. Schrand II. p. 92. bey den Illyriern in Syrmien eine Pest mit vorzüglicher Asthenie des Darmkanals, weil dieser durch die undienliche Nahrung in ihren langen Fasten dazu disponirt war.

§. 17

Die Verschiedenheit der Krankheit hängt von folgenden Umständen ab:

1) Im

1) Im Anfange ist die Krankheit der Regel nach stets sthenischer Natur, und erfordert außer der Rücksicht dessen, was das Contagium nöthig macht, antisthenische Behandlung.

2) Ausnahme macht indessen hievon folgendes:

Die Pest ist asthenisch,

a) in Subjekten, deren Erregbarkeit durch vorhergegangene schlechte Nahrung, durch Sorge und Angst vor der Ansteckung deprimirende Leidenschaften und Ekel wirkten. Daß z. E. feuchtes, kühles, regnerigtes Wetter im November, die Pest zu Kameniez asthenisch machte, sehen wir im Schrand T. II. p. 78. Bey diesen prädominirt direkte Schwäche vor der indirekten, die der durchdringende, aber flüchtige Reiz des Contagiums hervorbringt, und die Excitation, die hier statt findet, ist nur äußerst kurzdaurend, und wegen des schwachen Wirkungsvermögens wenig oder gar nicht merklich.

b) Bey solchen die sich aus irgend einer Ursache während der Ansteckung in indirecter Asthenie befinden, z. E. bey Säufern, bey robusten Leuten, die sich durch heftige Arbeit abmatteten. (S. Schreiber, Schrand, Rondinelli).

c) Im weiteren Verlaufe der Krankheit und stets gegen das Ende, ist sie asthenisch bey Robusten aus indirecter Asthenie. —

Da-

Dadurch, daß das Pestgift viele Funktionen des Körpers unterbricht oder wenigstens stöhrt, und durch die Unterbrechung des Gefühls des Wohlbehagens, oder mit andern Worten durch die mehr oder minder unangenehmen und schmerzhaften Gefühle, die die Pest mit sich führt, entzieht sie dem Systeme auf einmal eine sehr beträchtliche Menge von Inzitamenten, und daher kömmt es, daß auch bey b und c directe Asthenie eine große, wo nicht die größte Rolle spielt.

d) Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß es so starkes und durchdringendes Pestgift geben kann, daß es durch seine Wirkung, die es vorzüglich aufs Nervensystem ausübt, unter den gehörigen Umständen die Erregbarkeit so schnell erschöpft, daß keine Reaction möglich ist, eben so wenig wie sie nach einem Blitzschlage oder einer großen Gabe Kirschlorbeeröhl, oder eines ähnlichen Giftes entstehen kann.

e) Sehr heftig, schnell zunehmend und oft unheilbar ist die Asthenie, wenn der Darmkanal vorzüglich leidet, und durch Diarrhoe die Säfte ausgeleert werden, oder Blutungen den Kranken erschöpfen.

§. 18.

Die Heilung der Pest beruht wie leicht zu erachten, auf dem verschiedenen Zustand des Kranken, ob man

man Sthenie oder Asthenie zu bekämpfen hat; außerdem gilt hier noch die Indication, den Austritt des Contagiums aus dem Körper zu befördern *). Um nicht die Gränzen dieser Monographie zu überschreiten, schränke ich mich nur auf das ein, was die Oehleinreibung zur Erreichung dieser Zwecke beytragen kann. Der Nutzen des Oehls besteht vorzüglich darin, daß man 1) durch dessen Hülfe einen kritischen Schweiß bewirken kann, der die Pyrexie mildert und das Contagium ausleert, und daß man 2) unter bestimmten Umständen übermäßige Schweiße dadurch einzuschränken, und die daher zu befürchtende üblen Folgen zu verhindern im Stande ist.

Der erste Nutzen scheint mir der wichtigste: ich glaube ihn aus den oben §. 4. angegebenen Grundsätzen, über die Wirkung des Oehls auf den menschlichen Körper, und aus Pater Ludwigs Versuchen mit Recht folgern zu dürfen. Bey Pater Ludwigs Versuchen muß ich besonders auf den Umstand aufmerksam machen, daß der Schweiß durchs Oehl seiner öftern Beobachtung zu Folge, unter an-

*) Der allerneuesten Periode der Krankheit in der das in den Körper aufgenommene Pestgift sich noch entwickelt und assimilirt, und nur noch wenige krankhafte Veränderung hervorgebracht hat, und die oft durch angemessene Mittel noch kann unterbrochen werden, habe ich schon unter der Prophylaxis der Pest erwähnt. Genauer genommen hätte dies erst in diesem Abschnitt geschehen sollen.

andern wohlthätigen Wirkungen dem Ausbruche von Bubonen vorbeugte, und selbst die ausgebrochenen oft noch zertheilte; ein Beweis, daß dieser Schweiß kritisch war.

Um einen solchen heilsamen Schweiß zu erhalten, darf man, da die Pest einen zu wenig bestimmten Verlauf hat, und da die frühere Wegschaffung des Pestgiftes, dessen Heftigkeit jede Zögerung gefährlich machen würde, möglich ist, sich nicht an kritische Tage binden. Nothwendig aber ist es, wenn Sthenie, in einem solchen Grade da seyn sollte, daß sie dem Ausbruche des Schweißes in dem Wege stehen, und nicht durch den Schweiß allein gehoben werden würde, den man vielleicht erzwingen könnte, vorher Aderlaß *), kaltes Wasser als Getränke und besonders bey Phrenitis auch als Umschlag u. dergl. Mittel mehr voranschicken.

Ist schon große Empfindlichkeit des Magens da, oder hat man sie zu fürchten, so meide man alle Brechmittel. Doch kann es gut seyn, den Ekel, und das vielleicht schon gegenwärtige Erbrechen durch lauen Chamillenthee zu befördern.

Ist die Pestepidemie von der Beschaffenheit, daß sie wie das gelbe Fieber den Darmkanal vorzüglich affizirt, so wird

*) Den Aderlaß räth Sydenham im Bette anstellen zu lassen, damit man hinterher gleich auf Hervortreibung des Schweißes arbeiten könne.

wird man, seltene Fälle ausgenommen, wenige Gelegenheit zum Aderlassen haben, sondern muß mehr wie es in jener Krankheit mit so gutem Erfolg geschahe, vor dem Schweiße purgiren, und zwar bey stärkeren Subjekten durch das mehr schwächende Glaubersalz, (s. Hosack hist. of the yellow fever. New Hosack 1797.) mit reichlichen schleimigten Getränken, damit es der Magen gut behalten, bey Schwächern aber durch die wärmeren Purgiermittel, Jalappa und Calomel. Man erreicht hiedurch doppelte Indication, Milderung der Sthenie und Wegschaffung der krankhaft veränderten Säfte.

Bey den meisten Pestepidemien pflegt indessen eine Neigung zu erschöpfenden Durchfällen da zu seyn, ein Umstand, den man ja nicht aus den Augen verlieren muß. —

Auch ohne meine Warnung wird ein vernünftiger Arzt hierin, nie ohne die bestimmtesten Indicationen handeln, und mit diesen Schwächungsmitteln nie zu weit gehen, weil es sich nicht vorher bestimmen läßt, ob nicht der nachfolgende Schweiß die Erregung mehr wie hinreichend herabstimmen wird.

Hat man nach dieser Vorbereitung die Kranken unter der von Pater Ludwig angegebenen Vorsicht mit Oehl gesalbt *), so lege man sie in wollene Decken warm zugedeckt,

*) Der Erkältung während desselben könnte man wohl am besten vorbeugen, wenn man die Kranken einen nach

gedeckt, und befördre den Schweiß durch warmen Fliederthee und Antimonialmittel, oder bey solchen Kranken, deren Darmkanal zum Erbrechen oder Durchfall geneigt ist, durch Opiate, besonders Dowers Pulver.

Je länger man den Schweiß dem Kranken unbeschadet unterhalten kann, desto sicherer bewirkt man die Heilung. Fängt daher der Schweiß an ihn matt zu machen, so unterbreche man denselben deswegen doch noch nicht, sondern suche die Kräfte durch Fleischbrühe mit abgeriebenen Eiern, durch Wein u. dergl. aufrecht zu erhalten, wie Sydenham sehr schön und nachdrücklich einschärft.

Der Nachtheil des Schlafs während des Schweißes ist durch Erfahrung zu sehr bewiesen, als daß man daran zweifeln sollte. (S. unter andern Muratori L. II. C. 8. und 10. und Marstaller, L. c. p. 108.) Es scheint, um den Schweiß heilsam und kritisch zu machen, offenbar eine gewisse Energie des Systems nöthig zu seyn, die sich mit der Entziehung der Reize, die im Schlafe Statt findet, nicht verträgt; daher lasse man den Kranken,

nach dem andern in eine Badewanne mit warmen Oehl tauchte, und gleich ins Bett legte. Die Alten hatten solche Oehlbäder. Um das Oehl dazu warm zu machen, räth Oribasius einen kleinen Kessel voll Oehl heiß zu machen, und diesen in die Wanne mit kaltem Oehl zu gießen.

ken, um ihn munter zu erhalten, nicht allein, erwecke ihn aus dem Sopor durch Riechmittel u. s. w.

An das Erbrechen braucht man sich nicht viel zu kehren; sobald durch die Wärme der aufgelegten Decken der Schweiß hervorbricht, so hört es nach Sydenhams Versicherung auf, und die eingegebenen Arzneyen bleiben im Magen.

Den Schweiß darf man nur mit der grösten Vorsicht, um keine hier sehr nachtheilige Erkältung zu erregen, im warmen verschlossenen Zimmer mit warmen Tüchern abtrocknen, und die neue Wäsche, die man statt der nassen dem Kranken anzieht, muß wohl gewärmt seyn. Am besten ist es dem Kranken statt des leinenen, ein gewärmtes Hemd von feinem Flanell anziehen zu lassen, und ihn so in ein anderes warmes Bett zu legen.

Sydenhams Rath, die durchschwitzte Wäsche erst 24 Stunden nach geendigten Schweiße, und nicht ehe zu wechseln als bis sie auf dem Körper trocken geworden ist, will mir doch nicht recht gefallen. Er giebt indessen nicht an, daß er je Nachtheil davon gesehen habe.

Am folgenden Tage nach geendigtem Schweiße, empfiehlt Sydenham eine Abführung, wenn sie nicht schon vorher sollte gegeben seyn, ein meiner Meynung nach nicht unnützer Rath, zumal wenn der Kranke nach überstandener obiger Cur, sich zwar erleichtert, aber doch noch nicht

nicht völlig Fieberfrey und wohl fühlt, wo denn entweder noch Ueberreste der Pestpyrerie da sind, oder in den kleinern sezernirenden Gefäßen des Darmkanals, während der Krankheit eine schädliche Mischungsveränderung vorgegangen seyn kann, von der dies Uebelbefinden abhängt, wegen welcher man doch sichrer geht, wenn man ihre Wegschaffung durch die Kunst befördert, als wenn man sie den nach Ueberstehung der Pest meistens noch schwachen Naturkräften überläßt. Mittelsalze u. a. kühlende Abführungsmittel stehen zu diesem Zwecke den drastischen, besonders dem versüßten Quecksilber mit Jalappa, wie man sie im gelben Fieber anwandte, nach. Ohne deutliche Indication darf man indessen nicht dergleichen wagen, was dem Kranken nachtheilig werden könnte, sondern muß lieber durch Unterstützung der Kräfte des Systems diesen Zweck zu erreichen suchen.

Findet man den Kranken noch in einem fieberhaften Zustande, den man nicht der Schwäche, sondern den noch nicht völlig gehobenen Wirkungen des Pestcontagiums zuschreiben zu müssen glaubt; so wiederholt man das Schwitzen durch Oehl.

Befindet sich der Pestkranke, den man durchs Oehl will schwitzen machen, in einem asthenischen Zustande, das heißt mit andern Worten: hat die Krankheit schon lange gedauert, und ist die sthenische Periode schon vorbey: (denn nur seltner und bey sehr geschwächten Subjekten

 wird

wird die Pest so geschwind asthenisch, daß man nicht wenigstens im Anfange eine leichte Pyrexie vorfinden sollte), so muß man neben dem Oehle die angemessenen durchdringenden flüchtigen Reizmittel anwenden, und dem Oehle selbst durch Zusatz von Terpentingeist, Wacholderöhl, oder sonst einem nicht zu kostbaren ätherischen Oehle ein größeres Vermögen zu stimuliren geben. Auf das nachdrücklichste muß man aber das Erbrechen und den Durchfall bekämpfen, über welchen letztern zumal Pater Ludewig so oft klagt, daß er ihm die guten Wirkungen der Oehleinreibungen vereitelt habe. Zum äußerlichen Gebrauche bieten sich hierzu warme aromatische Bähungen und innerlich außer den mehr gebräuchlichen durchdringenden Reizmitteln, der Cajennepfeffer dar, in derselben Gabe, in der Wright ihn gegen das sonst als tödtlich angesehene schwarze Erbrechen im gelben Fieber anempfiehlt *). Man fange aber auch hier nicht gleich mit den

*) Medical facts and observations. Vol. VII. Der Cajennepfeffer ist ein Mittel, von dem man in Asthenien öfter Gebrauch machen sollte, als gewöhnlich geschieht. Besonders scheint es mir da zu passen, wo Local-Schwäche des Magens prädominirt, denn es giebt wol nicht leicht ein Mittel, welches so kräftig den Magen reizt, ohne doch das übrige System in zu große Bewegung zu setzen als dieses. Daß es diese gute Eigenschaft besitze, schließe ich aus der Allgemeinheit, mit der man es in den heißen Climaten, wo Magenschwäche so häufig ist, mit dem besten Erfolg zu den Speisen setzt, ohne davon, wie von dem gemeinen Pfef-

den innerlichen Mitteln an, sondern warte lieber etwas, bis man durch das angegebene warme und mehr reizend gemachte Oehl, die Bettwärme und die Umschläge auf die Magengegend die Schwäche etwas vermindert habe, denn alsdann kann man sicher seyn, daß die innerlichen Mittel nicht so leicht ausgebrochen werden. Beym Durchfall nehme man auch Clystiere von einigen Unzen starken Valerianaufguß mit Opium zu Hülfe.

Ist der Schweiß im Gange: so muß man, wenn der Kranke fühlt, daß er matter werde, ihn durch leicht verdauliche gewürzhafte Kraftbrühen, durch Wein und dazu passende Arzneyen erquicken, und den Schweiß nicht so stark treiben, als bey der sthenischen Pest. Schlaf während des Schweißes, besonders anhaltender, tiefer Schlaf ist noch mehr zu meiden, als bey der Pest mit Sthenie; auch muß man, wenn man nicht glaubt, den Kranken länger munter erhalten zu dürfen, eben die Aufmerksamkeit auf ihn wenden, die man auf Wöchnerinnen nach starken erschöpfenden Blutstürzen hat, die nemlich, zu verhüten, daß nicht wegen der geringern Einwirkung der

Pfeffer Erhitzung und Wallung zu spüren. Der Contrast ist so auffallend, daß die Einwohner in Sumatra vom Cayennepfeffer im Gegensatz des gemeinen Pfeffers, den man dort deswegen nie gebraucht, sagt er kühle. Marsden versichert, dies komme mit seiner eignen Erfahrung überein. Marsden Beschr. v. Sumatra a. d. E. S. 83.

Reize während des tiefern und längern Schlafes die gegenwärtige Asthenie in gefährliche Ohnmacht übergehe.

Man vergesse nie, daß es zur Heilung der Pest nicht aufs Schweißtreiben allein ankomme. Diemerbroek schließt oft seine Observationen so: „Copiose satis sudavit, sed absque levamine; mortuus est.“

Sydenham fürchtete sich, da schwitzen zu lassen, wo schon Bubonen ausgebrochen waren, wie es scheint, ohne Ursache, und aus der bloß theoretischen Furcht, das Pestgift möchte, wenn die Bubonen sich zertheilten, wieder ins Blut treten. Wir haben alle mögliche Ursache, die Zertheilung der Bubonen als erwünscht anzusehen, und Pater Ludewigs Erfahrung lehrt uns, daß diese Zertheilung durch die Oehleinreibung keine ihrer kleinsten Vorzüge vor andern Mitteln sey. —

Daß man nach überstandenem Schweiße und während der ganzen Reconvalescenz Unterdrückung der Transspiration sorgfältig meiden, und wegen dieser und anderer Ursachen keine unverdaulichen groben Speisen erlauben, auch daß man durch ein gehöriges diätetisches und ärztliches Verhalten die Kräfte herzustellen suchen muß, versteht sich von selbst.

Der zweyte Hauptnutzen der Oehleinreibungen, der nämlich, daß man den übermäßigen Schweiß dadurch mäßigen kann, folgt aus §. 4. Lit. C. und D.

Man

Man erhält ihn, wenn man nach der Salbung die Umstände entfernt, die sie zum Schweißmittel machen.

Es war dieser Nutzen den ältern Aerzten nicht unbekannt; so sagt z. E. Gervas. Marstaller (eben der, den ich oben wegen des Oehls als Schwitzmittel angeführt habe) p. 107. „Könnte man sich des gar heftigen überflüssigen Schweißes halber nicht erhalten, sondern müste sich deshalb einer Gefahr des Lebens besorgen: so fordere man aus der Apotheken das Oel, so wider den Schweiß verordnet, und man schmiere den Kranken damit umb den Hals, die Brust, Achseln, Hände und heimlichen Glieder, und man halte ihm für die Nasen wohlriechende Rosen, Sandelholz, Quitten, Seeblumen, Portulacca, und dergleichen. Man sehe aber wohl zu, daß man die Hitz nicht zu gehling hinter sich treibe."

§. 19.

Die Anwendung der Oehleinreibungen auf andere Krankheiten sowohl als Schwitzmittel, um Hypersthenie zu heben und verdorbene, stockende Säfte und Contagien auszuleeren, als auch zur Mäßigung des Schweißes, läßt sich aus dem bisher gesagten leicht machen. Da es hier nicht möglich ist, diesen Gegenstand nur etwas zu erschöpfen; so begnüge ich mich, ihn der weitern Prüfung der Aerzte zu empfehlen. Das Salben mit Oehl, mit oder ohne reizenden Zusätzen, mit

oder ohne Friction giebt Gelegenheit zu vielen Versuchen. Wer sie anstellen will, dem wird das Nachlesen dessen, was die ältern griechischen und römischen Aerzte über diesen Gegenstand enthalten, gewiß nicht unnütz seyn.

Doch kann ich nicht umhin, was die Oehleinreibungen in den Blattern betrifft, auf die im Anfange dieser Zusätze angeführte Stelle des Prosper Alpinus aufmerksam zu machen, und die Erfahrung des Herrn Baldwin anzuführen, der einmal in Alexandrien in Aegypten, und das zweyte mal auf einer der griechischen Inseln einem mit den Blattern inoculirten Kinde den einen Arm, Schulter und die halbe Brust mit Oel einreiben ließ, und diese Theile von dem Blatternausschlage verschont bleiben sahe. Will man Versuche mit der Einsalbung des ganzen Körpers in den Blattern machen: so erfordert dies durchaus die Aufsicht eines geschickten Arztes, der die Blatternpyrexie gehörig zu leiten versteht.

Versuche mit dem Oehle in Scharlachfiebern, in und nach Masern, im Rheumatismus und der Rheumatalgie u. s. w wären auch zu wünschen.

Bey Krankheiten mit einem bestimmten Verlaufe, richte man sich, wenn man durch das Oehl ein Contagium ausleeren will, nach den kritischen Tagen.

Auch von dem Oehleinreiben als Mittel zur Mäßigung der Transspiration und zur Stärkung, kann ich ei-

ne

ne Erfahrung anführen. Ein junger Engelländer von Herrn Baldwins Bekanntschaft, Herr S...., der seine Constitution durch unvorsichtige Lebensart geschwächt, und sich zur Herstellung seiner Gesundheit schon über ein Jahr, aber ohne Nutzen, in Italien aufgehalten hatte, las in Florenz Herrn Baldwins Schrift, und es fiel ihm ein, die Oehleinreibungen an sich zu versuchen. Er salbte sich daher alle 2 bis 3 Tage über den ganzen Leib und spürte bald die wohlthätigsten Wirkungen davon; er schwitzte weniger; seine Spaziergänge, die ihn sonst ermattet hatten, vollendete er jetzt mit den besten Kräften; statt der vorigen Neigung zu Verstopfung trat ordentlicher Stuhlgang ein; das Bedürfniß nach Speisen und Getränk wurde ohne krampfhafte Gefühle, vielmehr mit zunehmenden Wohlseyn, eingeschränkt, da jetzt weniger durch die Haut verloren gieng; und, was der Hauptbewegungsgrund war, um dessentwillen er das Oehl versucht hatte, ein bösartiger, um sich greifender herpatischer Ausschlag an der rechten Backe nahm ein gutartiges Ansehen an und fieng an abzuheilen. Meine Abreise von Florenz hinderte mich, das Ende der Cur zu sehen.

Die Anwendung des Oehls als Palliativ im Podagra hatte Herr Baldwin nicht bloß an sich selbst, sondern auch an einem seiner Freunde dem englischen Consul in Triest, Gelegenheit, hülfreich zu finden. Wie wohlthätig kann das Oehl nicht werden, wenn sich diese

sei-

seine Wirkung in allen Gattungen des Podagra bewährt.

Zerstreute Anmerkungen des Uebersetzers.

---

1. Anmerk. Herr Fabronis Behauptung (s. dessen Vorrede) daß das Viperngift und die Pestmaterie in den Darmkanal gebracht, völlig unschuldig seyen, bedarf glaube ich einiger Einschränkung. Beyde scheinen mir im Darmkanale, wenn gleich weniger wirksam als durch die Hauteinsaugung oder eine Wunde ins Blut übergeleitet, dennoch nichts weniger wie unschädlich. Was das Viperngift betrifft, so läßt nach Fontana ein Tropfen davon, auf die Zunge gebracht, ein deutliches Gefühl von Torpor zurück, ein Umstand aus dem sich schon der Analogie nach schließen läßt, daß eine größre Gabe auch durch den Darmkanal schädliche Wirkungen äußern werde, welches auch Fontanas weitere Erfahrungen bestätigten, denn wie er das Gift von acht Viperköpfen, welches einen kleinen Kaffeelöffelvoll oder ohngefähr 30 Tropfen ausmachte, einer Taube die acht Stunden vorher gefastet hatte, in den Mund goß, so entstanden schon nach zwey

Minu-

Minuten starke Convulsionen, und in weniger wie sechs Minuten der Tod. Schnabel, Oesephagus und Kropf waren entzündet und livide und schienen dem Brande nahe *). Wenn das Vipernqift bey Redis Versuchen unschädlich war, so lag die Ursache hievon an der zu kleinen Gabe, die er, noch dazu mit Wasser oder Wein verdünnt, verschlucken ließ. Das Pestgift scheint zwar, durch den Mund weniger infizirend, wenn wir außer den angeführten Versuchen von Deidier noch andre ähnliche Erfahrungen an Menschen in Betracht ziehen wollen **): aber alle diese Fälle beweisen vielleicht weiter nichts, als die nicht ganz unwahrscheinliche Vermuthung, daß der völlige reife Eiter der Bubonen geringere Ansteckungskraft besitze ***), wie einige auch von dem völlig reifen Blattereiter behau-

*) Venin de la Vipere. T. II. Append. p. 308.

**) Der berühmte Trero kannte einen Mann, der als Knabe den Eiter aus der Pestbeule seines Vaters ohne Schaden verschluckt hatte; bey einer Pestepidemie in Warschau trocknete und pulverisirte man Bubonen, und brauchte sie und den frischen Pesteiter als Arzney, wie man sich einbildete sogar mit Nutzen, auch verkaufte man ausgeschnittene und getrocknete Pestbubonen als Präservativ. Commerc. literar. Noric. 1737. p. 311.

***) Daß sie ihm ganz fehle, behaupte ich nicht; es ist bekannt, daß man damit die Pest durch Inoculation mittheilen kann.

haupten *) den sie dem halbreifen an Ansteckungskraft nachsetzen; auch läßt sich folgender Fall vielleicht zur Ansteckung durch den Mund hinziehen: Ein Chirurgus der in der von Schreiber beschriebenen Pest in der Ukraine lange frey geblieben war, wurde endlich auf der Stelle angesteckt, wie er ein Messer mit dem er eine Pestbeule geöffnet hatte, in den Mund nahm. Sogar zwey Hunde, denen Deidier eine Quantität Galle aus dem Cadaver eines an der Pest gestorbenen Menschen hatte verschlucken lassen, wurden, wenn sie auch nicht davon starben, doch wenigstens auf einige Tage krank; sie waren niedergeschlagen, hatten ihre Eßlust verloren, und harnten oft.

2. Daraus daß Säuglinge die Pest nicht bekamen, (s. weiter hin Fabronis Vorrede), folgt nicht so sehr daß die Milch einer Pestkranken Mutter nicht anstecke, als daß ganz zarte Kinder wenig oder gar nicht ansteckungsfähig sind, denn wären sie es, so würden sie, gesetzt auch die Milch enthalte nichts vom Pestcontagio, doch durch den Schweiß und die Ausdünstung ihrer Mutter beym Saugen angesteckt werden.

3. Was die Entsäurung einer Zitrone durch das Oehl betrifft, so ist, wie mir Herr Baldwin mündlich mittheilte,

*) So versichert z. E. Prof. Frommond in seiner Risposta apologetica etc. p. 114. daß Inoculation mit völlig reifen Blatterneiter öfter fehlschlage, als mit halbreifen.

theilte, im Winter mehr Zeit dazu erforderlich, als im Sommer; auch geschahe sie im Sommer in Florenz langsamer als in Aegypten. Hieraus möchte man schließen, daß es blos die Wärme sey, die die Zitrone ihres Saftes beraubte; aber schwerlich ist es die Wärme allein, die dies bewirkt, denn über Olivenöhl aufgehangene Zitronen, trockneten nach Herr Adam Fabronis Versuchen schneller und vollkommner, als die über Leinöhl oder andre Flüßigkeiten in gleicher Entfernung schwebende. Haben die feinen Ausdünstungen des Olivenöhls eine solche Wirkung auf die Schaale der Zitrone, daß sie die aushauchenden Gefäße derselben in größerer Thätigkeit setzen und erhalten, oder entziehen sie derselben ihr ätherisches Oehl, und machen sie dadurch für die Säure permeabler? Daß das, was aus der Schaale der Zitrone aufs Oehl getröpfelt, Säure und nicht ätherisches Oehl war, ist erst durch Proben die leicht anzustellen sind auszumachen. Einige Versuche die ich im März 1800 in Florenz über diesen Gegenstand anstellte *), ehe ich Herrn Baldwins persönliche Bekanntschaft machte, kann ich nicht für eine Wiederholung seiner Versuche angeben, da ich aus Urkunde seiner Ver-

*) Versuche dieser Art zur Vergleichung der schnellern oder langsamern Verblutungen saftiger Pflanzentheile unter verschiedenen Umständen, scheinen mir für die Pflanzenphysiologie nicht unwichtig.

Verfahrungsart, sie mit Zitronen anstellte, die ich unten so viel als möglich gleich weit abgeschnitten hatte, da doch Herr Baldwin dieselben unzerschnitten läßt; auch habe ich das Oehl nicht so oft gewechselt als er es vorschreibt. Das Resultat meiner Versuche ist zwar nicht sehr befriedigend; indessen setze ich es doch mit ein Paar Worten hinzu. Von einer in der Mitte mit einem silbernen Messer durchgeschnittenen Zitrone verlohr die eine über feines Olivenöhl aufgehängte Hälfte in 24 Stunden 5 Denar. 2 gr. florentiner Gewicht; die andere über Leinöhl nur 1 Denar. 2 gr. Eine ganze Zitrone unten angeschnitten, verlor in 24 Stunden über Olivenöhl 2 Denar; eine andre ähnliche über Leinöhl hatte um 2 gr., und eine dritte über Terpentinöhl um 3 gr. weniger an Gewicht abgenommen. Bey einer Wiederholung dieser Versuche war der Erfolg noch minder entscheidend. Vom Oehle angezogene und auf demselben schwimmende Säure habe ich nicht bemerkt. Ich bediente mich zu diesen Versuchen tiefer Chocoladebecher, in denen die Zitrone nahe über das Oehl suspendirt war, und schloß durch rund umher zwischen die Zitrone und den Becher gelegten Kitt die Luft aus, damit sie nicht die angeschnittne Fläche der Zitrone austrockne.

4. Dr. Loofs zu Amsterdam, Olivenöhl und Eierdotter gegen die Wasserscheu ist, fürchte ich eines von

den

den vielen Mitteln, was nur da hilft, wo keine wirkliche Ansteckung durch einen wüthenden Hundsbiß und keine Hydrophobie da ist. Daß das Vieh nach seinem in Oehl gebackenen Eyerkuchen, (denn anderes ist sein Mittel im Grunde nicht) so reichlichen und übelriechenden Schweiß bekömmt, ist sonderbar. Daß bey Menschen keine solche Wirkung von diesem Gerichte erfolgt, weiß ich aus meiner und meiner Reisegefährten Erfahrung in Italien, wo wir in den Fasttagen öfter, als uns lieb war, davon essen mußten.

6. In eben so unverdienten Rufe ist vermuthlich auch das Oehl gegen den Vipernbiß gekommen. Der Vipernfänger Oliver, der seine Comödie vor der philosophischen Societät spielte, blieb beym Leben, nicht, weil das Oehl ihn rettete, sondern weil das Gift der englischen Viper nicht kräftig genug war, um einen erwachsenen gesunden Menschen zu töden. Das Resultat der Versuche, die vor der Pariser Academie der Wissenschaften von den Herren Geoffroi und Hunauld an mehrern Hühnern und Tauben, zwey Katzen, einer Gans, einem Puter und acht Hunden angestellt würden, war dies, daß das Oehl kein Specificum gegen das Vipergift sey*). Eben so fand es auch der berühmte Fontana. Bähungen mit warmen Oliven-

*) Mem. de l' Acad. des Scienc. de Paris. 1737.

venöhle schienen ihm einigen wesentlichen Nutzen zu haben; aber hier ist die gute Wirkung wohl der Wärme zuzuschreiben, denn warmes Wasser, Kalchwasser, Kochsalzauflösung u. dergl. leisteten das nämliche *).

7. Herr Baldwin machte mich darauf aufmerksam, ob sich nicht das seifenhafte, schleimichtbittre Extrakt aus der Rinde des Oehlbaums mit Nutzen werde in der Medicin anwenden lassen. Mich deucht, dieser Vorschlag verdient sehr von den Aerzten in Ausführung gesetzt zu werden.

Ein den Pater Lüdewig betreffendes günstiges Zeugniß des englischen reisenden Dallaway **) kann ich nicht umhin noch hinzuzufügen. — Die Pest sagt er, wird hieher (nach Smyrna) beständig aus allen levantischen Häfen gebracht: sie hört daher nie auf, allein seit mehrern Jahren hat der unermüdete beyspiellose Eifer eines Hospitaldirektors ihr einigermaßen Gränzen gesetzt. Fra Luigi di Pavia ein Franziskanermönch aus Padua, erbaute vor 27 Jahren das Spital St. Antonio, und verwandte darauf und auf die Unterhaltung desselben alle sein Vermögen. Alle Kranke werden hier unentgeldlich aufgenommen: von dem was die Bemitteltern bezahlen, wird

*) Venin de la vip. T. II. p. 7.

**) Reise nach Constantinopel, a. d. E. 1800. p. 328

wird der Fond unterhalten. Er macht keine Ansprüche auf medizinische Kenntnisse, versucht aber alle Mittel mit unermüdeter Aufmerksamkeit, und leistet oft selbst die niedrigsten Dienste. Einst wurde er angesteckt; er gelobte, wenn er genäse, einen Kranken selbst zu warten; hat aber seitdem diesem Geschäfte sein Leben gewidmet. Ihm verdankt man den Gebrauch des mit Oehl getränkten Hemdes, das nach seiner Erfahrung wenigstens öfter als andre Mittel hilft. Er berechnet ohngefähr $\frac{2}{3}$ aller seiner Kranken gerettet zu haben. — Diese einfache Erzählung dessen was er gethan, ist mehr als eine wortreiche Lobrede.

Fragen und Aufgaben über einige die Pest betreffende Gegenstände *).

1. Den Egyptischen Ursprung der Pest behauptet eine große Zahl Schriftsteller auf das allerbestimmteste, noch mehrere leugnen ihn eben so bestimmt. Kommt die

 Pest

*) Die Veranlassung zu denselben, war der Entschluß eines meiner Freunde, des Herren Doktor Hesse aus Liefland, sich in Konstantinopel als praktischer Arzt niederzulassen, sein Anerbiethen mir alle Aufschlüsse die in seinem Vermögen stehen würden, über die Pest zu verschaffen. Da er mit Scharfsinn und Beobachtungsgeist vorzügliche Kenntnisse und den wärmsten Eifer für seine Wissenschaft und für Menschenwohl vereinigt, so läßt sich, wenn ihn nur irgend das Glück be-

Pest nach Egypten immer nur mit den verpesteten Schiffen aus Constantinopel oder Smyrna u. a. Orten, die von Constantinopel aus angesteckt sind? Ward Egypten, wenn durch Krieg die Handlung unterbrochen wurde, nie von der Pest heimgesucht? Ist es von Constantinopel wahr, daß auch dort nie die Pest ausbricht, wenn der Handel mit Egypten gehemmt ist, wie Woensel es von dem vorletzten Türkenkriege behauptet?

2. Dr. Gentile *) leitet die Pest von der Menge der Hunde, deren Ausdünstungen während ihres Lebens und nach ihrem Tode die Luft verunreinigen, und von den schmutzigen engen Wohnungen der geringeren Volksklassen her, und beruft sich auf die Thatsache, daß zur Zeit des Krieges, wo an Soldaten und dem ihnen folgenden Troß zusammengerechnet, gegen 100 bis 150,000 Menschen, und mit ihnen viele Hunde aus der Stadt ziehen, die Pest nicht herrsche. Ist das Factum wahr? und

begünstigt, von seinen Bemühungen viel erwarten. — Ich theile diese Fragen hier mit, da es möglich ist, daß unter meinen Lesern irgend einer seyn kann, dessen Lage ihm jezt oder in der Folge etwas zur Beantwortung derselben beyzutragen vergönnt. Nicht wenige derselben, ich weiß es, lassen sich schon aus Büchern beantworten, aber wir sind an wirklichen und nicht blos nachgeschriebenen Beobachtungen über die Pest nicht so reich, daß nicht die wiederholte Bestätigung selbst schon von anderen geschehener und aufgezeichneter Umstände noch immer einigen Dank verdienen sollte.

*) Descr. succinte de la cure de quelques Pestiferés. p. 24.

und wenn es dies ist; welchem Umstande hat Constantinopel es zu verdanken, daß es während des Krieges von der Pest frey blieb; jenem von Gentile angeführten, oder dem gehemmten Seehandel?

3. Erwünscht wäre es zu wissen, wie oft, in welchen Jahren, und unter welchen Umständen die Pest in Constantinopel, Smyrna, Egypten, kurz allen Orten des Orients geherrscht hat. Was finden sich in der Bibliothek der Sophienkirche und den 13 andern öffentlichen Bibliotheken für Nachrichten hierüber? Außer den arabischen und türkischen Aerzten, müßte man zur Beantwortung auch die Annalisten zu Rathe ziehen. Bey Gelegenheit dieser Nachsuchung ließe sich vielleicht über den Ursprung und die Verbreitung der Blattern, Masern u. a. contagiöser Krankheiten mehr Aufklärung erhalten *).

4. Unter welchen Umständen hört die Pest zu Constantinopel im Winter auf? Geschieht dies nur bey kalter, reiner und trockner Luft?

5. Unter welchen Umständen geschieht dasselbe in Egypten im Sommer?

6. Ist wohl das Aufhören der Pest an den beyden genannten Orten so plötzlich, wie es manche beschreiben? Oder fährt nicht die Pest fort, wenigstens sporadisch zu grassiren?

 7. Was

*) In Egypten herrschte die Pest wie mir Herr Baldwin sagte, in den letzten 15 bis 20 Jahren nur 3 mal.

7. Was hat man für Nachrichten über Abyssinien, in Bezug auf die Pest?

8. Dringt die Pest wirklich nie tiefer ins Innre von Afrika? Ist die Hautausdünstung dort stärker und regelmäßiger, so daß sie das eingesogene Contagium immer wieder ausleert; oder dienen die Sandwüsten, die man passiren muß, ehe man in bewohnte Gegenden kömmt, als eine Art Quarantaineanstallt, in der durch die Hitze die Waaren gereinigt, und in der alle Infizirte entweder früher sterben oder geheilt werden, ehe sie zu den Negervölkern kommen?

9. Verweilt die Pest länger in solchen Gegenden, in denen keine beträchtliche Veränderung der Witterung von Feucht in Trocken, Warm in Kalt und vice versa Statt findet, in denen also die Athmosphäre zunächst um die infizirten Sachen nicht so oft verändert, und dadurch das Pestgift zerstört, oder bis zur Unschädlichkeit diluirt würde *)?

10. Bruce, Woensel u. a. erzählen, daß die Griechen die mit Pestgift behafteten Kleider in der Johannis-

*) Zu bemerken ist es, daß alle Körper von denen wir wissen, daß sie das Pestgift vorzüglich lange an sich halten, solche sind die die Wärme schlecht leiten, z. E. Wolle, Baumwolle ꝛc., die folglich mehr wie andre leicht warm und wieder kalt werdende Körper z. E. Metalle, mit einer und derselben Atmosphäre umringt sind.

nisnacht dem Thaue aussetzen, und sie denn wenn sie wieder trocken geworden sind, ohne Nachtheil anziehen; herrscht diese Sitte überall unter den Griechen und auch unter den Türken? Hat Thau vor dem Eintauchen der Kleider in bloßem Wasser einen Vorzug? Hat der Thau im Oriente um den St. Johannistag herum, besondere Eigenschaften; etwa mehr Sauerstoff oder Kohlenstoffgas mit sich? Fermentirt, wie man sagt, der damit angemachte Brodteig davon, ohne Sauerteig?

11. Ist es gegründet, daß die den Griechischen Inseln und der Syrischen Küste durch infizirte Schiffe gerade von Constantinopel aus mitgetheilte Pest, unendlich weniger bösartig ist, und weniger leicht sich verbreitet, als wenn sie von Constantinopel erst nach Cairo verpflanzt ist, und von dort aus weiter verbreitet wird *)? Ist die Pest, die aus Griechenland und Syrien nach Egypten kommt, stets gutartiger, als jene aus der Barbarey dahin gebrachte? **)

12. Ist es wahr, was Dallaway sagt, daß in dem enge und schlecht gebauten Smyrna die Pest fast nie aufhört? Macht irgend etwas die Pest dort stationär, oder wird sie durch den lebhaften Handel so oft dort eingeführt? In wie weit ist es dem Pater Ludwig gelungen, ihr durchs Oehl Gränzen zu setzen?

 13. Steckt

*) Sauveboeuf, II. p. 136. Volney T. III. p. 18.
**) Prosper Alpinus L. I. C. XV.

13. Steckt ein vorher reichlich mit Pestgift getränkter Impffaden nicht mehr an, wenn man ihn in Oehl getaucht hat? Verliert Pesteiter mit einer (nicht gar zu großen) Quantität Oehl zusammengerieben, seine Ansteckungsfähigkeit?

14. Leisten Butter, Lein- Hanf-, Sesam-, Mohn-, und andere Oehle, Wallrath, Talg u. s. w. zur Verhütung der Ansteckung dasselbe als Olivenöhl? und was ist von dem mit Salpeter und Wasser gekochten Oehle des Aetius, und den andern von mir angegebenen Zusätzen zu halten?

15. Welches ist die größte Quantiät Wasser, mit der verdünnt, das Pestgift noch Fähigkeit besitzt, anzustecken?

16. Ist die Hitze des kochenden Wassers stets im Stande, das Contagium zu zerstören?

17. Geschieht dies ebenfalls durch salzsaure oder salpetersaure Dämpfe, nach Carmichael Smiths Methode aus Wasser freyem Kochsalz oder Salpeter durch aufgegossene starke Vitriolsäure entwickelt?

18. Reichen Schwefeldämpfe hiezu hin? Was vermag der bloße Rauch von aromatischen und nicht aromatischen verbrannten Pflanzentheilen?

19. Ist es hinreichend, die infizirten Sachen mit diesen Dämpfen in freyer Luft zu durchräuchern, oder

müssen

müssen sie ihnen in einem eingeschloßenen Raume und längere Zeit ausgesezt werden, und wie viel Zeit und welche Conzentration dieser Dämpfe ist erforderlich, um das Gift unwirksam zu machen.

Für den Experimentator scheinen diese Versuche sehr gefährlich, sind es aber nicht, wie wir aus Deidiers und anderer französischer Aerzte Erfahrung wissen, und werden noch gefahrloser, wenn man seine Hände mit Oehleinreibungen und Handschuhen von Wachstaffent sichert, und sich hütet, nicht durch die Nase oder den Mund angesteckt zu werden. Zur Einimpfung müßte man sich nicht bloß des weniger ansteckenden völlig reifen Eiters aus den Pestbeulen, sondern auch des auf Baumwolle aufgefangenen unreifen Eiters, des Blutes, Speichels, Schweißes und der Galle von Pestkranken bedienen. Die Impfung geschicht am besten in einer Wunde, an Orten, wo viele lymphatische Gefäße liegen, z. E. am Innern des Schenkels. Könnte man von der Regierung keine Verbrecher dazu erhalten, fänden sich unter dem türkischen Pöbel keine, die sich aus Habsucht und im Vertrauen auf die Prädestination zu solchen Versuchen für Geld hergäben, so müßte man sie an Thieren anstellen. Affen verdienen, da sie unter allen am meisten mit dem Menschen übereinstimmen, so daß sie nach Professor Viborgs Erfahrung auch für die Inoculation der Blattern empfänglich sind, hiezu den Vorzug; aber auch Hunde sind in Ermangelung der Affen zu diesen Versuchen brauchbar,

 wie

wie Deidiers Impfversuche mit verpesteter Galle bewiesen haben. Die Menge der herrenlosen Hunde in Constantinopel, von denen man leicht die erforderliche Anzahl auffangen könnte, erleichtern diese Versuche sehr. Ehe man mit dem durchs Oehl oder die besagten Dämpfe geschwächtem Pestgiste inoculirte, müßte man vorher mit einfachen Pestgifte versuchen, in wie weit die Hunde überhaupt von dem Contagio dieser bestimmten Epidemie angegriffen würden, da es möglich ist, daß die eine Epidemie weniger, die andere mehr auf sie wirkt. Impfversuche an Katzen, Kaninchen und andern Thieren wären ebenfalls zu wünschen. Wichtig wäre es auch, zu wissen, unter welchen Umständen der Pestdunst ohne unmittelbare Berührung durch die Luft anstecken kann.

20. Wie befindet man sich nach den Oehleinreibungen des ganzen Körpers im Oriente? Schwitzt man weniger, fühlt man sich kräftiger, und bedarf man wegen der verminderten Ausdünstung weniger wie sonst an Getränk und Speisen? Verändert sich der Urin, und ist der Schweiß, der nach einer starken Leibesübung bey geöhltem Körper ausbricht, reichlicher oder sonst durch etwas vor dem gewöhnlichen Schweiße ausgezeichnet?

21. Bewies die Salbung mit Oehl sich in mehreren Epidemien und in allen Fällen als ein Präservativ?

22. Ist die Enthaltung von groben unverdaulichen Speisen, die Pater Ludewig empfiehlt, eine unerläßliche wesent-

wesentlich nothwendige Bedingung, um die Oehleinreibungen zum sichern Präservativ zumachen? Sind alle unverdaulichen Speisen ohne Unterschied, die die Transspiration mindern, gleich schädlich oder sind es nur jene aus dem animalischen Reiche.

23. Sind die Oehlträger stets und in allen Epidemien von der Pest frey? sind sie es auch von Blattern, Masern, der (ächten) contagiösen Krätze und andern Contagien? was führen sie für eine Lebensart? zeichnet sich diese vielleicht an Regelmäßigkeit vor jener der andern Classen des gemeinen Mannes aus? Wohnen sie in abgesonderten Quartieren?

24. Wie verhalten sich die andern Handwerker, deren Geschäfte es mit sich bringt, daß sie stets mit Oehle beschmiert sind, gegen die Contagien? Bleiben die Arbeiter in den Oehlmühlen nicht von der Pest frey, und werden sie, wie Tournefort sagt, vorzugsweise von Pestcarbonen befallen? Ist ihre Lebensart auch im Oriente, so wie sie Ramazzini (L. XVI.) beschreibt, oder zeichnet sie sich durch etwas aus, was sie für die Pest empfänglicher machen könnte?

25. Ist das Oehl auch dann als Heilmittel nützlich, wenn es keinen Schweiß hervorbringt, und was sind die Umstände, in denen es dies thut?

26. Ist es wahr, was mehrere Schriftsteller, unter andern Paris (l. c.) behaupten, daß die Pest sich an ei-

einem Orte, wo Blattern herrschen, nie ausbreitet, und daß die Personen, die blatterkranke Kinder warten, nie von der Pest befallen werden? Wäre das Factum bewiesen; so verlohnte es sich der Mühe, Versuche mitt zusammengeriebenem Blattern- und Pesteiter zu machen, um zu sehen, ob letzterer dadurch neutralisirt werde; auch könnte man Pestkranke mit Blatterkranken zusammen bringen, oder eine Salbe aus Blattereiter oder Crusten bereitet, einreiben lassen. Im Occidente aber scheinen jene Thatsachen, die zu diesen Versuchen berechtigen würden, sich nicht zu bestätigen (s. Schraud T. II. p. 32.) Schraud widerspricht auch an diesem Orte der Behauptung, daß Krätze und Syphilis gegen die Pest sichern.

29. Mit welchen verschiedenartigen Krankheiten bemerkt man die Pest zu Zeiten complizirt? Werden Schwindsüchtige nie davon befallen?

28. In welcher Periode fängt die Pest an, contagiös zu seyn, wann ist sie dies am stärksten, und wann verliert der Kranke das Ansteckungsvermögen?

29. Was ist die kürzeste, und was ist die längste Zeit, die das Contagium nach seiner Aufnahme in den Körper gebraucht, um Krankheit hervorzubringen?

30. Was für Umstände beschleunigen oder verspäten den Ausbruch der Krankheit?

31) Werden robuste Leute vorzugsweise von der Pest angefallen und hingerafft? entgehen Schwächlinge, und

sol-

solche, die an chronischen Krankheiten leiden, länger, und übberstehen sie leichter als erstere? Oder ist dies nach den verschiedenen Epidemien sich nicht immer gleich?

32. Geschieht bey den Individuen, die sich viel warm baden, die Ansteckung leichter durch die Haut und äußert sich die Pest bey ihnen weniger mit Krankheitssymptomen des Darmkanals, als bey solchen, die den öhligten Ueberzug der Haut und den Schmuz wenig oder gar nicht abwaschen, und durch eine minder permeable Haut Anlaß geben, daß das Pestgift vorzüglich auf die innern Theile wirkt? Was sind es sonst für Umstände von denen es abhängt, daß die Pest in den verschiedenen Epidemien oder in einer und derselben Epidemie bey den verschiedenen Individuen dies oder jenes System vorzüglich angreift?

33. Bestimmt die Beschaffenheit des Contagiums etwas Wesentliches in der Beschaffenheit der Krankheit, oder erhält es sich wie, nach einiger Meynung, das Blatterngift, welches man zur Inoculation für gleich gut hält, es mag von bösartigen oder gutartigen Blattern genommen seyn? Oder ist die Pest bisweilen gutartiger, unabhängig von Witterung und andern Umständen, die die Beschaffenheit einer Epidemie bestimmen?

34. Giebt es wohl Pesten, die durchaus, auch bey nicht vorher geschwächten Subjecten und gleich im Anfange der Krankheit antiasthenische Behandlung erfordern,

und

und hat man je solche Pestepidemie neben andern sthenischen epidemisch herrschenden Krankheiten beobachtet?

35. In welcher Verbindung steht die Pest mit den typhusartigen Fiebern anderer Art? complizirt sie sich mit ihnen und ist sie schlimmer, wenn jene neben ihr epidemisch grassiren? ist es wahr, wie Sydenham meint, daß nach Aufhören der Pest noch immer pestartige Fieber ohne die charakteristischen Symptome der Pest, eine Zeitlang zu herrschen pflegen?

36. Giebt es oft Pesten, die von der gewöhnlichen Regel eine Ausnahme machen, und im Anfange oder am Ende der Epidemie schneller und öfter töden, auch geschwinder in Asthenie übergehen, als in der Epidemie, und die im Anfange schon öfter schlimme Anthraces, Carbonen oder Petechien und seltner gutartige Bubonen mit sich führen, als weiterhin in ihrem Verlaufe?

37. Fühlen, wie Dallàway und andere angeben, die, welche an der Pest genesen sind, zur Zeit einer neuen Pestepidemie in den Narben ihrer ehemaligen Pestbeulen Schmerzen, ohne deswegen jedoch aufs neue zu erkranken?

38. Welchen Einfluß hat der Mondwechsel auf Pestkranke?

39. Herr Gentile behauptet (l. c.) man habe im Spitale zu Smyrna seine Methode (die in einem gleich anfangs gegebenem Brechmittel, und dem nachherigen reichlichen Gebrauch des kalten Wassers in Verbindung mit

mit strenger Diät bestand *) an 100 Pestkranken versucht; nur 17 seyen von dieser Anzahl verstorben, und von den übrigen 83 hätten nur 18 Bubonen bekommen, die andern seyen mit einem reichlichen Schweiß genesen. Hatte diese Methode wirklich den glücklichen Erfolg dessen er sich rühmt?

40. Nach Pater Ludewig richtet das Oehl nichts aus; wenn die Pest schon größre Fortschritte gemacht hat, und schon mit Durchfall und Nervenzufällen verbunden ist; was läßt sich hier von dem im Tetanus anempfohlenem abwechselnden Gebrauche des Alkali und des Opiums in steigender Gabe und in Verbindung mit warmen alkalischen, durch Aetzstein geschärften Bädern erwarten? So verschieden auch die Krankheiten sind, so läßt doch die in beyden gegenwärtige äußerste Asthenie erwarten, daß das Mittel, was in der einen half, auch in der andern nicht unnütz seyn werde. Statt der festen Alkalien würde ich auch das flüchtige versuchen.

41. Ließen sich außer den von mir erwähnten Zusätzen, um das Oehl mehr stimulirend zu machen, nicht auch Cantariden in der Gabe, daß sie als rothmachendes Mittel wirkten, mit dem Oehle vermischen?

42. Ist die strenge Diät, die Pater Ludewig die Kranken und Reconvalescenten beobachten läßt, durchaus noth-

wen-

*) Erst späterhin in der Krankheit ließ er China gebrauchen.

wendig, und für alle ohne Unterschied im gleichen Grade passend?

43. Was läßt sich von Professor Reichs Mittel erwarten? Ich finde in Deidiers Briefe an Scheuchzer die Salzsäure namentlich unter den Mitteln angeführt, die nichts besondres ausrichteten; rührt dies vielleicht davon her, daß man sie nicht in gehörig großer Gabe anwandte?

44. Wenn es in der Pest darauf ankömmt, dem Körper Oxygen, oder genauer bestimmt Thermoxygen mitzutheilen, würden da nicht auch Gold- und Silberoxyde in stärkerer Gabe als sie van Mons gegen Syphilis gebrauchte *) nützlich seyn können?

45. Giebt es Pestepidemien die mit dem gelben Fieber Analogie haben, und bey denen eine ähnliche Behandlung nöthig ist?

46. Wird die Pest durch die Inoculation so sehr viel gelinder, daß es sich der Mühe lohnt sie vorzunehmen; ohngeachtet der nur unvollkommenen Sicherheit die sie gewährt **)?

*) Er gab 20=25 Gran täglich, s. Scherer Journ. der Chem. 3. Bd. p. 256.

**) Der verdienstvolle und kühne Desgenette soll sie an sich vorgenommen haben. Sehr bedaure ich es, daß mir von diesen und andren Aufklärungen über die Pest, die wir von den Aerzten der französischen Armee in Egypten erhalten haben, wegen des unvollkommnen literärischen Verkehrs zwischen Copenhagen und Frankreich entweder keine oder nur unvollkommne Nachrichten aus teutschen Zeitschriften zugekommen sind.

Nachschrift.

Die im Anfange meiner Zusätze versprochenen Bemerkungen über die Verhütung ansteckender Krankheiten, wuchsen unter der Bearbeitung so an, daß ich es für angemeßener hielt, sie von dieser kleinen Schrift lieber ganz auszuschließen, um so eher da mich dies in den Stand setzt, sie für eine andre Gelegenheit mit mehr Muse und Sorgfalt auszuarbeiten, als mir jetzt die Umstände erlauben. Dies entschuldigt es hoffentlich hinreichend, wenn ich hier weniger gebe als ich versprach.

